



Predigten

über

die sonn- und festtägigen Evangelien des ganzen Jahres

zur

häuslichen Erbauung

aus

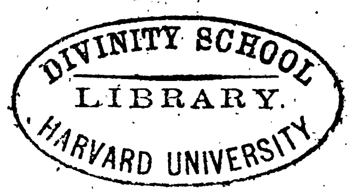
D. Franz Volkmar Reinhards

hinterlassenen, noch ungedruckten Predigten

gesammelt und herausgegeben

von

D. Johann Georg August Hacker,
königl. sächsischem ersten evangelischen Hofprediger.



Vierter Theil.

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung.
1813.



Inhaltsverzeichniß.

57.

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Der menschliche Geist nimmt niemals einen höhern Schwung, M. Z., und wird sich seiner Würde niemals deutlicher bewußt, als wenn Liebe gegen Gott in ihm erwacht. So lang er sich bloß mit den Geschöpfen beschäftigt, die ihn umgeben, so lange die sichtbare Welt ihn an sich zieht, und gleichsam betäubt: so lange verweilt er sich in einer niedrigern Gegend, und empfindet noch nicht ganz, wie sehr seine Vorstellungen sich erweitern, und seine Gefühle sich veredeln lassen. Aber wenn er sich von der Schöpfung zum Schöpfer erhebt; wenn er sich von dem, was hier gut, schön, groß und vollkommen ist, zum Urquell alles Guten, aller Schönheit, aller Grösse und Vollkommenheit emporschwingt; wenn er einsehen lernt, auch er werde in der zahllosen Menge der Geschöpfe von diesem unendlichen Wesen bemerkt, erhalten und geliebt; wenn er fühlt, wie nah er demselben verwandt ist, und sein Bild an sich wahrnimmt: dann beginnt er den höchsten und kühnsten Flug, der nur möglich ist, dann genießt er die seligsten Augenblicke, die das Leben auf Erden geben kann.

Aber wie leicht verirrt er sich auch bey diesem erhabnen Flug, M. Z., wie viel leere Einbildungen

und eitle Träume täuschen ihn auf demselben, wenn die Vernunft ihn nicht überall leitet, und das Christenthum ihn nicht mit Weisheit und Kraft erfüllt! Ach wie oft hat eine falschverstandne Liebe zu Gott die Menschen vom thätigen Leben abgezogen, ihnen die Welt verhaßt gemacht, und sie an einsame, stille Oerter geführt, wo sie durch kein Geräusch der Sinne gestört, sich freyer zu Gott erheben wollten! Wie oft hat eine falschverstandne Liebe zu Gott bloß die Einbildungskraft zu Schwärmereyen befeuert, und den armen Betrognen zu dem Wahne verführt, er fühle einen höhern Einfluß Gottes, sey ihm näher, als andere Menschen, und werde von ihm erleuchtet, begeistert und getrieben! Wie oft hat eine falschverstandne Liebe zu Gott den Irrthum erzeugt, man müsse sich selbst ganz entsagen, sich ganz vergessen, sich ganz vernichten, wenn man Gott gefallen, und reine Neigung zu ihm beweisen wolle! Wie oft hat eine falsche Liebe zu Gott dem Schwärmer wohl gar das Mordschwert in die Hände gegeben, und ihn angetrieben, Gott selbst das Theuerste aufzuopfern, was er zu haben meinte, und für die Ehre Gottes durch unmenschliche Grausamkeiten zu eifern!

Wie schwach ist der menschliche Geist bey aller seiner Stärke! Wie leicht bethört ihn ein falscher Wahn, und verwandelt das, was seine höchste Ehre seyn sollte, in ein Denkmal seiner Schande! Gott nicht lieben, auch nicht lieben wollen, welch ein Unglück, M. Br., welch eine schimpfliche Erniedrigung! Ihn so lieben, wie der Unwissende, wie der Abergläubische, wie der Schwärmer ihn zu lieben glaubt, welch eine Thorheit, welch ein Unheil für uns und für die Welt! Aber Gott so lieben, wie Jesus ihn liebte, wie er uns ihn zu lieben befohlen und gelehrt hat, das ist Ehre für unsern Geist, Wonne für unser Herz, Glück und Segen für die Welt. Von dieser Wahrheit möchte ich euch heute gern überzeu-

gen, M. Br.; das schöne, erhabne Bild der wahren Liebe zu Gott, wie unsre Religion sie gebietet, möchte ich heute entwerfen, und euer Herz dadurch erwärmen. Ach, daß auch in uns jenes himmlische Feuer angefacht würde, das in Jesu war, das ihn zu jenem Eifer belebte, mit welchem er den Willen des Vaters that, und sein Werk vollendete! Du kannst es entzünden, Geist der Liebe, du kannst uns Licht, und Kraft, und Wärme schenken. Ach höre die stillen Gebete um deinen Beystand, die wir jezt vor dir verrichten wollen!

Evangelium: Matth: XXII. v. 34—46.

Da aber die Pharisäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul gestopfet hatte, versammelten sie sich. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn, und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe. Dieß ist das vornehmste und grösseste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. In diesen zweyen Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer bey einander waren, fragte sie Jesus und sprach: Wie dünket euch um Christo? Weß Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn? Da er saget: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füsse. So nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und Niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch Niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

Liebe zu Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe ist, nach dem Ausspruch Jesu in dem vorgelesenen Evangelio, das vornehmste und größte aller Gebote. Und wie wahr ist dieser Ausspruch, M. Z., wie sehr rechtfertigt er sich, sobald man von der Liebe zu Gott eine richtige Vorstellung gefaßt hat! Ich habe

bereits angezeigt, daß ich diese Stunde dazu anwenden würde, das Bild der ächten Liebe zu Gott zu entwerfen. Möchte es mir gelingen, diesem Bilde das Leben, die Kraft und die Klarheit zu geben, die es haben muß, wenn es anschaulich und wirksam seyn soll! Die ächte Liebe zu Gott ist vernünftig in ihren Ueberzeugungen; edel und warm in ihren Empfindungen; voll bessernder Kraft für unser Herz; und voll wohlthätiger Wirksamkeit für die Welt. Sehet da die Hauptzüge des schönen Bildes, das unser Geist jezt fassen und betrachten soll; lasset sie uns einzeln weiter ausführen und vollenden.

Vernünftig in ihren Ueberzeugungen ist die ächte Liebe zu Gott. Denn unmöglich kann man Gott lieben, wenn man ihn gar nicht kennt, oder falsche und unwürdige Vorstellungen von ihm hat. Ueberzeugungen von Gott, die mit der Wahrheit übereinstimmen, sind also nothwendig das Erste, was zu einer ächten Liebe gegen Gott gehört. Man muß ihn kennen als das Urbild aller Vollkommenheit, als den Schöpfer und Wohlthäter der Welt, als den Vater der Menschen durch Christum, wenn man diese Liebe haben will.

Ich sage nicht umsonst, als das Urbild aller Vollkommenheit müsse man Gott kennen, wenn man ächte Liebe zu ihm haben wolle. Je mehr wir ihm nämlich in unsrer Vorstellung Aehnlichkeit mit unsrer Schwachheit geben, je mehr wir menschliche Denkungsart, menschliches Gefühl, menschliche Leidenschaften, menschliche Absichten auf ihn übertragen: desto mehr nimmt der Gedanke von Gott eine Gestalt in uns an, wo er unsre Seele entweder gleichgültig und kalt läßt, oder sie mit aller Aengstlichkeit des Aberglaubens erfüllt. Es ist unendlich viel daran gelegen, M. Z., daß wir Gott

als das Urbild aller Vollkommenheit denken; daß wir das vollendete All unendlicher Vorzüge in ihm erblicken; daß wir in Gedanken alles absondern lernen, was Einschränkung und Schwachheit ist; daß wir unsre Vorstellungen von ihm so lange reinigen, verbessern, erweitern, als unser endliches Vermögen es erlaubt. Soll ächte Liebe zu Gott in uns entstehen: so müssen wir in ihm den unendlichen Geist erkennen, den weder Zeit noch Ort umschließt, der die reinste und höchste Vernunft ist, der alles weiß, durchdringt und umfaßt, der alles vermag und kann, dessen Rathschlüsse lauter Weisheit, dessen Handlungen lauter Heiligkeit, dessen Entscheidungen lauter Gerechtigkeit sind; wir müssen ihn als den Inbegriff alles Guten kennen, bey welchem weder Mangel, noch Fehlerhaftigkeit, noch irgend etwas vorkommt, was unsrer Schwachheit eigen ist. Wir können Gott nicht vernünftig lieben, wir hängen uns an einen Gegenstand, der nicht er selber ist, wenn wir uns nicht gewöhnen, ihn als das Urbild aller Vollkommenheit zu denken.

Aber auch **als den Schöpfer und Wohlthäter der Welt**. Gott ist nicht ein Wesen, M. Z., das durch seine gränzenlose Vollkommenheit bloß eine müssige Bewunderung erzwingt, weil es uns nichts angeht. Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, heißt es im Evangelio. Wo kann ein Verhältniß genauer, ein Band der Abhängigkeit stärker seyn, als der Zusammenhang, welcher zwischen uns und Gott sich findet! Hören wir unsre Vernunft, so ist das unermeßliche Ganze, in welchem wir leben, sein Werk; so hat er allem, was in demselben enthalten ist, das Daseyn gegeben, und es hervorgerufen aus dem Nichts; so hat er alles in die Ordnung gebracht, alles zu der schönen Uebereinstimmung verknüpft, mit der es sich uns darstellt. Aber noch mehr; er ist auch der immerwährende Wohlthäter

seiner Welt. Er hält sie mit allmächtigem Arm, und läßt sie nicht wieder zurückstürzen in ihr Nichts; durch ihn leben, weben und sind wir; von ihm herab ergiessen sich die Ströme des Guten aller Art, aus welchen wir, aus welchen die unzählbaren Heere seiner empfindenden Geschöpfe trinken und satt werden; er ist insonderheit der Gesetzgeber, Regierer und Vergelter in dem Reiche vernünftiger Wesen, und verbreitet in demselben Licht und Ordnung, und Glückseligkeit. Soll wahre Liebe zu Gott in unsrer Brust erwachen: so muß kein Tag unsers Lebens anbrechen, und kein Tag unsers Lebens von der Erde verschwinden, ohne daß diese Vorstellungen von ihm unserm Geiste gegenwärtig gewesen wären, ohne daß wir ihn gedacht hätten als den Urheber alles dessen, was ist, als den Geber alles Guten, als den Regierer aller Veränderungen, als den Richter aller Thaten, als den unendlichen Herrscher, dessen allgegenwärtiges Wirken uns überall umringt, ohne dessen Vorwissen kein Gedanke in den Tiefen unsrer Seele erwachen, und kein Staub in der Natur sich regen kann.

Doch wir müssen, wenn ächte christliche Liebe in uns entstehen soll, ihn endlich als den Vater der Menschen durch Christum kennen. Daß er, der Allgewaltige, der Schöpfer der Welt sey; daß er, der Allgütige, für uns und alle seine Geschöpfe sorge; daß er, der Heilige und Gerechte, das Schicksal freyer und vernünftiger Wesen genau nach ihrem Verhalten bestimme: dieß konnten wir durch eignes Nachdenken finden, und ohne besondere Anleitung erkennen. Aber daß er noch weit erhabnere Rathschlüsse über uns gefaßt habe; daß er uns in der ganzen Schaar seiner Geschöpfe einer besondern Aufmerksamkeit würdige; daß er durch seinen Sohn in eine ganz eigne zärtliche Verbindung mit unserm Geschlechte getreten sey, und demselben Wohlthaten

aller Art ertheilen wolle; daß wir mit einem Worte durch Christum das Recht haben sollen, mit dem ganzen Vertrauen glücklicher Kinder ihn als unsern Vater zu betrachten, und in Zeit und Ewigkeit alles Gute von ihm zu erwarten: dieß, M. Z., konnten wir allein nicht wissen, diese Seligkeit konnte nur sein Sohn uns verkündigen, nur er konnte die Macht geben, Gottes Kinder zu werden, wenn wir an seinen Namen glauben. Sehet da die edle, reine, heilige Quelle, aus welcher die ächte Liebe zu Gott entspringt; es ist der wahre Glaube an Christum, aus welchem sie fließt; es ist die feste, lebendige Ueberzeugung, Gesinnungen eines Vaters habe Gott durch Christum gegen uns, was uns Freudigkeit und Muth einflößt, was unser Herz erwärmt, was uns antreibt, die erhabne Würde wahrer Gottessöhne zu behaupten, und derselben gemäß zu denken und zu handeln!

Und hier enthüllet sich der zweyte Hauptzug zu dem Bilde der ächten Liebe gegen Gott; sie ist auch edel und warm in ihren Empfindungen. Denn frohe Bewunderung, gerührter Dank, und lebendige Hoffnung, dieß sind die herrschenden Gefühle dessen, der Gott wahrhaftig liebt.

Er empfindet frohe Bewunderung. Denn kennt er Gott nicht als den Unendlichen, als das unergründliche All aller Kraft, alles Lebens und aller Vollkommenheit, den Niemand fassen, Niemand ganz verstehen kann? Sieht er sich nicht umgeben mit Werken Gottes, die lauter Bilder seiner Grösse, lauter Abdrücke seiner Vollkommenheit sind? Entwickelt sich nicht vor seinen Augen eine Reihe von Begebenheiten, aus welcher überall Strahlen einer Allmacht, einer alles lenkenden Weisheit, einer Gerechtigkeit und Güte hervorbrechen, die auch dem blödesten Auge fühlbar werden? Empfängt er nicht

selbst täglich so viel Beweise einer wohlthätigen Macht, die über ihn waltet, ihn erhält und segnet, daß es ihm unmöglich ist, sie alle zu zählen? Und ihn sollten nicht Schauer der tiefsten Bewunderung ergreifen; er sollte nicht ausrufen: O welche eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und der Erkenntniß Gottes; wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Aber getrost und froh wird diese Bewunderung Gottes in der Seele dessen seyn, der ihn liebt; sie wird nicht in banger Aengstlichkeit, nicht in dem Entsetzen über eine Grösse bestehen, die gefährlich für uns wäre. Furcht ist nicht in der Liebe. Eben der, den kein Endlicher faßt, den das erhabenste Geschöpf so tief anbeten muß, als wir in unserm Staub es müssen, eben der hat sich zärtlich zu uns herabgelassen, und ist unser Vater durch Christum. Gesegnet sey uns seine Grösse; gesegnet seine Allmacht; gesegnet sein hohes unendliches Wesen; mit dem frohen Sinne, mit dem herzlichen Vertrauen geliebter Kinder beugen wir uns vor ihm und beten an; unsre Bewunderung seiner Vollkommenheit sey Freude.

Doch auch gerührten Dank werden wir fühlen, wenn ächte Liebe zu Gott in uns ist. Denn wie könnten wir an ihn denken, an ihn, den Urheber, Erhalter, Wohlthäter und Vater unser aller, ohne zu bemerken, wie viel Wohlthaten seiner Huld uns mit jedem Athemzuge zu Theil werden? Wenn also der Genuß jeder Freude die Vorstellung von Gott in uns rege macht, und unsern Blick auf ihn richtet; wenn jede Schönheit in der Natur uns mächtig rührt, und uns an ihn erinnert; wenn beym Lauf unsrer täglichen Geschäfte der Gedanke an ihn oft so stark in uns hervortritt, und unser Herz so ganz bewegt, daß wir uns gern den Augen der Menschen entziehen, und uns niederwerfen, und ihm bezeugen möchten, wie innig wir seine Güte fühlen;

wenn jedes Nachdenken über seine Führungen sich mit der Ueberzeugung endigt, was er anordnet und thut, sey weise und gut; wenn es unser liebstes Geschäft ist, uns zu verweilen bey den Begebenheiten unsers Lebens, und zu bemerken, wie nachsichtsvoll er uns schonte, wie gütig er unsre Fehler verbesserte, wie wunderbar er uns leitete, und wie oft er überschwenglich that über alles, was wir bitten und verstehen konnten; wenn wir selbst unter dem Drucke des Leidens und beym Gefühl der Widerwärtigkeiten fähig sind, durch das Andenken an seine Wohlthaten uns zu stärken, und das feste Vertrauen zu fassen, es müsse uns doch zuletzt alles zum Besten dienen: dann, M. Br., dann lasset uns merken, daß wir Gott lieben, daß wir durchdrungen sind von den Ueberzeugungen, die wir als Christen haben sollen. Sichrer ist kein Merkmal, M. Br., daß unser Herz mit kindlicher Liebe an Gott hängt, als dieser gerührte Dank, als dieses immerwährende Anerkennen seiner Wohlthaten, das sich in alle Bewegungen unsers Geistes mischt, und beym Andenken an Gott immer unser erstes Gefühl ist.

Und dann wird auch **lebendige Hoffnung in uns erwachen.** Ihr wisset es selbst, welches Vertrauen wir gegen jeden empfinden, den wir lieben, mit welcher unbesorgten, zufriednen Ergebung wir uns ihm überlassen. Lieben wir also Gott, o meine Brüder, welche Hoffnungen, welche Erwartungen müssen sich in uns regen! Sind seine Gesinnungen gegen uns nicht die zärtlichsten, die wir kennen, und die unsre Sprache auszudrücken vermag, die Gesinnungen eines Vaters? Ist seine Macht nicht gränzenlos, seine Liebe unveränderlich, seine Dauer ewig, und sein Reichthum unerschöpflich? Hat er uns nicht seinen Sohn gesandt, um uns zu überzeugen, sein Plan mit uns sey weit erhabner, weit wohlthätiger, als wir vermuthen konnten, und

auf Ewigkeiten berechnet? Wir lieben Gott noch nicht genug, M. Br., wenn wir noch irgend etwas im Himmel und auf Erden fürchten. Was kann uns schaden, wenn er uns schüzt; was kann uns tödten, wenn er uns erhält; welche Noth kann uns zu Boden drücken, wenn er uns stärkt? Was soll uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blösse, oder Fährlichkeit, oder Schwert? In dem allen überwinden wir weit, um deßwillen, der uns geliebet hat. Weder Tod, noch Leben; weder Engel, noch Fürstenthum, noch Gewalt; weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges; weder Hohes, noch Tiefes, noch keine andre Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu. So sind die Empfindungen beschaffen, die zur ächten Liebe gegen Gott gehören; dieß ist der edle, freye, erhabne Kindessinn, den sie uns einflößt!

O es kann nicht anders seyn, eine solche Liebe muß voll bessernder Kraft für unser Herz seyn; sie wird uns nämlich mit Haß gegen alle Sünde erfüllen; sie wird unser Gefühl für das Gute reinigen und erhöhen; sie wird endlich allen Bewegungen unsers Geistes Ordnung und Ruhe ertheilen.

Mit Haß gegen alle Sünde wird uns ächte Liebe zu Gott erfüllen. Wer Gott liebt, M. Z., dem schwebt das Urbild aller Vollkommenheit in der Seele, der hat lebendige Begriffe von Heiligkeit und Würde; und er sollte die Sünde nicht verabscheuen, die lauter Unvollkommenheit, lauter Niedrigkeit und Schande ist? Wer Gott liebt, der weiß es, wie weise, gerecht und gut alle Anordnungen und Gesetze Gottes sind; und er sollte die Sünde nicht verabscheuen, die diesen heiligen, wohlthätigen,

ewig unwiderruflichen Gesetzen widerspricht? We
Gott liebt, der hat mit Rührung empfinden lernen
wie groß und zahlreich die Wohlthaten Gottes sind
die ihm täglich zu Theil werden; und er sollte di
Sünde nicht verabscheuen, die der schändlichste Un
dank gegen Gott, die der unverantwortlichste Miß
brauch alles Guten ist, das er uns schenkt? We
Gott liebt, der erkennt in ihm den Vater der Men
schen durch Christum, und fühlt gegen ihn die Zärt
lichkeit eines folgsamen Kindes; und er sollte di
Sünde nicht verabscheuen, die dieses ehrenvolle Ver
hältniß aufhebt und sinnlose Empörung wider Got
ist? Unmöglich ists, M. Br., unmöglich, daß Liebe
gegen Gott und Neigung zur Sünde in einer und
eben derselben Seele wohnen könnten. Wo ist Liebe,
die dem Geliebten nicht zu gefallen strebt? Wo ist
Liebe, die dem Geliebten nicht ähnlich zu werden
sucht? Wo ist Liebe, die nicht den Sinn und die
Denkungsart des Geliebten annimmt? Wie könnten
wir also Gott lieben, und seinen Willen übertreten;
uns ihm nähern, und dem Teufel ähnlich seyn?
Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote hal
ten; die ächte Liebe zu Gott erfüllt uns mit Haß
gegen die Sünde.

Sie wird aber auch unser Gefühl für das
Gute reinigen und erhöhen. Wer sich immer
mit Dingen beschäftigt, die in ihrer Art vortrefflich
sind; wer immer mit Gegenständen umringt ist, die
sich durch ihren Werth und durch ihre Vollendung
auszeichnen: der gewöhnt sich unvermerkt an das
Gute, sein Gefühl für dasselbe wird immer richtiger
und feiner; alles Fehlerhafte und Unvollkommne wird
ihm unleidlich; sein Geschmack erhält eine Reinigkeit
die nichts Schlechtes weiter dulden kann. Sehe
da die glückliche Veränderung, welche die ächte Lieb
zu Gott in uns hervorbringt! O die Seele, welch
gewohnt ist, oft an Gott zu denken, seine Vollkom

menheiten zu bewundern, und auf alles zu merken, was er thut; die Seele, die einmal hat empfinden lernen, wie groß und weise, wie gerecht und gut, wie erhaben und edel alles ist, was er geschaffen, veranstaltet und kund gethan hat; die Seele, die sich unaufhörlich darin übt, diese hohen Gegenstände immer richtiger ins Auge zu fassen, mit Vorstellung derselben sich zu nähren, und zu ihrem Genusse fähiger zu werden: eine solche Seele wird immer einsichtsvoller und besser; ihr Sinn für alles, was gut und recht ist, wird immer allgemeiner und schärfer; es ist ihr unmöglich, sich zu jener Unreinigkeit, zu jener Niedrigkeit, zu jener Verkehrtheit und Verworfenheit herabzulassen, die mit der Sünde verknüpft ist; mit Unwillen und Wehmuth fühlt sie sich zuweilen durch ihren Körper herabgezogen; aber mit starker Anstrengung arbeitet sie sich wieder empor, und reinigt sich, gleichwie auch er rein ist. Und so höre mich denn, wer Ohren hat zu hören! Können wir noch mit Lust und Neigung sündigen; finden wir noch Geschmack an Unordnung und Ausschweifung; können wir noch mit Vergnügen ausüben, was vor Gott und Menschen unrecht ist: so lasset uns den heiligen Namen der Liebe Gottes nicht mißbrauchen, ihn nicht in unsern unreinen Mund nehmen. So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in Finsterniß: so lügen wir, und thun nicht die Wahrheit. Wahre Liebe zu Gott ist voll bessernder Kraft; sie reinigt und erhöht unser Gefühl für das Gute.

Und so ertheilt sie denn auch allen Bewegungen unsers Geistes Ordnung und Ruhe. Ihr wisset es, welche Unruhe in der Seele des Sünders herrscht, welcher Widerspruch in seinen Meynungen, welcher Tumult bey seinen Leidenschaften; ihr könnet es ihm leicht anmerken, wie wild seine Begierden, wie unbändig seine Lüste, wie schwankend

seine Hoffnungen sind; in die Augen muß es euch fallen, welche Angst ihn ergreift, in welcher peinlichen Verlegenheit er sich befindet, wenn er in Gefahr ist, entdeckt, bestraft und mit Schande gebrandmarkt zu werden. Wie so ganz anders sieht es in der Seele dessen aus, der Gott liebt! In Gott ist lauter Ordnung, lauter Uebereinstimmung, lauter Gewißheit, Seligkeit und Ruhe. Und in der Seele dessen, der ihn liebt, herrscht Aehnlichkeit mit Gott. Da werden alle Urtheile zusammenhängend und richtig; da beruhigen sich alle Affecten zu einer vernünftigen Wärme; da beugen sich alle Begierden unter die Gesetze der Ordnung; da erhalten alle Hoffnungen Festigkeit und Gewißheit; da ist keine Verlegenheit, kein banges Zittern, keine Sorge wegen der Zukunft; da ist in allen Bewegungen der Seele eine Ordnung, eine Mässigung und Stille, die Heiterkeit selbst über das Antlitz verbreitet und die Augenblicke des Todes versüßt.

Doch nicht genug, daß die ächte Liebe zu Gott voll bessernder Kraft für unser Herz ist; lasset uns ihr schönes Bild vollenden; lasset uns den lezten Hauptzug noch hinzusetzen; sie ist voll wohlthäthiger Wirksamkeit für die Welt. Und wie kann es anders seyn? Sie weckt jede Kraft unsers Wesens; sie macht uns treu in unserm Beruf, und ist die Quelle der reinsten Bruderliebe.

Jede Kraft unsers Wesens weckt die ächte Liebe zu Gott. Denn ist sie in uns, so beten wir mit Bewunderung und Dankbarkeit den Gott an, der Leben und Thätigkeit durch die ganze Schöpfung verbreitet; durch den alles fortdauert, wirkt und genießt; der uns selbst erhält, und mit Kräften beseelt. Und wir sollten diese Kräfte ungenüzt lassen? Das Beyspiel der höchsten Thätigkeit Gottes sollte keinen Eindruck auf uns machen, und uns nicht

zur Nachahmung reitzen? Ist Liebe zu Gott in uns, wie sind wir dann auf allen Seiten mit Gegenständen umringt, die uns zur Wirksamkeit aufrufen! Jede Wahrheit ist uns dann wichtig, denn sie führt uns zu Gott, und erweitert unsre Erkenntniß von ihm. Jede Gelegenheit, etwas Gutes zu stiften, ist uns dann willkommen; denn wir erfüllen durch ihre Benutzung den Willen Gottes, nach dessen Beyfalle wir streben. Jede Anwendung unsrer Kräfte ist uns dann erwünscht, denn sie überzeugt uns, daß wir nicht umsonst leben; sie schenkt uns Freudigkeit vor Gott, dem wir durch wohlthätiges Wirken ähnlich werden. Wir streben, arbeiten, wirken, so viel wir können, weil wir wissen, daß wir vor den Augen, und zum Wohlgefallen dessen handeln, der selbst lauter Thätigkeit und Leben ist, und auch durch uns seine Endzwecke befördern will. Die ächte Liebe zu Gott weckt jede Kraft unsers Wesens.

Sie wird uns eben daher auch treu in unserm Berufe machen. Denn dieser Beruf ist ja das Werk, das Gott uns ganz besonders aufgetragen hat, und das wir mit unermüdetem Eifer vollenden müssen, wenn wir ihm wohlgefallen wollen. Er ist der allgemeine Wohlthäter aller seiner Geschöpfe; aber Jedem von uns hat er Geschäfte gegeben, welche zu dieser allgemeinen Beglückung gehören; jeder von uns soll daran arbeiten, daß Wahrheit befördert, Gutes gestiftet, Böses verhindert, Unordnung und Verwirrung aufgehoben, Ordnung, Uebereinstimmung und Menschenwohl ausgebreitet werde. Wie unermüdet in seinem Beruf, wie nützlich für die Welt wird also der seyn, der Gott liebt, der es versteht, wozu er da ist und seine Kräfte gebrauchen soll. O wir können es leicht wissen, M. Br., ob wir Gott lieben, und in welchem Grade wir ihn lieben. Wir wollen uns umsehen in unsern Stand und in unsern Verbindungen; wir wollen

fragen, wo das Gute ist, das wir wirken, wie viel desselben ist, und mit welchem Eifer, mit welcher Treue, mit welcher Uneigennützigkeit wir es wirken. Verklagt uns unser Herz nicht vor Gott; sind wirs uns bewußt, daß wir nicht umsonst leben; können wir die Früchte unsrer Anstrengung und unsrer pflichtmässigen Thätigkeit nachweisen; so sey uns dieß das Merkmal, daß wir ihn lieben. Glücklich, glücklich, wenn jeder von uns jene Worte der reinsten und heiligsten Liebe zu Gott nachsprechen kann: das ist meine Speise, zu thun den Willen deß, der mich gesandt hat, und zu vollenden sein Werk!

Denn eine solche Liebe zu Gott wird endlich auch die Quelle der reinsten Bruderliebe werden. Jesus verbindet im Evangelio Liebe zu Gott und Liebe gegen den Nächsten auf das Genaueste mit einander. Beyde Tugenden sind auch wirklich unzertrennlich. So Jemand spricht, sagt Johannes, ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? Und dieß Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß er auch seinen Bruder liebet. Wer darf auch wagen, zu behaupten, er ehre und liebe den Schöpfer, Erhalter und Vater der Menschen, wenn er die Geschöpfe und Kinder desselben verachtet und haßt? Ist Liebe zu Gott in unserm Herzen: so ist uns kein Mensch auf Erden fremde; so betrachten wir uns einander als die glückliche Familie eines gemeinschaftlichen Vaters; so werden wir eben dadurch, daß wir einander mit Sanftmuth tragen, mit Eifer unterstützen, mit Güte bessern, mit Zärtlichkeit erquicken, dem zu gefallen suchen, dessen väterliche Huld sich aller erbarmt, der seinen Sohn uns allen geschenkt hat. Und so ist die

ächte Liebe zu Gott auch der Segen der Welt; so ist sie das heilige Band, das alles verknüpft und vereinigt; so ist sie die reine nie versiegende Quelle, aus der sich Seligkeiten aller Art über unser ganzes Geschlecht ergiessen.

Dich so zu lieben, Schöpfer, Wohlthäter, Vater unser aller, o dich so zu lieben, ja wir fühlen es, das ist unsers Geistes höchste Ehre, das ist Seligkeit für ihn. Aber Kraft, Allmächtiger, den Beystand deines Geistes bedürfen wir, wenn es uns gelingen soll, uns aufzuschwingen zum Anschauen deiner Vollkommenheit, die Empfindungen unsers Herzens zu veredeln, und dir nachzuahmen, dir, du Heiliger, du Höchster! Nichts von allem, was da ist, füllt die Wünsche aus, die wir empfinden; bey dir, bey dir allein ist Ruhe, ist Befriedigung, ist alles, wonach wir schmachten. O so zieh uns auf, o Gott, von der Erde zu dir; so laß uns, durch die Macht der Liebe mit dir vereinigt, rein, und heilig, und selig seyn, wie du; Amen.

58.

Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Wer jemals ernsthaft über die Ursachen nachgedacht hat, M. Z., warum die Wahrheit überall so viel Hindernisse findet, warum das Gute aller Art so wenig Fortschritte macht, warum die heilsamsten Bemühungen und die nützlichsten Unternehmungen fast immer vereitelt werden, und ohne Wirkung bleiben: dem wird es nicht entgangen seyn, daß vornämlich eine gewisse Unart der menschlichen Natur hieran schuld ist, welche man gewöhnlich für etwas Unschädliches, und oft genug sogar für etwas Rühmliches hält. Das voreilige Entscheiden und Absprechen über Dinge, welche man nicht genug kennt, deren Beweise man nicht geprüft, deren Folgen man nicht überlegt hat, ist diese Unart; nichts stiftet mehr Schaden, nichts verursacht bey jeder neuen Anstalt, bey jeder vorzunehmenden Verbesserung mehr Schwierigkeiten, als dieses schnelle, bestimmte, alles auf einmal gleichsam zu Boden schlagende Urtheil, welches gemeiniglich mit so vieler Selbstgefälligkeit und Anmassung gefällt wird. Habt ihr jemals die Pflicht, oder den Willen gehabt, Vorurtheile auszurotten, neue Wahrheiten vorzutragen, nützliche Vorschläge zu thun, wichtige Geschäfte auszuführen: o so müsset ihr es mit Unwillen, so müsset ihr es mit dem tiefsten Schmerz empfunden haben, daß euch Niemand mehr dabey im Wege

stand, daß euch Niemand alles mehr erschwerte, als jene voreilige, stolze Gattung von Menschen, die euch verurtheilten, ehe sie euch gehört hatten, die über euch entschieden, ohne euch verstanden zu haben, die euch mit einem kurzen Machtspruch abwiesen, noch ehe sie recht wußten, wovon eigentlich die Rede sey. Und wie ist es zu bedauern, daß wir zu dieser Unart, zu diesem voreiligen Entscheiden und Absprechen, mehr oder weniger alle geneigt sind. Wir setzen uns nur allzuoft durch einen Spott, durch ein wegwerfendes Urtheil, durch ein Kraftwort, das Andre abschreckt und zum Stillschweigen bringt, über Dinge weg, die unsers aufmerksamsten Nachdenkens, und unsrer sorgfältigsten Beherzigung werth gewesen wären, und nicht selten wünschen wir uns zu der Entschlossenheit, mit der wir uns aus dergleichen Angelegenheiten zu ziehen wissen, mit einer Art von Selbstzufriedenheit sogar Glück.

Das Evangelium, über welches ich jezt reden soll, M. Z., ist ein klarer Beweis, wie sehr auch Jesus mit dieser Unart seiner Zeitgenossen zu kämpfen hatte, wie viel Hindernisse dieses schnelle Entscheiden und Absprechen ihm bey allem in den Weg legte, was er lehrte, unternahm und that. Einem Elenden, der sich aller Wahrscheinlichkeit nach durch seine Ausschweifungen eine gefährliche Lähmung zugezogen hatte, und bey Jesu Hülfe suchte, ruft er im Evangelio die Worte zu: sey getrost; mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Ohne über den Sinn nachzudenken, den diese Worte haben konnten, ohne abzuwarten, ob Jesus sein Recht, so zu sprechen, beweisen werde, ohne untersucht zu haben, wer Jesus sey, und wofür man ihn halten müsse: entscheiden einige Schriftgelehrte, welche dieß mit angehört hatten, sogleich, Jesus sey ein Gotteslästrer, er masse sich ohne Ursache an, was nur ein Vorrecht Gottes sey. Und abgewiesen, verurtheilt,

für einen groben Verbrecher erklärt würde Jesus gewesen seyn, wenn er nicht Gelegenheit gehabt hätte, seine voreiligen, unberufenen Richter auf der Stelle zu beschämen, und vor den Augen der ganzen Versammlung dem seine Gesundheit wieder zu geben, welchem er vorher Verzeihung und Gnade bloß angekündigt hatte.

Christen, die ihr Empfindung habt, die ihr Billigkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit liebet, ich berufe mich auf eure Erfahrung, ob edler Unwille nicht oft eure ganze Seele empört, ob euch nicht zuweilen das Herz blutet, wenn ihr die stolzen, entscheidenden, wegwerfenden Machtsprüche höret, mit welchen das Laster in Schutz genommen, und die Unschuld verurtheilt, der eitle Prahler bis in den Himmel erhoben, und das wahre Verdienst gelästert, mit welchen ununtersucht und ungeprüft die wichtigsten Wahrheiten, die heilsamsten Vorschläge, die nützlichsten Unternehmungen abgewiesen und verworfen werden. O ein viel zu großes Uebel, ein viel zu wenig erkannter Fehler ist jener anmassende, stolze Ton, in welchem Manche immer, und Andre wenigstens zuweilen über Dinge absprechen, die sie erst mit bescheidner Gelehrigkeit besser sollten kennen lernen, als daß ich es nicht nöthig finden sollte, einmal ausführlich davon zu reden, und euch zu zeigen, wie wenig es Christen gezieme, so zu handeln. Warnungen wider voreiliges Entscheiden und Absprechen werd ich also heute an euch ergehen lassen, M. Br. Nothwendig muß ich die Beschaffenheit dieser Unart etwas genauer erklären; hernach wollen wir sehen, wie schändlich sie sey; wir wollen uns von dem Schaden unterrichten, der daraus entspringt; dieß wird uns denn zulezt auf einige Folgen führen, die wir als Regeln für unser Verhalten, und als Mittel betrachten wollen,

diesen gefährlichen Fehler zu verbessern. Geist der Weisheit, der Sanftmuth und der Liebe möchtest du uns erleuchten, möchtest du uns den Sinn für Wahrheit und die stille Bescheidenheit geben, die gern höret und prüft, die gern Lehre annimmt, und sich weisen läßt; möchtest du uns bilden nach dem Muster dessen, der sanftmüthig war, und von Herzen demüthig. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. IX. v. 1—8.

Da trat er in das Schiff, und fuhr wieder herüber, und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bey sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sahe, sprach er: Warum denket ihr so Arges in euren Herzen? Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: Stehe auf, und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschensohn Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bette auf, und gehe heim. Und er stund auf, und gieng heim. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich, und preisete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Voreiliger kann man fast nicht entscheiden und absprechen, M. Z., als die Schriftgelehrten in dem vorgelesenen Evangelio. Kaum hatte Jesus die Worte gesagt: sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben: so war es nach ihren Gedanken schon ausgemacht, er lästre Gott, sie erklärten ihn, ohne weitere Erläuterungen und Beweise abzuwarten, bey sich selbst für einen strafbaren Verbrecher.

Lasset uns von diesem merkwürdigen Beyspiel eines voreiligen Entscheidens und Absprechens Gelegenheit nehmen, die Beschaffenheit dieser Unart etwas genauer zu erklären, damit es uns möglich

werde, die im gemeinen Leben vorkommenden, fast unzähligen Ausbrüche und Wirkungen derselben gehörig zu übersehen. Nicht alles entscheidende Absprechen ist fehlerhaft, M. Z. Leuchtet die Wahrheit oder Falschheit, die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit, die Nützlichkeit oder Schädlichkeit einer Sache so stark in die Augen, daß gar kein Streit darüber seyn kann; haben wir bey Dingen, deren wahre Natur nicht so unmittelbar deutlich ist, sorgfältige Untersuchungen angestellt, und alles gesammelt, alles geprüft, was zur Vorbereitung eines gründlichen Urtheils erforderlich war: so können wir allerdings in einem festen Tone, mit männlichem Vertrauen, und mit entscheidender Gewißheit sprechen; sich auch in solchen Fällen nicht bestimmt erklären zu wollen, würde Unverstand, oder Zweifelsucht seyn. Allein unzählige Menschen nehmen Parthey, und äussern sich mit entscheidender Anmassung bey Dingen, die nichts weniger, als unmittelbar deutlich sind, und von denen sie sich keineswegs so unterrichtet haben, wie es die Gesetze einer vorsichtigen und gründlichen Prüfung fordern. Wer so leichtsinnig und vorschnell ist, wenn es darauf ankommt, über Lehren, Absichten, Handlungen und Personen ein Urtheil zu fällen; wer eine bestimmte Meynung dafür oder dawider faßt, ohne alles gehörig untersucht, überlegt und abgewogen zu haben, was dabey in Betrachtung zu ziehen war: der hat die Unart an sich, von welcher ich rede, der macht sich eines voreiligen Entscheidens und Absprechens schuldig. Auf eine dreyfache Art kann also dieser Fehler begangen werden; wer sich für oder wider etwas erklärt, noch ehe er es gehörig verstanden, noch ehe er die Beweise dafür angehört, noch ehe er die Wirkungen und Folgen davon abgewartet hat, entscheidet voreilig, und spricht mit einer Schnelligkeit ab, die auf keine Weise entschuldigt werden kann.

Voreiliges Entscheiden und Absprechen ist es also, wenn man sich für oder wider etwas erklärt, noch ehe man es gehörig verstanden hat. Würden die Schriftgelehrten im Evangelio so geschwind ein äusserst beleidigendes Urtheil über Jesum gefällt haben, wenn sie den Sinn der Worte: dir sind deine Sünden vergeben, richtig gefaßt, wenn sie sich erinnert hätten, dieß heisse nichts anders, als: die Strafe der Sünden, die du trägst, soll aufhören und weggenommen werden? Würden sie dann nicht ruhig abgewartet haben, ob Jesus die Strafe wirklich wegnehmen, und diesen Unglücklichen heilen würde, um dann erst den Ausspruch zu thun, ob er Macht habe auf Erden, die Sünde zu vergeben? Aber was ist gewöhnlicher, als die Unbedachtsamkeit, die beystimmt oder widerspricht, lobt oder tadelt, loszählt oder verdammt, noch ehe sie recht weiß, wovon die Rede ist, noch ehe sie den eigentlichen Sinn dessen aufgefaßt hat, worüber sie sich äussert. Giebt es nicht Menschen, die uns mit einer Entscheidung entgegeneilen, noch ehe sie uns haben ausreden lassen? Giebt es nicht Zerstreute, die immer nur mit halben Ohren hören, und doch über alles so dreist absprechen, als ob ihnen nichts von Allem entgangen wäre, was gesagt worden war? Giebt es nicht Stolze, denen man es zwar ansieht, daß sie sich in gewisse Dinge nicht zu finden wissen, die aber um alles in der Welt willen dieß nicht eingestehen würden, sondern ihr Urtheil um so kühner und geräuschvoller heraus sagen, je mehr sie ihre Unwissenheit so am besten zu verbergen hoffen? Giebt es nicht Unbesonnene, die, um entscheidende Aussprüche über Meynungen, Bücher, Handlungen, Begebenheiten, Menschen zu thun, gar nichts weiter nöthig zu haben glauben, als ein flüchtiges Hörensagen, als die unsichern Nachrichten des öffentlichen Gerüchts, als das Gewäsch elender Schwätzer und partheyischer Verläumder? Giebt

es nicht sogar Thoren, die sich nicht entblöden, über Absichten, über Entwürfe, über ganze Lehrgebäude zu urtheilen, welche sie nach ihrem eignen Geständniß nicht einmal kennen, welche sie kennen zu lernen nicht einmal die Fähigkeit haben? Grosser Gott, wie selten würden die dreusten, entscheidenden Urtheile werden, welche wir jezt in jeder Gesellschaft ohne Bedenken in grosser Menge fällen hören, wenn sich Jeder nur über das äussern dürfte, was er ganz und vollkommen einsieht! Voreiliges Entscheiden und Absprechen findet schon dann Statt, wenn man sich für oder wider etwas erklärt, noch ehe man es gehörig verstanden hat.

Doch oft hat man richtig gefaßt, wovon die Rede ist, man entscheidet aber darum voreilig, weil man seinen Ausspruch thut, noch ehe man die Beweise dafür angehört hat. Unmöglich hätten die Schriftgelehrten im Evangelio Jesum einer Gotteslästerung beschuldigen können, wenn sie ihr Urtheil nur noch einige Augenblicke aufgeschoben, und den Beweis abgewartet hätten, womit er seine Macht, die Sünde zu vergeben, bestätigen wollte. O die natürliche Lebhaftigkeit mancher Menschen ist so hinreissend; das Vertrauen, welches sie auf ihre Einsichten, und auf ihren durchdringenden Scharfsinn sezen, ist so kühn; die Leidenschaft endlich, mit der sie gewisse Meynungen, Dinge und Personen schon im Voraus betrachten, ist so ungeduldig und heftig: daß sie urtheilen, absprechen, entscheiden zu können glauben, sobald sie nur einigermassen wissen, wovon die Rede ist. Vergeblich werdet ihr solche voreilige Richter um weitres Gehör bitten; vergeblich werdet ihr sie ersuchen, erst eure Gründe zu bedenken, erst euern Beweis, eure Vertheidigung und die Ursachen dessen zu erwägen, was ihr behauptet, oder gethan habt: euer ganzer Vortrag ist ihnen so verhaßt, es fallen ihnen so viel

eigne Gründe für das Gegentheil bey, sie schlagen euch mit einer so stürmischen Heftigkeit nieder, daß es gar nicht möglich ist, ihnen aus dem Irrthum zu helfen, daß auch die gerechteste Sache, und die ausgemachteste Wahrheit vor ihrem Ungestüm nicht aufkommen kann. Nein unmöglich könnten Menschen, denen es sonst weder an Fähigkeit und Ueberlegung, noch an Billigkeit und gutem Willen fehlt, oft so unglücklich urtheilen, oft so widersinnige und unbegreifliche Entscheidungen geben, wenn sie es nicht verschmähten, überall die wahren Ursachen und die vorhandnen Gründe zu prüfen. Man verfällt in die Unart des voreiligen Entscheidens und Absprechens, wenn man sich für oder wider etwas erklärt, noch ehe man die Beweise dafür angehört hat.

Dieß wird endlich auch dann geschehen, wenn man urtheilt, noch ehe man die Wirkungen und Folgen einer Sache abgewartet hat. Es giebt Unternehmungen, Anstalten und Veränderungen, M. Z., deren Werth oder Unwerth sich schlechterdings nicht mit gründlicher Zuverlässigkeit festsetzen läßt, als bis sie sich erst mehr entwickelt, und eine gewisse Reife erlangt haben, als bis ihre wahre Beschaffenheit durch die Folgen und Früchte bewährt ist, welche sie hervorbringen. Von dieser Art war alles, was mit Jesu selbst vorgieng. Wer sein Urtheil über Jesum und seine Sache nicht aufschob, wer den Ausgang nicht abwartete, den seine Geschichte nahm, wer Jesum, wie die Schriftgelehrten in Evangelio, gleich bey den ersten Schritten verurtheilte, die er auf seiner grossen Laufbahn that: der mußte ihn nothwendig verkennen, und in voreilige Machtsprüche verfallen. Aber o noch immer ist nichts gewöhnlicher, als dieses allzufrühe Absprechen über Dinge, die noch nicht weit genug gediehen sind, um gehörig gewürdigt zu werden. Wie oft setzen wir eine voreilige Hoffnung auf Men-

schen, die wir zu wenig kennen, und deren Unfähigkeit oder böser Wille sich in der Folge zu unsrer Beschämung hervorthut! Wie oft äussern wir eine eben so voreilige Geringschätzung Andrer, die sich noch nicht haben zeigen können, aber nach und nach die größten Vorzüge enthüllen! Wie oft verspotten oder verschreyen wir Anstalten und Unternehmungen bey ihrem Entstehen, deren Nutzbarkeit wir hinterher selbst eingestehen und bewundern müssen! Wie oft verwenden wir uns mit übereilter Hitze für Absichten und Plane, in welchen wir zulezt mit Erstaunen schändlichen Betrug und Entwürfe der listigsten Bosheit erblicken! Sollten die Begebenheiten unsrer Tage, sollten die ausserordentlichen Auftritte, die sich bald da bald dort ereignen, uns nicht schon manche voreilige Aeusserung abgelockt, sollten wir nicht schon oft Ursache gefunden haben, den unüberlegten Beyfall und die allzugrosse Begeisterung zu bedauern, mit der wir so Manches gepriesen hatten, was nachher eine ganz andre Wendung nahm? Je grösser eine Begebenheit ist, M. Z., je verborgner ihre wahren Ursachen sind; je mehr man sich dabey bloß auf die unsichern Nachrichten partheyischer Zeugen verlassen muß; je einziger sie endlich in ihrer Art ist, und je weniger Aehnlichkeit sie mit andern hat, deren Ausgang man aus der Geschichte kennt: desto mehr ist man in Gefahr, sich zu irren, wenn man allzurasch urtheilt, wenn man nicht Geduld genug hat, die Wirkungen und Folgen derselben abzuwarten. Sehet da die Arten des voreiligen Entscheidens und Absprechens, vor welchem ich euch heute warnen wollte!

Denn in der That, M. Z., nichts kann einem Christen weniger geziemen, als diese Flüchtigkeit, als dieses heftige, unüberlegte Wesen; lasset uns daher sehen, wie schändlich das voreilige Entscheiden und Absprechen sey, und es wird deutlich

genug in die Augen fallen, daß es mit diesem Fehler weit mehr zu sagen habe, als man gewöhnlich glaubt. Eine schändliche Unart nenne ich voreiliges Entscheiden und Absprechen; der Beweis hievon läßt sich leicht geben; ein solches Entscheiden ist darum schändlich, weil es entweder eine Folge grober Unwissenheit, oder strafbarer Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, oder endlich tadelnswürdiger Leidenschaften ist.

Eine Folge grober Unwissenheit ist voreiliges Entscheiden und Absprechen, und schon darum schändlich. Denn wie kann der, welcher es weiß, wie eingeschränkt und schwach der menschliche Verstand ist, und wie leicht er sich irren kann; kann der, welcher es weiß, wie tief in den meisten Fällen die Wahrheit verborgen liegt, und welche Mühe es kostet, sie ans Licht zu bringen; kann der, welcher es weiß, welche Schwierigkeiten mit jeder Untersuchung verknüpft sind, und wie viel Zweifel aufgelößt werden müssen, ehe man Gewißheit erhält; kann mit einem Worte der einsichtsvolle, geübte, kenntnißreiche Mann, der über alles reiflich nachzudenken gewohnt ist, irgend etwas mit voreiliger Geschwindigkeit abfertigen, kann er ein Urtheil sprechen, ehe er erst alles richtig verstanden, alle Beweise gehört, und alle Folgen erwogen hat; wird er nicht vielmehr in eben dem Grade langsamer und bedenklicher werden, bestimmte Entscheidungen zu geben, in welchem er an Einsichten und Erfahrungen zunimmt? Muß es also nicht das untrügliche Merkmal seyn, daß man noch wenig gedacht, gelernt und erfahren hat; daß man noch gar nicht fühlt, wie ein gründliches Urtheil vorbereitet werden muß, und was zu einer vernünftigen Untersuchung gehört; daß man mit einem Worte noch ein Unwissender ist, der sich eigentlich noch gar kein Urtheil anmassen sollte, wenn man in seinen Ent-

scheidungen voreilig und verwägen ist? Und sehet euch um in der Erfahrung, ihr werdet diese Bemerkung bestätigt finden. Aus dem Munde seichter Schwätzer, unwissender Jünglinge, und elender Halbgelehrten werdet ihr immer die dreustesten Urtheile und die kühnsten Entscheidungen hören; ihr werdet sie das in der Kürze und mit leichter Mühe abthun sehen, wobey der gründliche Kenner und der weise Mann die größten Schwierigkeiten wahrnimmt. Und habt ihr selbst zugenommen an Erkenntniß und Weisheit, so müsset ihr aus eigner Erfahrung wissen, daß euch tausend Dinge nur ungewiß, dunkel und schwer sind, über die ihr in eurer Jugend, und bey größrer Unwissenheit mit vieler Selbstzufriedenheit entschiedet, bey denen euch sonst alles ausgemacht und sonnenklar zu seyn schien. Ist es aber grobe Unwissenheit, ist es Mangel an Kenntniß und Uebung, was voreiliges Entscheiden und Absprechen hervorbringt: sollen wir diese Unart nicht schon darum für unwürdig und schändlich erklären?

Aber noch mehr; sie ist auch die Folge einer strafbaren Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit. Ist uns die Wahrheit theuer, kennen wir ihre heiligen Rechte und ehren sie, so muß uns alles wichtig seyn, was zu ihr führen, was uns in den Stand setzen kann, sie deutlicher und vollkommner einzusehen. Kann also der durchdrungen seyn von Ehrfurcht gegen die Wahrheit, kann der sie zu erblicken wünschen in ihrem reinen himmlischen Glanze, der Parthey nimmt, ohne noch zu wissen, wovon die Rede ist, der über Dinge abspricht, welche er nicht einmal richtig verstanden und gefaßt hat? Ist uns die Wahrheit theuer, kennen wir ihre heiligen Rechte und ehren sie, so müssen wir jeden Beweis anhören, mit welchem sie unterstützt werden kann, so müssen wir durch das sorgfältigste Prüfen und Abwägen aller Gründe herauszubringen

suchen, auf welcher Seite sie zu finden ist. Kann also der durchdrungen seyn von Ehrfurcht gegen die Wahrheit, kann er sie zu erblicken wünschen in ihrer ganzen Macht und Stärke, der die Beweise verschmäht, mit welchen sie auf ihn wirken will, der das nächste Beste ergreift, was sich ihm statt ihrer darbietet? Ist uns die Wahrheit theuer, kennen wir ihre heiligen Rechte und ehren sie, so müssen wir sie im Zusammenhang überschauen, so müssen wir ihre reine, sich immer gleiche Natur auch in ihren entferntesten Folgen wahrzunehmen suchen. Kann also der durchdrungen seyn von Ehrfurcht gegen die Wahrheit, kann er sie zu erblicken wünschen in ihrer ganzen Verbindung und in ihrer kraftvollen Wirksamkeit, der immer nur auf das sieht, was ihm zunächst vor Augen schwebt, und sein ganzes Urtheil darnach bestimmt? O man merkt es den Leichtsinnigen, die mit ihren Entscheidungen sobald fertig sind, die so hastig zufahren mit ihren Machtsprüchen, sehr deutlich an, daß es ihnen um nichts weniger zu thun ist, als um Wahrheit, daß sie sich das unangenehme Geschäft des Nachdenkens und Forschens ersparen, und sich so geschwind, wie möglich, helfen wollen. Schändlicher Kaltsinn! Tadelnswürdige Gleichgültigkeit! Kann ein Christ sich mehr entehren, als wenn er zu erkennen giebt, es sey ihm gleichviel, ob er die Wahrheit getroffen, oder den Irrthum ergriffen habe?

Setzet noch hinzu, daß voreiliges Entscheiden und Absprechen *fast immer die Folge tadelnswürdiger Leidenschaften ist.* Im Evangelio ist dieß offenbar. Es war Widerwille gegen Jesum, es war Begierde, etwas Fehlerhaftes an ihm zu entdecken, was die Schriftgelehrten verleitete, mit der unvorsichtigsten Geschwindigkeit einen nachtheiligen Ausspruch über ihn zu thun. Und o wolltet ihr euer Herz prüfen, ihr, die ihr euch oft so

hitzig erkläret, die ihr euern Tadel und euer Lob oft mit so rascher Lebhaftigkeit austheilet, die ihrs euch bewußt seyd, mit welchen Machtsprüchen, mit welchen niederschlagenden Kraftworten ihr oft Andern den Mund verschliesset, wenn sie euch mehr Aufklärungen geben, euch Gegenvorstellungen machen, euch Gründe vorhalten wollen, die euch auf andre Gedanken bringen würden; wolltet ihr euer Herz prüfen, wenn ihr so verfahret: nein, ihr würdet es unmöglich unbemerkt lassen können, daß Bewegungen, daß Neigungen, daß Leidenschaften in demselben herrschen, die euer Gewissen nicht billigen kann. Ihr sprechet so kurz und entscheidend über Lehren und Meynungen ab, die eurer ganzen Aufmerksamkeit wohl werth wären; sollte es nicht darum geschehen, weil ihr die Mühe scheuet, etwas Andres und Neues zu lernen? Ihr sprechet so kurz und entscheidend über Handlungen und Begebenheiten ab, die einer genauern Untersuchung wohl werth wären; sollte es nicht darum geschehen, weil ihr einen Vortheil dabey habt, alles im Dunkeln zu lassen, weil euch daran gelegen ist, daß man nicht tiefer eindringe? Ihr sprechet so kurz und entscheidend über Absichten und Unternehmungen ab, die einer sorgfältigern Betrachtung wohl werth wären; sollte es nicht darum geschehen, weil Neid, oder Scham, oder Eigennutz, oder irgend eine andre verborgne Leidenschaft euch zu dieser abgebrochnen Kürze bestimmen? Ihr sprechet so kurz und entscheidend über Menschen ab, die ihr offenbar nicht genug kennet, deren wahre Denkungsart ihr noch lange nicht genug erforscht habt: fraget euer Herz, ob es nicht partheyisch gegen dieselben ist, ob nicht ein heimlicher Groll, ob nicht die Neigung, ihnen zu schaden, euch verleitet, in dem wegwerfenden Tone von ihnen zu reden, den ihr euch erlaubet? O schon die Hitze, schon die ungewöhnliche Heftigkeit, mit der wir uns erklären, wenn wir voreilig entscheiden und abspre=

chen, ist der Beweis, daß irgend eine Leidenschaft in uns wirksam ist; und auch in dieser Rücksicht ist es schändlich, so zu urtheilen.

Doch es liegt nicht bloß etwas Vernunftwidriges und Unwürdiges in diesem Verhalten; es ist auch äusserst nachtheilig für unsre Wohlfahrt, und für die Wohlfahrt Andrer; lasset uns daher auch den Schaden kennen lernen, der daraus entspringt. Es ist nämlich aus der Natur dieser Unart, und aus der Erfahrung klar, daß sie uns immer tiefer in Vorurtheile und Irrthümer verwickelt, uns zu den ungerechtesten Beleidigungen Andrer verleitet, und uns den empfindlichsten Beschämungen aussezt.

Voreiliges Entscheiden und Absprechen muß uns nothwendig immer tiefer in Vorurtheile und Irrthümer verwickeln; denn es hindert uns, Lehre anzunehmen, es zieht uns von aller gründlichen Untersuchung ab, es bringt uns den schädlichen Wahn bey, uns sey es gegeben, die Wahrheit gleichsam auf den ersten Blick zu entdecken. O der betrügt sich, der ohne Anstrengung und Mühe, der schnell und in der Geschwindigkeit weise werden, und sich von Vorurtheilen befreyen will! Wer soll uns unsre Vorurtheile nehmen, wer soll unsre Irrthümer zerstreuen, wenn wir schon urtheilen, ehe wir noch richtig gefaßt und verstanden haben, was zur Sache gehört? Wer soll uns für die Wahrheit gewinnen, und uns beßre Ueberzeugungen beybringen, wenn wir keine Gründe hören, sondern alles ungeprüft sogleich abweisen? Wer soll uns von schädlichen Einfällen und Unternehmungen abziehen, und uns auf etwas Beßres leiten, wenn wir unsre Entschliessungen fassen, ohne die Folgen zu berechnen, die sie haben werden? Fasset die Unglücklichen genauer ins Auge, die nichts untersuchen, sondern immer nur kurz und flüchtig entscheiden: ihr werdet

finden, daß sie nie zu einer wahren, gründlichen Erkenntniß kommen, daß sie von einem Vorurtheil ins andre, und von einem Irrthume in den andern verfallen, daß sie bey der Ueberzeugung, über alles urtheilen zu können, eine Thorheit nach der andern begehen, und immer verblendeter werden. Es giebt nur einen Weg zur Wahrheit, M. Z., den Weg des genauen, vorsichtigen, langsamen Forschens und Prüfens; wer diesen nicht betritt, wer voreilig entscheidet und abspricht, muß sich nothwendig in Vorurtheile und Irrthümer immer tiefer verwickeln.

Und dabey wird uns diese Unart zu den ungerechtesten Beleidigungen Andrer verleiten. Für einen Gotteslästerer, es ist schrecklich zu sagen, für einen verabscheuungswürdigen Verbrecher erklären die Schriftgelehrten Jesum im Evangelio, weil sie zu eilfertig entscheiden, weil sie ihr Urtheil über ihn bilden, ohne alles gründlich untersucht und erwogen zu haben. Und o welcher Ungerechtigkeiten könnet auch ihr euch schuldig machen, wie leicht könnet ihr die Ehre, die Zufriedenheit, die Hoffnungen, das ganze Glück unschuldiger Menschen auf einmal zerstören, wenn ihr euer Urtheil über sie, über ihren Werth und über ihre Handlungen mit voreiliger, leidenschaftlicher Hitze festsetzet! Kann etwas schmerzhafter seyn, als verkannt zu werden; kann etwas tiefer kränken, als unschuldige, oder wohl gar edle Handlungen für Verbrechen erklärt zu sehen; kann etwas das Herz grausamer zerreissen, als durch ungerechte Machtsprüche, durch kühne, entscheidende Urtheile übel unterrichteter Menschen seinen guten Namen befleckt, seine Ehre zerstört, und sein Glück zernichtet zu wissen, ohne sich helfen, ohne die, welche so unbarmherzig verfahren, eines Bessern bedeuten zu können? Sehet da, was ihr täglich anrichtet, ihr, die ihr voreilig entscheidet und absprecht; die ihr über eure Brüder ein Urtheil zu fällen, so leicht fin-

det! Je höher und vornehmer ihr seyd; je mehr euer Wort gilt, und von Andern geachtet wird; je mehr darauf ankommt, wie ihr euch äussert, und von Andern urtheilet: desto grösser muß das Unheil seyn, das voreilige Machtsprüche und ungegründete Entscheidungen stiften werden, desto mehr werdet ihr den Elenden, welchen sie treffen, dadurch zu Boden drücken, und die, welche euch folgen, mit euch fortreissen zum Irrthum. O es bedenke es Jeder, der voreilig entscheidet und abspricht; er wird Schaden anrichten, er wird Andern auf das Empfindlichste Unrecht thun, selbst ohne es zu wollen und zu wissen!

Aber oft genug wird uns dieser Fehler auch den empfindlichsten Beschämungen aussetzen. Wie demüthigend für die Schriftgelehrten, die Jesum im Evangelio einer Gotteslästerung beschuldigt hatten, mußte es seyn, auf der Stelle widerlegt, auf der Stelle einer schimpflichen Uebereilung und einer boshaften Beleidigung überführt zu werden. An ähnlichen Demüthigungen kann es euch unmöglich fehlen, wenn ihr euch ähnliche Uebereilungen zu Schulden kommen lasset. Wird man euch das Geständniß, geirrt zu haben, nicht oft ohne alle Schonung abnöthigen, wenn ihr über Dinge entscheidet, die ihr nicht einmal richtig gefaßt hattet? Werdet ihr nicht das Vertrauen aller Vernünftigen verlieren, wenn man wahrnimmt, daß ihr entscheidet, ohne Beweise zu hören, daß ihr Aussprüche waget, ohne vernünftigen Gründen zu folgen? Werdet ihr nicht Ursache haben zu erröthen, wird man eurer voreiligen Unvorsichtigkeit nicht laut spotten, wenn der Erfolg euch widerlegt, wenn das, was ihr verworfen und verurtheilt hattet, sich rechtfertigt und gelingt, wenn das, was ihr in Schutz nahmet, einen elenden Ausgang gewinnt? Die Wahrheit behauptet ihre Rechte, der Lauf der Dinge behält seine Ordnung, die Natur folgt ihren Gesetzen, wir mögen

gen urtheilen und entscheiden, wie wir wollen. Nichts anders als Demüthigung und Schande kann uns also erwarten, wenn wir unvorsichtig urtheilen, wenn wir entscheiden, ehe wir dazu berechtigt waren.

Gleichsam von selbst entwickeln sich aus dem bisher Gesagten einige Folgen, die wir als Regeln für unser Verhalten, und als Mittel betrachten können, den Fehler des voreiligen Entscheidens und Absprechens zu verbessern.

Lasset uns nämlich zuerst wohl bedenken, daß es bey Vernünftigen weit mehr Ehre bringt, vieles nicht zu wissen, als mit stolzer Anmassung über alles zu urtheilen. Denn ist es offenbar, daß voreiliges Entscheiden immer die Folge grober Unwissenheit, oder schimpflicher Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, oder tadelnswürdiger Leidenschaften ist: werden wir dann schlechter für unsre Ehre sorgen, werden wir uns bey denkenden Menschen leichter verdächtig und verächtlich machen können, als wenn wir mit frecher Unbescheidenheit über alles absprechen, als wenn wir uns anstellen, als ob wir überall zu Hause, und von Allem unterrichtet wären? Ich fasse Vertrauen zu dem Mann, der es eingesteht, dieß oder jenes wisse er nicht; über dieß oder jenes getraue er sich nicht zu urtheilen; dieß oder jenes habe er noch zu wenig geprüft; dieß oder jenes liege ausser seinem Gesichtskreis. Den redlichen Freund der Wahrheit, den vorsichtigen, weisen Christen, der sich nichts anmassen, der Niemand Unrecht thun, der überall gewissenhaft handeln will, erkennt man an dieser bescheidnen Sprache. Aber sicher ist der ein Unwissender, oder ein leichtsinniger Prahler, oder ein leidenschaftlicher partheyischer Mensch, der mit entscheidenden Urtheilen über alles herfährt, was ihm vorkommt, der nie Bedenken trägt, sich auf der Stelle

durch Machtsprüche zu äussern. Lasset uns bedenken, wie sehr wir durch Anmassungen dieser Art verlieren; lasset uns überlegen, wie vernünftig und billig es ist, seine Unwissenheit einzugestehen, wenn man von etwas nicht genug unterrichtet ist, und es wird uns möglich werden, eines voreiligen Entscheidens und Absprechens uns zu enthalten.

Zugleich wollen wir uns den Grundsatz einprägen, daß wir durch ein übereiltes Urtheil allezeit Schaden anrichten, bey einem zurückgehaltnen und aufgeschobnen hingegen allezeit gewinnen. Denn worin auch der Ausspruch bestehen mag, welchen wir ohne hinlängliche Kenntniß der Sache, und mit leidenschaftlicher Hitze thun, er wird entweder uns oder Andern nachtheilig werden, er wird mehr oder weniger die Wahrheit verletzen, er wird uns über kurz oder lang unangenehme Verlegenheiten zuziehen. Was verlieren wir hingegen, wenn wir unser Urtheil so lange zurückhalten, bis es reif genug ist, bis wir alles beysammen haben, worauf es gebaut werden muß? Werden wir bey einer solchen Bescheidenheit, bey einer solchen langsamen Prüfung nicht Zeit und Gelegenheit finden, alles genau zu erforschen, und unsern Einsichten mehr Vollkommenheit zu geben; wird sich nicht indessen noch Manches hervorthun und entwickeln, was uns zur bessern Entscheidung dienen kann; wird es uns nicht immer geläufiger werden, mit tiefer Ehrfurcht gegen die Wahrheit bey allem zu Werke zu gehen, was unserm Urtheil und unsrer Entscheidung überlassen wird? Der Verlust ist gewiß, den wir leiden, wenn wir voreilig absprechen; eben so gewiß ist der Vortheil, den überlegte Behutsamkeit bringt, wie könnten wir zweifeln, was von beyden von uns gewählt werden müsse?

Endlich, M. Br., lasset uns nie vergessen, daß uns insonderheit das Christenthum beym Ent-

scheiden und Urtheilen zur gewissenhaftesten Vorsicht verbindet. Denn können wir Christen seyn, wenn uns Wahrheit nicht über alles theuer ist; wenn wir nicht alles prüfen, und das Beste behalten; wenn wir unbilliges Richten und Verdammen nicht als ein schweres Verbrechen verabscheuen; wenn die Liebe gegen unsre Brüder uns nicht antreibt, nie ohne die wichtigsten Gründe einen Ausspruch über sie zu thun; wenn jener Geist der Sanftmuth, des Wohlwollens und der Schonung uns nicht beseelt, der in Jesu war, der alle seine Aussprüche so gerecht, alle seine Urtheile so richtig machte? Auch wenn wir urtheilen, auch wenn wir unsre Meynung sagen, muß man es uns ansehen, daß wir Christen sind, daß wir durchdrungen von Ehrfurcht vor Gott, daß wir mit Hinsicht auf Jesum, unsern Herrn, daß wir voll Achtung und Liebe gegen die Menschen, unsre Brüder, denken, reden und handeln; man muß es uns anmerken, daß uns nichts mehr am Herzen liegt, als dem Vater der Wahrheit, als dem zu gefallen, der uns einst alle richten wird. Wie viel nun unser vollkommen sind, M. Br., die lasset uns also gesinnet seyn; Amen.

59.

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Es ist das gemeine Schicksal aller menschlichen Einrichtungen, M. Z., daß sie, wenn sie eine Zeit lang fortgedauert haben, allmählig ausarten, und von ihrer ursprünglichen Bestimmung sich entfernen. Die Gesetze und Verträge, welche jeder menschlichen Anstalt zum Grunde liegen, vermögen bekanntlich sehr wenig gegen die Gewalt der Zeit, und gegen das unruhige Streben der menschlichen Leidenschaften. Gemeiniglich kostet es gleich Anfangs Mühe genug, einer gewissen Einrichtung Form und Zusammenhang zu geben; denn was kann schwerer seyn, als die einander so häufig widersprechenden Neigungen und Wünsche der Menschen zu einer gemeinschaftlichen Absicht zu vereinigen? Gesezt aber auch, man ist eine Zeit lang hierin glücklich: werden die immer regen Begierden derer, die man so verbunden hat, nicht bald genug anfangen, hie und da Ausnahmen zu machen, und die ursprünglichen Gesetze der Vereinigung entweder zu erweitern, oder einzuschränken; werden diese Veränderungen, zumal wenn sie Jahrhunderte lang fortgesezt werden, nicht endlich alles so verwandeln und umkehren, daß man zulezt Mühe hat, die alte Anstalt in dieser nach und nach entstandnen Form wieder zu erkennen? Lasset vollends eine grosse Zahl von Menschen, lasset ganze Völker

an gewissen Einrichtungen Theil nehmen! O je grösser die Menge der Mitglieder wird, desto weniger ist eine strenge Aufsicht möglich, desto verwickelter wird der Kampf entgegengesezter Kräfte, desto leichter entstehen streitende Partheyen, desto schneller verändert sich der Geist einer solchen Anstalt, und verschwindet zulezt ganz. Ihr werdet keine Gesellschaft, keine Verfassung, keine Verbindung auf Erden finden, welche dieses Schicksal nicht erfahren, welche mit dem Lauf der Jahre, oder mit dem langsamern Gang der Jahrhunderte nicht gealtert, und sich verändert hätte.

Die Welt hat nie eine größre Anstalt gesehen, M. Z., als das Christenthum. Es ist mehr als menschliche Einrichtung; es gründet sich auf Gesetze, die Gott selbst bekannt gemacht hat; es hat sich auf eine Art verbreitet, die der deutlichste Beweis einer höhern Regierung ist; es hat Wirkungen hervorgebracht, die keinen andern Urheber haben können, als den Vater des Lichts; es hat sich endlich ein grosser Theil der Völker der Erde für dasselbe erklärt, und die ehrwürdigsten Nationen sind ihm im Ganzen noch immer zugethan. Und doch hat auch die grosse, vom Regierer der Welt so ausserordentlich begünstigte Anstalt das gewöhnliche Loos alles dessen erfahren, was auf Erden geschieht. Kaum war sie errichtet, so zog der Strom der Veränderlichkeit, welcher sich über alles ergießt, auch sie in seine gewaltigen Fluthen. Was ist daher aus dem Christenthume nicht allmählig geworden; wie viel Formen hat es nicht angenommen; in welche Menge von Secten haben die Bekenner desselben sich getheilt; wie sehr haben manche dieser Partheyen daran gearbeitet, es von seiner wahren und ersten Bestimmung zu entfernen; wie oft schien der wahre Geist, welchen es seinen Anhängern einflössen soll, so ganz verschwunden zu seyn, daß man ihn überall vergeb-

lich suchte, daß er durch alle Verbesserungsversuche kaum wieder hergestellt werden konnte!

Das einzige Mittel ausgeartete Anstalten zu ihrer ehemaligen Beschaffenheit zurückzuführen, ist weise Aufmerksamkeit auf ihren Ursprung und auf die Absichten ihrer Stifter. Soll es also auch uns gelingen, M. Z., unter den mannigfaltigen Veränderungen, welche das Christenthum so viel Jahrhunderte hindurch erlitten hat, und noch täglich leidet, dasjenige zu finden, zu ergreifen und festzuhalten, was es eigentlich für uns seyn soll: so können wir uns nicht oft genug in die ersten Zeiten desselben versetzen, nicht oft genug mit unsern Betrachtungen in die Jahre zurückkehren, wo der Stifter desselben und seine Freunde noch lebten, wo sie sich so oft, so deutlich und so nachdrücklich über die Natur und Bestimmung desselben erklärten. Eine beßre Gelegenheit zu einer solchen Rückkehr in die ältesten Zeiten des Christenthums können wir nirgends finden, als in dem heutigen Evangelio; nirgends ist die Einführung desselben auf Erden, nirgends sind seine ersten Wirkungen und Schicksale in einem so wahren, treuen und lebendigen Bilde dargestellt, als in der Gleichnißrede Christi, die ich jezt erklären soll. Nein, ich kann es nicht unterlassen, eure Blicke bey dieser grossen Erscheinung festzuhalten, und euer Nachdenken damit zu beschäftigen. Ehrwürdiges Schauspiel, wo die Hand des Allmächtigen so sichtbar ist, wo so grosse, gewaltige Kräfte mit einander kämpfen, wo ganze Nationen in Bewegung sind und sich umbilden; wo die Tempel der Götzen verschwinden, und ganze Reiche zusammenstürzen, wo so viel Blut für die Wahrheit fließt, und jeder Sieg derselben so theuer erkauft werden muß: möchtest du uns in dieser Stunde ganz beschäftigen; möchten wir die grossen Belehrungen fassen, die du uns so laut verkündigest; möchtest du uns mit dem frommen, edlen,

himmlischen Geist erfüllen, den wir als Bekenner der heiligsten Religion haben sollen. Lasset uns um diesen Segen zu dem flehen, M. Br., der bey den Seinigen seyn will, alle Tage, bis an der Welt Ende.

Evangelium: Matth. XXII. v. 1 – 14.

Und Jesus antwortete, und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohn Hochzeit machte. Und sandte seine Knechte aus, daß sie den Gästen zur Hochzeit rufeten; und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus, und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und alles bereit; kommet zur Hochzeit. Aber sie verachteten das, und giengen hin, einer auf seinen Acker, der Andere zu seiner Handthierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Da das der König hörete, ward er zornig, und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste warens nicht werth. Darum gehet hin auf die Strassen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Strassen, und brachten zusammen, wen sie funden, Böse und Gute; und die Tische wurden alle voll. Da gieng der König hinein, die Gäste zu besehen. Und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an. Und sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein kommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummete. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füsse, und werfet ihn in das äusserste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Denn viele sind berufen, aber wenig sind auserwählet.

Eine bildliche Beschreibung von der Einführung des Christenthums unter den Menschen, und von der wahren Beschaffenheit der ersten Gemeine Jesu auf Erden enthält das Evangelium, M. Z., welches ich euch jezt vorgelesen habe. Jesus redet in demselben zuerst von der unerhörten Gleichgültigkeit und Verachtung, mit welcher die Juden die beßre Religion aufnahmen, die er ihnen theils selbst verkündigte, theils durch seine Apostel noch weiter erklären ließ.

Er nennt die Hindernisse, welche dieses Volk der Wahrheit in den Weg legte, und beschreibt die bis zur Grausamkeit gehende Bosheit, mit der es die Herolde derselben verfolgte, höhnte und tödtete. Er verkündigt die Strafgerichte Gottes, welche auf solche Vergehungen folgen würden, und sagt die Verwüstung der Stadt Jerusalem, und den Untergang des jüdischen Staates vorher. Er zeigt endlich, wie die von dem größten Theile der Juden verworfene Religion sich unter den übrigen Völkern der Erde verbreiten, welche Aufnahme sie da finden, und welche Anhänger sie erhalten würde. Ich habe schon gesagt, das Schauspiel einer solchen Veränderung, einer Veränderung, unter deren Folgen wir alle stehen, durch die unsre Bildung, unsre Wohlfahrt und unser ganzer Zustand von Jugend auf bestimmt worden ist, und der wir sogar die Aussichten und Hoffnungen verdanken, welche über die Gränzen des irdischen Lebens hinausreichen, das Schauspiel einer solchen Veränderung also sey viel zu wichtig und zu groß, als daß wir nicht nachdenkend dabey verweilen, und den Anblick desselben zu unsrer Belehrung und Besserung gebrauchen sollten. Wohlan also, wozu uns die Geschichte von der Einführung des Christenthums unter den Menschen dienen soll, will ich jezt zeigen. Lasset uns die vornehmsten Umstände, mit welchen diese Einführung verknüpft war, nach unserm Evangelio in Erwägung ziehen; und sodann sehen, wozu uns diese Geschichte dienen soll.

Unser Evangelium ist so fruchtbar, M. Z., daß es die vornehmsten Umstände, mit welchen die Einführung des Christenthums unter den Menschen verknüpft war, und welche zusammengenommen die Geschichte dieser Veränderung ausmachen, auf die lehrreichste Weise enthält und darstellt; wir wollen uns daher bey Erwägung dieser Umstände genau an

dasselbe halten. Das Christenthum erschien auf Erden mit allen Merkmalen eines himmlischen Ursprungs; dessen ungeachtet wurde es angefeindet, sobald es sich zeigte; es siegte jedoch durch den heldenmüthigen Eifer seiner ersten Bekenner; es fand mit unglaublicher Schnelligkeit unzählige Anhänger; aber Anhänger, die sehr gemischt, die das noch bey weitem nicht waren, was sie hätten seyn sollen. Wichtige Umstände, die es verdienen, einzeln erwogen zu werden.

Das Christenthum erschien auf Erden mit allen Merkmalen eines himmlischen Ursprungs. Dieß drückt Jesus im Evangelio mit dem Bild eines Königsmahles aus, mit dem Bild einer grossen Feyerlichkeit, bey der ein König seinem Sohne die Regierung übergiebt. Und in der That, mit einer solchen Feyerlichkeit, mit den unverkennbarsten Anzeigen, daß Gott jezt etwas Wichtiges vorhabe, und ausserordentliche Einrichtungen treffen werde, ist das Christenthum auf Erden erschienen. Zwar trat Christus selbst ohne alles Gepränge, ohne allen den Glanz, den ein sinnliches Volk verlangt, unter den Menschen auf. Aber diese Armuth, diese Niedrigkeit, dieser Mangel an irdischer Grösse wurde durch eine Hoheit des Geistes, durch eine Gotteskraft ersezt, die man unmöglich verkennen konnte. Ihr wisset es, welche Bewegung, welche Begeisterung er unter seinen Mitbürgern bewirkte, sobald er anfieng, öffentlich zu handeln; wie unwiderstehlich die Wahrheit seiner Lehre, die Menge seiner Wunder, und die himmlische Reinigkeit seines Lebens und seiner Tugend die Herzen der Menschen an sich zog; wie wenig selbst der bitterste Haß seiner Feinde den Glanz seiner Würde und seines hohen Ursprungs weiter verdunkeln konnte, als er nach seinem schmachvollen Tode ins Leben zurückgekehrt, und von Gott

selbst auf eine so ausserordentliche Art gerechtfertigt war. Und was soll ich von den Aposteln Jesu, was soll ich von den ehrwürdigen Boten sagen, die er nun an das menschliche Geschlecht absandte? Eine Lehre, welche die menschliche Vernunft billigen, verehren und für wahr erklären muß, sobald sie sie gehörig gefaßt hat; eine Lehre, die dem Verstande Licht über die wichtigsten Angelegenheiten giebt, die das Herz vom Laster reinigt und zum Guten erwärmt, die das ganze Leben anordnet und leitet, die der menschlichen Gesellschaft Zusammenhang, Frieden und Wohlfahrt schenkt, die den Abschied von der Erde erleichtert und Hoffnung der Unsterblichkeit einflößt; eine Lehre, die in jeder Hinsicht, Wohlthäterin der Menschen und Wiederherstellerin ihrer Glückseligkeit ist, verkündigten diese Männer, verkündigten sie einer Welt, die von allen diesen Dingen wenig wußte; verkündigten sie mit einer Einfalt, mit einer Hoheit, mit einem Eifer, der selbst dazu diente, den göttlichen Ursprung derselben zu bestätigen. Hiemit verbanden sie Sitten, die dessen, der sie sandte, und einer solchen Lehre vollkommen würdig waren; eine Rechtschaffenheit, eine Uneigennützigkeit, eine Standhaftigkeit in Gefahren, eine Liebe gegen Gott und Menschen, einen Adel der Gesinnungen, der sie weit über ihr niedriges, verderbtes Zeitalter erhob. Und damit es ihnen an keinem Merkmal einer höhern Sendung fehlen möchte: so waren sie auch fähig, ausserordentliche Veränderungen zu bewirken, so that die Allmacht dessen, der sie gesandt hatte, durch sie Wunder; so leisteten sie, was weder die Einsicht, noch die Kraft gewöhnlicher Menschen auszurichten vermag. Dieß waren die Knechte, welche das menschliche Geschlecht zur Hochzeit riefen; es leuchtete jedem, der aufmerken wollte, in die Augen, sie seyen Boten dessen, dem die ganze Natur gehorcht; das Christenthum erschien auf Erden mit allen Merkmalen eines himmlischen Ursprungs.

Dessen ungeachtet wurde es angefeindet, sobald es sich zeigte. Auch hievon redet Jesus im Evangelio; man rief den Gästen, das jüdische Volk wurde ermuntert, die Wohlthaten anzunehmen, die ihm jezt dargeboten wurden; aber sie wollten nicht kommen, man war gegen die dargebotnen Vortheile gleichgültig. Man gieng sogar zu Feindseligkeiten gegen die Sache Jesu über; man vereitelte die wiederholten Versuche, die er und seine Freunde machten, ihre verblendeten Mitbürger zu gewinnen; man griff zu gewaltthätigen Maasregeln; man ermordete Jesum selbst, und wüthete gegen seine Bekenner; man vergoß das Blut mehrerer Lehrer des Christenthums, und that im jüdischen Land alles, die Ausbreitung der Lehre Jesu zu hindern. Eben diesen feindseligen Widerstand fand das Christenthum auch in der heidnischen Welt. Kaum hatten sich hie und da einige Gemeinen gesammelt, so wurde man schon aufmerksam; noch nicht dreyssig Jahre waren nach der ersten Verbreitung desselben unter den Heiden verflossen, als die Christen in Rom schon mit unmenschlichen Lebensstrafen verfolgt, und als Feinde des menschlichen Geschlechts behandelt wurden. Und wie war es anders möglich! Konnte eine Religion, welche den scheinheiligen Pharisäern die Larve abriß, welche den jüdischen Aberglauben für Gotteslästerung erklärte, welche statt eines geistlosen Ceremoniendienstes Besserung des Herzens und Reinigkeit der Sitten forderte, welche ihre Anhänger von den Altären der Götzen und den Gräueln der Abgötterey wegrief, welche die eigennützigen Beförderer des einträglichen Aberglaubens um ihren Gewinnst zu bringen drohte, welche statt des blinden Glaubens an elende Fabeln vernünftige freye Prüfung zur Pflicht machte, welche endlich selbst das auf den Götzendienst gegründete Gebäude des ganzen Staats zu erschüttern schien, konnte eine solche Religion unangefeindet bleiben? Die Wahrheit ist allezeit gehaßt, allezeit ver=

folgt worden, sobald sie allzu freymüthig hervortrat; auch das Christenthum hatte dieses Schicksal, sobald es sich zeigte.

Es siegte jedoch durch den heldenmüthigen Eifer seiner ersten Bekenner. Nach unserm Evangelio waren die Knechte des Königs herzhaft genug, auch unter erbitterte Feinde sich zu wagen, sich von ihnen greifen, höhnen, tödten zu lassen. Wie wahr, wie wahr im strengsten Sinn ist diese Vorstellung nach der Geschichte. Das erste, das größte Opfer, welches für das Christenthum blutete, war der Stifter desselben selbst; er bezeugte, wie Paulus sagt, unter Pontio Pilato ein gut Bekenntniß, und starb für die Wahrheit, die er gelehrt hatte. Ihm folgten die meisten seiner Apostel; es traf ein, was er ihnen vorhergesagt hatte; man glaubte Gott einen Dienst zu thun, wenn man sie tödtete. Und eben diese Bereitwilligkeit, für die Wahrheit das Leben zu lassen, war allen denen eigen, die es mit dem Christenthume redlich meynten. Sie war aber auch das grosse Mittel, dem Christenthum überall den Sieg zu verschaffen. Welche Gewalt vermochte etwas gegen eine Religion, deren Anhänger mit einer Standhaftigkeit, mit einem Muth, mit einer Würde, die auf jedes unverdorbene Herz die tiefsten Eindrücke machte, zu dulden, zu leiden und zu sterben wußten; gegen eine Religion, die immer ehrwürdiger wurde, je mehr sie ihre göttliche Kraft in der Denkungsart und den Sitten derer bewährte, die ihr zugethan waren. Und so mehrte sich denn die Anzahl der Christen mitten unter den Gegenanstalten ihrer Feinde; es wurden, wie das Evangelium sagt, die Tische alle voll; das Christenthum siegte durch den heldenmüthigen Eifer seiner ersten Bekenner.

Aber noch mehr; es fand mit unglaublicher Schnelligkeit unzählige Anhänger.

Die Knechte giengen aus, sagt das Evangelium, und brachten zusammen, wen sie funden. Unglaublich würde die Geschwindigkeit seyn, M. Z., mit der sich das Christenthum ausgebreitet, mit der sich gleich in den ersten Jahren nach der Rückkehr Jesu in den Himmel die Zahl seiner Bekenner vermehrt hat, wenn die ganze Geschichte sie nicht unwidersprechlich bestätigte. Bald, sehr bald wurden die Grenzen von Palästina der Lehre Jesu zu enge; mit einer Kraft und Schnelligkeit, welche die Feinde der Apostel selbst in Erstaunen sezte, drang es in die angränzenden Länder; in allen Provinzen des römischen Reichs, fast in jeder Stadt von einiger Bedeutung, bildeten sich zahlreiche Gemeinen. Ich habe, so konnte Paulus allein von sich rühmen, ich habe von Jerusalem an und umher bis an Illyricum alles mit dem Evangelio Jesu erfüllt. Noch ehe er und seine Mitapostel die Erde verlassen hatten, war die Menge der Christen unzählbar, und wuchs gleichsam mit jedem Tage. Schon bey seiner Einführung in die Welt war das Christenthum nicht etwan der Glaube einiger wenigen Sonderlinge, es schlich nicht im Finstern und bey kleinen unbekaunten Haufen herum; gleich in den ersten Jahren war es das Bekenntniß grosser Mengen, und reizte eben dadurch den Neid seiner Widersacher. Und als vollends der König, wie das Evangelium sagt, seine Heere ausschickte, die Mörder seiner Knechte umbrachte, und ihre Stadt anzündete; als durch die Zerstörung Jerusalems das vornehmste Hinderniß verschwand, welches dem Ansehen und der Ausbreitung des Christenthums bisher noch im Wege gelegen hatte: so siegte es mit einer Allgemeinheit, mit einer Gewalt, der keine Gränzen weiter gesezt werden konnten; es fand mit unglaublicher Schnelligkeit unzählige Anhänger.

Aber Anhänger, die sehr gemischt, die das bey weitem nicht waren, was sie hät-

ten seyn sollen. Ich weiß es wohl, daß man sich gewöhnlich von der ersten Gemeine Jesus weit vortheilhaftere Vorstellungen macht, M. Z., daß man ihr eine Heiligkeit und Vollkommenheit beylegt, dergleichen in der Folge nie wieder vorgekommen seyn soll. Aber sehet ihr nicht, daß Jesus selbst im Evangelio ein ganz andres Bild von ihr entwirft, ein Bild, das den wahren Umständen jener Zeit weit gemäßer ist? Die Knechte giengen aus, heißt es, und brachten zusammen, wen sie funden, Gute und Böse. Viel zu viel war nämlich daran gelegen, die Wahrheiten des Evangelii schnell in grossen Umlauf zu bringen, und sie Jedermann ohne Unterschied bekannt zu machen, als daß die Apostel Jesu eine strenge, bedächtige Auswahl derer hätten treffen können, welche sie aufnehmen wollten. Juden und Heiden, Leute von allen Altern, Ständen und Lebensarten, Menschen die für alle Arten von Vorurtheilen, Meynungen und Grundsätzen eingenommen waren, erklärten sich also für das Christenthum, und gesellten sich den Gemeinen bey, die sich überall bildeten. Es mußte ganz entschieden seyn, daß Jemand kein hochzeitliches Kleid anhabe, die unredlichen Absichten und die lasterhaften Sitten eines Menschen mußten auf das Deutlichste in die Augen fallen, wenn der Befehl an ihm vollzogen werden sollte: bindet ihm Hände und Füsse, und werfet ihn in die äusserste Finsterniß hinaus; wenn man ihn entweder nicht zulassen, oder wieder ausstossen sollte. Und bey solchen Umständen hätte sich eine ganz reine, vollkommne, untadelhafte Gemeine bilden können? Bestand sie nicht aus Menschen, die, sie mochten Juden, oder Heiden gewesen seyn, in schädlichen Vorurtheilen erzogen, mit allen Verderbnissen ihres Zeitalters angesteckt, und zum Theil in dieser unglücklichen Verfassung bereits alt und grau geworden waren? War es möglich ihre Seelen auf einmal umzuschaffen; konnten die Apostel Jesu

bey der grossen Eilfertigkeit, mit der sie wirkten und wirken mußten, jeden Irrthum der Neubekehrten auf der Stelle vertilgen, jeden eingewurzelten Aberglauben ausrotten, jede veraltete Gewohnheit verbessern, und sie alle zu neuen und andern Menschen machen? Klagen sie daher nicht in ihren Briefen häufig über die Vorurtheile, über die Fehler, über die zum Theil groben Ausschweifungen der Gemeinen, welche sie gestiftet hatten? Sind nicht insonderheit die Briefe Pauli voll von dem schärfsten Tadel, und von den ernstlichsten Bestrafungen? Doch was bedarf es vieler Beweise. Das Urtheil, das Jesus den König im Evangelio über die Beschaffenheit derer fällen läßt, welche das Christenthum zuerst angenommen hatten, entscheidet alles. Viel sind berufen, sagt er, nach dem er die zusammengebrachten Gäste besehen hat, viel sind berufen, aber wenig sind auserwählt; oder mit andern Worten: Gäste genug, aber wenig würdige. So war es, M. Z. Eine unzählbare Menge von Anhängern fand das Christenthum bey seinem Eintritt in die Welt; aber sie waren sehr gemischt, sie waren das lange nicht, was sie seyn sollten. Sehet da die Umstände, mit welchen die Einführung des Christenthums unter den Menschen verknüpft war!

Wie lehrreich ist diese Geschichte, wenn wir sie recht zu nützen wissen; welche Ermunterungen, welche Regeln für unser Verhalten lassen sich daraus ableiten, sobald wir ihren Inhalt auf uns selbst und auf unsre Zeiten anwenden! Lasset uns also noch sehen, wozu sie uns dienen soll.

Und hier ist es denn offenbar, daß sie uns im Glauben an das Christenthum befestigen muß. Denn das ist unläugbar, das kann auch der feindseligste Gegner desselben nicht bezweifeln, daß es gleich bey seinem Eintritt in die Welt ver-

folgt worden ist, daß es alle diese Verfolgungen besiegt hat, und daß die Zahl seiner Bekenner mit unglaublicher Schnelligkeit angewachsen ist. Läßt sich dieß begreifen, läßt sichs erklären, wie es bey dem wüthenden Eifer, mit welchem Juden und Heiden seine Verbreitung zu hindern suchten, Anhänger und Beyfall finden konnte, wohin es nur kam, wenn die grossen Thatsachen, auf die es gegründet ist, zweifelhaft waren, wenn sich gegen die Geschichte Christi irgend etwas Erhebliches einwenden ließ, wenn die Lehrer des Evangelii nicht wirklich einen höhern Beystand genossen, wenn sie nicht Beweise des Geistes und der Kraft geben konnten, welche die tiefsten Eindrücke machen mußten? Denn bedenket es wohl, die Lehre, welche sie predigten, war nicht etwan schmeichelhaft für das verderbte Herz der Menschen, und für die Leidenschaften desselben. Diese Männer forderten von Jedem, der sich zu ihnen halten wollte, eine Ablegung der bisherigen Irrthümer und Vorurtheile, eine Besserung des Herzens, eine Reinigkeit der Sitten, eine Selbstverläugnung, eine Standhaftigkeit und Großmuth, die nur die Frucht einer mühsamen und entschloßnen Anstrengung seyn kann. Und bey diesem Ernst ihrer Grundsätze, bey dieser Strenge ihrer Vorschriften, bey diesen zurückschreckenden Forderungen versprachen sie nicht etwan irdische Vortheile, nicht Reichthümer, Ehrenstellen und Macht zur Belohnung. Nein, entsagen, aufopfern, verachten sollte man diese Dinge, man sollte bereit seyn, für die Wahrheit, welche sie verkündigten, das Leben selbst hinzugeben; dieß war es, was sie Jedem zumutheten, der ihnen beytreten wollte, wovon sie ihm selbst das Beyspiel gaben. Konnte eine solche Lehre Beyfall erhalten; konnte sie einem Zeitalter gefallen, das, in thierische Sinnlichkeit versunken, an nichts Geschmack finden zu können schien, als an der Befriedigung niedriger Lüste; konnte sie so schnell und gewaltig unzählige Menschen, die sich bisher ihren

ren lasterhaften Begierden ohne Einschränkung überlassen hatten, für sich einnehmen und gewinnen; konnte sie so viel Besserung des Herzens, so viel Sinnesänderung, so viel wahre, standhafte Tugend wirken, wenn sie nicht einleuchtende Merkmale ihres höhern Ursprungs an sich hatte, und recht sichtbar von Gott begünstigt wurde? Ist die schnelle Ausbreitung des Christenthums ohne alle Gewalt, durch Menschen ohne Gelehrsamkeit, Einfluß und Macht, in einem Zeitalter, das für eine so erhabne und reine Religion gar keinen Sinn zu haben schien, nicht eine Begebenheit ohne Beyspiel, nicht so einzig in ihrer Art, daß wir eingestehen müssen, hier hat Gott gewirkt, seine Hand hat ausgeführt, was bey Menschen unmöglich gewesen seyn würde? Die Geschichte von der Einführung des Christenthums unter den Menschen muß uns im Glauben an dasselbe befestigen.

Sie muß uns aber auch **billig im Urtheil über die Beschaffenheit unsers Zeitalters machen.** Wer wird es läugnen, daß grosse Verderbnisse unter den Christen herrschen; daß die Gemeine Jesu in Partheyen getrennt ist, die sich einander anfeinden; daß schädliche Irrthümer aller Art ausgebreitet werden und um sich greifen; daß Aberglaube und Unglaube mit aller Kraft wider die Wahrheit kämpfen; daß insonderheit von so vielen, die sich Christen nennen, ein Leben geführt wird, das dem Evangelio Jesu zur Schande gereicht? Aber stellen wir uns diese Verderbnisse nicht oft zu fürchterlich vor? Vergessen wirs nicht gemeiniglich ganz, daß dergleichen Uebel niemals gefehlt haben, und daß selbst die älteste Gemeine Jesu nicht von ihnen frey war? Wurden nicht auch da Böse und Gute zusammengebracht; heißt es nicht auch da: **Viele sind berufen, aber wenig sind auserwählt;** gab es nicht auch da Menschen, **die kein hochzeitli-**

ches Kleid anhatten? Lasset uns also gerecht seyn, N. Z., lasset uns nicht mehr fordern, als möglich ist. Das fällt in die Augen, daß da, wo das Christenthum seinen Sitz hat, mehr fruchtbare Erkenntniß Gottes, mehr Freyheit, mehr Bildung des Geistes, mehr Sinn für das Gute, mehr Tugend, mehr wahre Wohlfahrt herrscht, als anderswo. Es ist unläugbar, daß die Anzahl derer, die den wohlthätigen Einfluß desselben im Stillen empfinden, die dadurch erleuchtet, gebessert, beruhigt, zum Kampfe des Lebens gestärkt, und im Tode noch erquickt werden, unübersehlich groß ist. Es ist endlich ausgemacht, daß es selbst an denen, die noch nicht gebessert sind, unaufhörlich seine Kraft beweiset, daß es ihr Gewissen in beständiger Wirksamkeit erhält, sie bestraft und beschämt, daß es größre Verwilderung und gänzliches Verderben noch bey Tausenden hindert. O lasset uns Gott danken für so grosse, mannigfaltige Segnungen, die er durch sein Evangelium noch immer unter den Menschen verbreitet. Ist es einmal nicht möglich, das Böse ganz auf Erden aufzuheben; gab es Irrthümer, Fehler, Verderbnisse selbst in der Gemeine Jesu, der seine Apostel noch vorstanden, und in der Gottes Wunderkraft noch überall wirksam war: so lasset es uns nicht befremdend finden, daß auch unser Zeitalter des Bösen so viel hat, lasset uns im Urtheil über dasselbe billiger werden.

Desto strenger lasset uns dagegen prüfen, zu welcher Art von Christen wir uns selber rechnen müssen. Berufen sind wir alle, wir halten uns äusserlich alle zu der Gemeine, welche Jesum bekennt. Aber sind wir auch auserwählt, gehören wir unter die Zahl der würdigen Mitglieder dieser Gemeine? Die Geschichte der Einführung des Christenthums unter den Menschen ist der klare Beweis, daß es nicht nur Gleichgültige, nicht nur Fein=

de und Vorfolger, sondern auch unredliche Freunde desselben geben kann, Menschen, die kein hochzeitliches Kleid anhaben, die sich zwar unter die Bekenner des Christenthums rechnen, sich unverschämt eindrängen, und Christen zu seyn vorgeben, aber im Grund Elende sind, die diesen Namen nicht verdienen, die einst das fürchterliche Urtheil treffen wird: bindet ihm Hände und Füsse, und werfet ihn in die äusserste Finsterniß hinaus. Muß es nicht Jedem wichtig seyn, genau zu wissen, ob er unter diese Unglücklichen gehört, ob das hochzeitliche Kleid, an welchem so viel gelegen ist, auch ihm fehlt? Wohlan also, prüfet euch selbst nach der Regel, nach der ihr einst gerichtet werden sollt. Wohnt heimlicher Haß gegen das Christenthum in eurer Seele, verbirgt sich heimlicher Unglaube unter dem äusserlichen Bekenntniß desselben: so habt ihr noch kein hochzeitlich Kleid an. Wollet ihr es dahin gestellt seyn lassen, was es mit Christo und seiner Sache für eine Bewandtniß habe, und bloß der äussern Vortheile wegen die Form eines Christen beybehalten: so habt ihr noch kein hochzeitlich Kleid an. Vermenget ihr die lautern himmlischen Wahrheiten des Christenthums mit thörichtem Aberglauben, und verfälschet sie mit euern Einfällen: so habt ihr noch kein hochzeitlich Kleid an. Verstecket ihr unter einen frommen Schein, unter das Gepränge einer äusserlichen Gottseligkeit ein ungebessertes Herz voll wilder Lüste und Leidenschaften: so habt ihr noch kein hochzeitlich Kleid an. Uebertretet ihr durch eure Laster ohne Scheu die Vorschriften Jesu, und seyd euch herrschender Sünden bewußt, sie mögen bestehen, worin sie wollen: so habt ihr noch kein hochzeitlich Kleid an. Lasset uns nicht sagen, daß wir Christen sind, lasset uns nicht hoffen, daß wir einen Antheil an den Wohlthaten haben werden, die er erworben hat, wenn uns unser Gewissen über einen dieser Puncte Vorwürfe macht. Es wird eine Zeit

kommen, wo die Mischung der Bösen und Guten in der Gemeine Jesu aufhören, wo der alles durchdringende Blick dessen, der seine Gäste genau kennt, die Unwürdigen absondern, ausstossen, bestrafen wird. Wehe dem, der diesen Zeitpunct sorglos abwartet; der es darauf ankommen läßt, wie der Ausspruch über ihn ausfallen wird! Ist uns unsre Wohlfahrt theuer, so lasset uns genau prüfen, zu welcher Art von Christen wir uns selber rechnen müssen.

Aber noch mehr; die Geschichte von der Einführung des Christenthums unter den Menschen muß uns auch an den Eifer erinnern, mit welchem wir die Erhaltung und Ehre desselben befördern sollen. Denn was sollen wir sagen, womit wollen wir unsre Schmach verbergen, wenn wir an die Proben der Entschlossenheit, der Treue und des Heldenmuthes denken, womit die ersten Lehrer des Christenthums, womit die ächten Bekenner desselben gleich Anfangs alles für dasselbe aufgeopfert, und ihm den Sieg erkämpft haben? Was sind wir, wenn wir uns mit ihnen vergleichen? Wo sind die Opfer, die wir der Religion gebracht haben? Was können wir anführen, unsre Anhänglichkeit und Treue gegen sie zu beweisen? Hat es uns vielleicht an Gelegenheiten gefehlt, solche Beweise zu geben? Wie, wir hätten zur Ehre des Christenthums keine Leidenschaften unsers Herzens zu besiegen, kein Laster unsers Wandels zu verbessern, keinen Spott leichtsinniger Menschen zu ertragen, keinem Reitz der Verführung und der Sünde zu widerstehen, keine Pflichten der Wohlthätigkeit, der Berufstreue, der Arbeitsamkeit, der großmüthigen Bruderliebe zu erfüllen gehabt? Mein Gott, welche Aufforderungen, zur Ehre der Religion, die wir bekennen, zu denken, zu leben und zu wirken, ergehen nicht täglich an uns; wie viel haben wir nicht zu leisten, wenn wir würdiglich wandeln wollen dem

Evangelio Jesu; wenn verhütet werden soll, daß der Name Christi von den Unglaubigen nicht gelästert werde! Wohlan also, lasset auch uns dazu beytragen, daß eine Religion, die so unläugbar vom Himmel stammt, und das größte Kleinod ist, welches das menschliche Geschlecht besizt, auf Erden erhalten werde, und ihre Siege fortsetze, und ihre Kraft immer weiter ausbreite, und immer mehr Erleuchtung, Besserung und Seligkeit unter den Menschen wirke!

Und wahrhaftig, die Geschichte von der Einführung des Christenthums kann uns am besten beweisen, daß wir nicht umsonst für dasselbe arbeiten werden; denn sie muß endlich die Hoffnung in uns beleben, daß alle Versuche, das Christenthum zu stürzen, vergeblich seyn werden. So mancher Thor, dem das Christenthum verhaßt ist; so mancher kleinmüthige Christ, der über die Verderbnisse des Zeitalters erschrickt, erwartet den nahen Untergang der Religion, und den gewissen Triumph des Unglaubens. Aber Brüder, die diese Aussicht mit Furcht erfüllt, was berechtigt euch zu einer so schrecklichen Erwartung? Kann der Zustand der Gemeine Jesu jezt gefährlicher seyn, als er bey ihrer Entstehung war? War damals nicht offenbare Gewalt und hinterlistige Bosheit wider das Christenthum geschäftig? Empörten sich damals nicht Aberglaube und Unglaube in ihrer fürchterlichsten Grösse, mit allen ihren Schrecken, und mit ihrer ganzen Wuth bewaffnet, wider dasselbe? Hatte es nicht mit den Vorurtheilen und Lastern einer äusserst verderbten Welt zu kämpfen? War es nicht einer zarten, noch wenig eingewurzelten Pflanze gleich, die man leicht auszureissen hoffte? Fehlte es den Gemeinen der Christen nicht noch ganz an fester Einrichtung, an dauerhafter Verbindung und an innerer Stärke? Und jezt, da die Mitglieder derselben

Millionen sind, jezt, da sich das Christenthum in den besten Theil der Erde nicht bloß festgesezt hat, sondern ihn auch beherrscht; jezt, da es durch tausend verschiedne Bande so viele Nationen mit einander vereinigt, und selbst von ihren bürgerlichen Verfassungen unzertrennlich ist; jezt endlich, da es noch immer von dem geschüzt wird, der es allmächtig errichtet, es erhalten in seiner Schwachheit, es ausgebreitet und gesegnet hat: jezt sollten wir fürchten, die Macht des Unglaubens werde es überwältigen und unterdrücken? Nein, mit lebendigem Vertrauen, mit froher Hoffnung sehen wir auf zu dir, Sohn des Allmächtigen, Anfänger und Vollender unsers Glaubens, der du dich gesezt hast zur Rechten der Majestät im Himmel! Noch herrschest du mitten unter deinen Feinden; aber sie werden nicht siegen; sie wird kommen die Zeit des Lichts, der Freyheit und des Friedens, wo sie zum Schemel deiner Füsse gelegt seyn werden, wo dein grosses Werk sich seiner Vollendung nähern wird! O laß uns in der gewissen Zuversicht, daß die Pforten der Hölle deine Gemeine nie überwältigen werden, Glauben halten, und Treue beweisen, und überwinden! Amen.

60.

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Nichts läßt sich wohl mit mehrerem Rechte behaupten, M. Z., nichts kann entschiedener und gewisser seyn, als der so wenig geachtete Schatz, daß männliche Reife und vernünftiger Genuß des Lebens sich erst dann bey uns anfängt, wenn Klarheit, Ordnung und Uebereinstimmung, wenn mit einem Worte Wahrheit in unsre Vorstellungen kommt. Es ist das unterscheidende Merkmal des kindischen Alters, daß der, welcher sich in demselben befindet, von den Gegenständen, die ihn umgeben, noch wenig unterrichtet ist; daß er sie für etwas ganz anders hält, als für das, was sie sind; daß er lauter einzelne Kenntnisse besizt, die noch in keiner Verbindung mit einander stehen; daß er mehr dem äussern Anschein, als tiefer Einsicht, mehr dem Gaukelspiel seiner Einbildungskraft, als richtigen Grundsätzen der Vernunft folgt. Wer auf dieser Stufe der geistigen Bildung stehen bleibt, wer nie mehr Wahrheit in seine Vorstellungen bringt, ist ein Kind, wenn er auch noch so stark am Körper, und noch so alt an Jahren seyn sollte. Nur dann, dieß muß Jeder fühlen, der sich und Andre aufmerksam beobachtet, nur dann fangen wir an, uns über die Schwachheit des kindischen Alters zu erheben, und zu männlicher Voll-

kommenheit zu reifen, wenn die thörichten Begriffe, die wir sonst von den Dingen in der Welt und von ihrem Werthe hatten, nach und nach verschwinden; wenn wir alles immer mehr so ansehen, beurtheilen und gebrauchen lernen, wie es seiner wirklichen Beschaffenheit gemäß ist; wenn sich unsre zerstreuten Kenntnisse in zusammenhängende Einsichten verwandeln, und feste Urtheile bilden; wenn die unveränderlichen, ewigen Aussprüche der Vernunft immer mehr Klarheit und Kraft in uns erhalten, und unser ganzes Wissen ordnen und vollenden; wenn Wahrheit, denn dieses einzige Wort schließt alles in sich, wenn Wahrheit immer herrschender in uns wird; wir nähern uns dem Ernst und der Würde, welche das männliche Alter bezeichnet, in eben dem Grade, in welchem ihr Licht in uns zunimmt, und sich über alles verbreitet.

Und in der That, auch der vernünftige Genuß des Lebens fängt sich nicht eher bey uns an, als bis diese glückliche Veränderung in unsrer Erkenntniß vorgegangen ist. Denn lasset es uns eingestehen, M. Br., was uns in unsrer Jugend zu Theil wird, die Wohlfahrt, welche wir als Kinder geniessen, ist aus Dingen zusammengesezt, der wir uns schämen, sobald wir vernünftiger werden. Elendes Spielwerk, Kleinigkeiten, ohne innern Werth, tausend thörichte Einbildungen, liebliche Träume, denen wir mit feuriger Schwärmerey nachhängen, reitzende Hoffnungen, die sich in der Folge alle widerlegen werden, weil sie ohne Grund sind, dieß ists, was unser kindisches Alter beschäftigt, dieß ists, was das ganze Leben hindurch die Glückseligkeit derer ausmacht, die immer Kinder am Verstande bleiben; sie tändeln bis ins Grab, und lernen das, was ein vernünftiges Wesen allein schätzen und achten soll, nie finden und gebrauchen. Aber lasset die eitlen Blendwerke verschwinden, die das unwissende Kind, oder den kindi-

schen Erwachsnen bethören; lasset die Wahrheit ihren Glanz auf alles werfen, was uns auf Erden umgiebt: und alles wird sich ändern; tausend Spielereyen, die uns sonst wichtig waren, werden ihren Werth verlieren; wir werden von keinem Gute der Erde mehr erwarten, als es geben kann, und Scheingüter fliehen; unser ganzes Gefühl wird eine andre Richtung erhalten, und sich bloß für das erklären, was wirklich gut ist, was dauerhafte Vortheile geben kann, was es verdient, von einem freyen, edlen, und zu ewigen Absichten bestimmten Wesen gesucht und geliebt zu werden; nun erst werden wir anfangen, mit vernünftigem Bewußtseyn, mit überlegter Mässigung, und so zu geniessen, daß wir nie Ursache haben werden, unsern Genuß zu bedauern.

Aber o wie klein, wie unglaublich klein würde die Zahl derer bleiben, M. Z., welche zu dieser männlichen Reife, zu diesem vernünftigen Genusse des Lebens gediehen, wenn der Vater des Lichts und der Wahrheit, der uns zu seiner Vollkommenheit erziehen will, und uns darum seinen Sohn Jesum vom Himmel gesandt hat, nicht ein strenges Mittel ergriffe, die Blendwerke des Irrthums, und die Gaukelspiele der Einbildungskraft zu zerstreuen, und die Liebe zur Wahrheit in uns aufzuwecken und zu entwickeln. Das Evangelium, über welches ich jezt zu euch reden soll, macht uns auf dieses zwar empfindliche und scharfe, aber unentbehrliche Mittel, durch welches Gott uns zur Wahrheit führt, aufmerksam, und ich kann nicht umhin, diesen wichtigen Theil seiner weisen Erziehung heute weiter ins Licht zu setzen. Sie strömen unaufhaltsam fort, sie eilen schnell und unwiederbringlich dahin die wenigen Tage, die ihr auf Erden zu leben habt, M. Br., und o als Unmündige, die weder fähig, noch würdig sind, die ehrenvolle Stufe eines bessern Lebens und eines höhern Ranges im Reiche Gottes zu betreten, wer-

det ihr die Erde verlassen müssen, wenn ihr nicht jeden Augenblick der Zeit dazu anwendet, zu wachsen an Erkenntniß und Weisheit, wenn ihr die Erziehung, die Gott euch hier giebt, nicht mit der gewissenhaftesten Sorgfalt benutzet. Und o ihr seyd Christen; ihr habt als solche nicht nur den grossen Beruf, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, sondern sehet euch auch mit Anstalten umgeben, die eure Fortschritte zur Wahrheit und männlichen Reife auf alle Weise erleichtern müssen. Mit ehrfurchtsvoller Dankbarkeit lasset uns den anbeten, der so viel für unsre Bildung thut, und um Segen für diese Stunde flehen.

Evangelium: Joh. IV. v. 47—54.

Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörete, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläam, und gieng hin zu ihm, und bat ihn, daß er hinab käme, und hülfe seinem Sohne: denn er war todtkrank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: Herr, komme hinab, ehe denn mein Kind stirbt. Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und gieng hin. Und indem er hinab gieng, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm, und sprachen: Dein Kind lebet. Da forschete er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkete der Vater, daß es um diese Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: dein Sohn lebet. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus thät, da er aus Judäa in Galiläam kam.

Ein Mann, der im Schoose des Ueberflusses und in den angenehmen Zerstreuungen lebte, in welchen die Seele ihren grossen Beruf, Wahrheit zu suchen, so leicht vergißt; ein Mann, der, angesteckt von den Verderbnissen, eines leichtsinnigen üppigen Hofs, an nichts weniger dachte, als an die grosse Veränderung, die jezt in der sittlichen Welt vorge-

hen sollte; ein Mann, der offenbar keinen andern Endzweck hatte, als das sinnliche Wohl seines Hauses zu sichern und zu erhöhen: gelangt, nach dem Evangelio, das ich euch jezt vorgelesen habe, M. Z., auf einmal zur Erkenntniß einer Wahrheit, die nicht leicht zu finden war, und die Tausende seiner Mitbürger nie einsehen lernten; gelangt mit seiner ganzen Familie zu derselben, ohne sie ausdrücklich gesucht zu haben; er fühlt sich mit den Seinigen überzeugt, Jesus sey der grosse Gesandte Gottes, den man hören müsse, wenn man den Weg zum Leben betreten wolle; er glaubte, sagt das Evangelium, mit seinem ganzen Hause. Merkwürdig genug ist diese Erscheinung, und nichts ist natürlicher, als nach der Ursache zu forschen, durch die sie bewirkt worden ist. Doch diese Ursache dürfen wir nicht ängstlich suchen, nicht zweifelhaft vermuthen, M. Z., das Evangelium enthält sie klar und deutlich; die Noth, die Noth war es, was diesen Mann zu Jesu trieb; die Gefahr, in welcher das Leben eines geliebten Sohnes schwebte, zwang ihn, Hülfe bey Jesu zu suchen; er würde die Wahrheit nie gefunden haben, wenn ihn nicht ein häusliches Unglück zu derselben geführt hätte. Sehet da das zwar unangenehme und empfindliche, aber äusserst heilsame und kräftige Mittel, durch welches Gott die Erkenntniß der Wahrheit zu allen Zeiten befördert hat, und noch befördert; das Mittel, welches noch weit mehr Nutzen schaffen würde, wenn wir einen höhern Grad der Aufmerksamkeit auf dasselbe bewiesen. Möchte ich diese Aufmerksamkeit heute bey euch schärfen, möchte ich diese heilsame Erziehungsanstalt Gottes in das vortheilhafteste Licht setzen können, in welchem sie betrachtet zu werden verdient! Ich werde nämlich dießmal zeigen, **wie wichtig uns der Gedanke seyn muß, daß die Noth so oft unsre Führerin zur Wahrheit wird.** Lasset mich **diesen Gedanken** vor allen Dingen **erklären**

und beweisen; denn Vielen ist er zu fremde, als daß es nicht nöthig wäre, ihn zu erläutern und zu bestätigen. Hernach wollen wir sehen, wie wichtig er uns seyn muß, oder mit andern Worten, wie wir ihn anwenden und gebrauchen sollen.

Die Noth wird oft unsre Führerin zur Wahrheit; dieß ists, was ich zu erklären und zu beweisen habe; ich behaupte, Umstände, Veränderungen und Begebenheiten unsers Lebens, die uns unangenehm sind, die uns in Verlegenheit und Kummer versetzen, die den Untergang und Verlust dessen, was uns werth und theuer ist, entweder drohen, oder bewirken, solche Unfälle seyen das Mittel, dessen sich Gott bediene, unsre Vorurtheile zu berichtigen, uns über die wichtigsten Angelegenheiten aufzuklären, und uns auf die fruchtbarsten Einsichten zu leiten. Nichts läßt sich leichter darthun, und durch eine so unzählbare Menge von unläugbaren Erfahrungen bestätigen, als diese Behauptung. Die Noth ist nämlich darum so oft unsre Führerin zur Wahrheit, weil sie unsre Aufmerksamkeit auf dieselbe richtet; weil sie die ihr entgegenstehenden Vorurtheile und Träume zerstreut; weil sie ihre Erfindung erleichtert; weil sie die Kraft und Wirksamkeit derselben verstärkt, weil sie uns endlich auch dann mit ihr aussöhnt, wenn sie uns unangenehm und verhaßt ist. Lasset mich von jedem dieser fünf Puncte besonders reden.

Die Noth wird schon darum oft unsre Führerin zur Wahrheit, weil sie unsre Aufmerksamkeit auf dieselbe richtet. Glaubet ihr, daß der Königische im Evangelio auf das geachtet haben würde, was von Jesu bekannt worden war, wenn die Todesgefahr seines Sohnes ihn nicht gezwungen hätte, etwas ernstlicher darauf zu merken? Man ließ es am Hof Herodis, zu welchem dieser Mann

gehörte, dabey bewenden, sich die Wundergeschichten, die sich von Jesu ausbreiteten, als unterhaltende Neuigkeiten einander zu erzählen, und leichtsinnige Anmerkungen darüber zu machen; und weiter würde wohl auch der Hofbediente im Evangelio nicht gekommen seyn, wenn ihm die Noth nicht einen höhern Grad der Aufmerksamkeit gegeben hätte. Denn diese Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, dieses sorglose Beharren bey den Vorurtheilen und Träumen, die wir nach und nach eingesammelt und gebildet haben, ist unsrer sinnlichen Trägheit vollkommen gemäß. Von selbst und ohne gleichsam mit Gewalt dazu getrieben zu seyn, entschliessen wir uns selten zu der Sammlung, zu der mühsamen Anstrengung, welche mit der Aufmerksamkeit auf die Wahrheit verknüpft ist. Viel zu mannigfaltig sind unsre sinnlichen Bedürfnisse, viel zu geräuschvoll sind unsre Zerstreuungen, viel zu stark ist unser Hang zum Vergnügen, als daß wir uns aus eigner Bewegung von allen diesen Dingen losreissen, und unsern Verstand auf die Untersuchung wichtiger Gegenstände richten sollten. Daher kommt es eben, daß Niemand weniger unterrichtet ist, Niemand in einer tiefern Unwissenheit steckt, Niemand von grössern Vorurtheilen aller Art geblendet wird, als die glücklichen Menschen, die nie eine Noth gefühlt, immer im Ueberfluße geschwelgt, immer im Taumel des Vergnügens gelebt haben. Soll auch nur die Lust in uns erwachen, Wahrheit zu suchen, soll sich unsre Seele entschliessen, sich ganz auf sie zu lenken: so muß das, was sie sonst betäubt und zerstreut, ihr entzogen und verbittert werden; sie muß durch irgend einen Unfall genöthigt werden, ihrer Thätigkeit diese Richtung zu geben. Ueberschauet die besten und fruchtbarsten Einsichten, die euer Geist besizt, und forschet nach dem Ursprunge derselben; ihr werdet bald finden, sie sind Kinder der Noth, es würde euch nicht in den Sinn gekommen seyn, sie zu suchen, wenn ihr nicht

gemüßt hättet. Die Noth wird schon darum oft unsre Führerin zur Wahrheit, weil sie unsre Aufmerksamkeit auf dieselbe richtet.

Hiezu kommt, daß sie die ihr entgegenstehenden Vorurtheile und Träume zerstreut. Welche Vorurtheile hatte man wider Jesum! Welche Gerüchte von ihm und seinen Wundern giengen herum! Wie viel hatte man insonderheit in Galiläa, wo man seine dürftige Herkunft wußte, wider ihn einzuwenden! Würde sich der Königische, würde sich die ganze Familie desselben durch diese Vorurtheile haben durcharbeiten und die Wahrheit finden können, wenn ein häusliches Unglück nicht die Gelegenheit für sie geworden wäre, ihn in der Nähe, und von einer bessern Seite kennen zu lernen; wenn die Noth die Blendwerke nicht auf einmal zerstreut hätte, womit man seine Denkungsart und seine Wunder verdunkeln wollte? O dem traurigen Schicksal, durch elende Vorurtheile, durch eitle Träume, durch tausend falsche Einbildungen wider die Wahrheit eingenommen, und von ihrer Erkenntniß zurückgehalten zu werden, sind wir alle unterworfen, M. Z., und gewiß, wir würden den Zauber dieser Verblendung nie verschwinden sehen, wenn ihn nicht eine heilsame Noth oft auf einmal lösete, und uns die Augen öffnete. Wie thöricht, wie falsch ist die Meinung, die so mancher eingebildete Thor von seinen Fähigkeiten, von seiner Wissenschaft, von seinem Einfluß und von seiner Wichtigkeit hat, und wie vergeblich würde es seyn, ihm diesen Selbstbetrug durch Gründe benehmen zu wollen. Aber o wie verschwindet dieser Wahn, mit welcher unwiderstehlichen Gewalt leuchtet ihm die Wahrheit in die Augen, sobald eine Noth ihm zeigt, wie wenig er vermag, wie wenig er sich zu helfen weiß, wie unbedeutend alles ist, was er bisher von seiner Grösse geträumt hatte! Solltet

ihr nicht wider manchen würdigen Menschen eingenommen gewesen seyn, und Mißtrauen, wohl gar Verachtung und Haß gegen ihn gefühlt haben; solltet ihr nicht im Gegentheil manchen Elenden eine Zeit lang geschätzt, und von seiner Freundschaft, von seinem Wohlwollen alles erwartet haben? Was hat euch, überleget es selbst, von eurem Irrthum zurückgebracht, und zur Wahrheit geführt; war es nicht irgend eine Noth, irgend eine Verlegenheit, bey der euch der verkannte Rechtschaffne beystand und half, und der falsche Freund euch verließ? Solltet ihr noch keinen Unglücklichen gekannt haben, den Vorurtheile wider das Christenthum zum Gleichgültigen, zum Verächter, wohl gar zum Spötter desselben machten, und der wohl nie von seiner Verblendung zurückgekommen wäre, wenn Noth und Unglück dieselbe nicht zerstreut, und ihn gezwungen hätten, gerade da Weisheit, Trost und Hülfe zu suchen, wo er sie am Wenigsten vermuthet und erwartet hatte? Nichts halten falsche Einbildungen und thörichte Meinungen weniger aus, als das Feuer der Trübsal; hier ists, wo diese Schlacken unsrer Erkenntniß sich am gewissesten absondern, und unsre Ueberzeugungen sich reinigen. Die Noth wird auch darum so oft unsre Führerin zur Wahrheit, weil sie die ihr entgegenstehenden Vorurtheile und Träume zerstreut.

Aber noch mehr; sie erleichtert auch ihre Erfindung. Würde der Königische im Evangelio den so wahren und heilsamen Entschluß, Hülfe bey Jesu zu suchen, wohl gefaßt, und sich dadurch den Weg zur Erkenntniß der himmlischen Wahrheit gebahnt haben, welche Jesus lehrte, wenn ihm nicht eine dringende Noth zu Hülfe gekommen wäre? Ach, die gewöhnlichen Rettungsmittel reichten nicht mehr hin, seinen mit dem Tode ringenden Sohn dem Grabe zu entreissen; diese Gefahr, diese für sein Vaterherz so traurigen Umstände, entwickelten den Gedanken in

ihm, sich nach ausserordentlicher Hülfe umzusehen, und führten ihn zu Jesu. Sehet da den Weg, auf welchem die nützlichsten Wahrheiten entdeckt worden sind! Denn sind die heilsamsten Erfindungen, sind die Künste, denen wir so viel Bequemlichkeiten und Freuden verdanken, sind die fruchtbarsten Erfahrungen, aus welchen unsre Wissenschaften und die ganze Weisheit des Lebens nach und nach erwachsen ist, nach dem Zeugniß der Geschichte, nicht fast lauter Früchte, die auf dem Boden des Elends und der Noth erzeugt worden sind, die wir nicht haben würden, wenn die Menschen nicht durch tausend Unfälle ermuntert, angetrieben, genöthigt worden wären, sich nach Mitteln der Erleichterung und Rettung umzusehen? Und darf man sich über diese Erscheinung wundern? Nur dann, M. Z., nur dann wird uns die Erfindung der Wahrheit leicht, nur dann entwickeln sich neue, grosse, kühne Gedanken in unsrer Seele, nur dann verfolgen wir mit der größten Lebhaftigkeit jede Spur, die zu etwas Beßrem und Richtigem leiten kann: wenn wir in eine gewisse Wärme und Begeisterung gesezt sind, wenn wir alle unsre Kräfte sammeln, aufbieten und anstrengen müssen, wir mögen wollen, oder nicht. Und dieß, gerade dieß ist der Zustand, in welchen die Noth uns versezt; unsre Kräfte gerathen gleichsam von selbst in ein freyeres Spiel, unser Verstand wird erfinderisch, unsre Einbildungskraft reich an Einfällen aller Art, wir unternehmen und versuchen, wozu wir uns sonst nie entschlossen haben würden, sobald uns keine Wahl mehr übrig bleibt, sobald wir entweder elend werden, oder etwas ausdenken, entweder untergehen, oder ein Mittel der Rettung suchen müssen. Die Noth erleichtert auch die Erfindung der Wahrheit.

Sezet hinzu, daß sie die **Kraft und Wirksamkeit derselben verstärkt.** Und wenn der Königische im Evangelio die Wahrheit, Jesus sey

der

der grosse Gesandte Gottes, mit dem Verstand auch bereits eingesehen gehabt hätte: würde sie so lebendig und kräftig bey ihm geworden seyn, in ihm und in seinem ganzen Haus einen festen Glauben an Jesum zu wirken, wenn die Noth nicht hinzugekommen, und ihm Gelegenheit gegeben hätte, die Wunderkraft Jesu selbst zu erfahren? Denn so ists, M. Z., eine Menge von Wahrheiten liegt gleichsam unthätig und todt in unsrer Seele, wir wissen sie, lassen sie gelten, ohne ihre Fruchtbarkeit und ihren Nutzen jemals empfunden zu haben. Soll dieß Leztere geschehen, soll uns ihre Wichtigkeit einleuchtend werden, sollen wir fühlen, wie viel daran liege, sie zu kennen, und fest zu halten: so muß irgend eine Verlegenheit, irgend eine Noth uns ihre Anwendung lehren, und uns zwingen, Gebrauch davon zu machen. Ihr könnt es lange für wahr gehalten haben, daß nichts schätzbarer ist, als ein Freund in der Noth; aber lebendig ist diese Wahrheit doch erst dann in euch geworden, als ihr einen solchen Beystand selbst erfuhret. Ihr könnt es lange für wahr gehalten haben, daß nichts wichtiger ist, als ein gutes Gewissen; aber lebendig ist diese Wahrheit doch erst dann in euch geworden, als ihr im Leiden euch eures guten Gewissens trösten konntet, oder von einem verlezten gequält wurdet. Ihr könnt es lange für wahr gehalten haben, daß man den Beystand Gottes bedürfe, wenn etwas glücklich von Statten gehen soll; aber lebendig ist diese Wahrheit doch erst dann in euch geworden, als ihr in einer Noth erfuhret, wie wenig alle menschliche Kraft auszurichten vermag, wie viel tausend Umstände auch der Weiseste und Mächtigste nicht in seiner Gewalt hat. Ihr könnt es lange für wahr gehalten haben, daß das Christenthum von Gott sey, und die Schrift göttliche Belehrung enthalte; aber lebendig ist diese Wahrheit doch erst dann in euch geworden, als ihr in der Trübsal empfinden lerntet, welche Kraft, welche Be-

ruhigung, welcher Trost aus den Quellen der Religion fließt, und wie unaussprechlich sie das Herz auch dann noch erquickt, wenn alles andre nichts mehr ausrichtet. Die hellsten Einsichten, die festesten Ueberzeugungen, die fruchtbarste Erkenntniß hat immer nur der Geprüfte, der durch Noth und Trübsal Bewährte; denn die Noth verstärkt auch die Kraft und Wirksamkeit der Wahrheit.

Sie söhnt uns endlich selbst dann mit ihr aus, wenn sie unangenehm und verhaßt ist. Es war freylich für den vornehmen, durch seinen Stand ausgezeichneten Hofbedienten im Evangelio keine angenehme Wahrheit, daß er bey dem armen, niedrigen Jesu Hülfe suchen müsse, wenn er seinen Sohn retten wolle. Aber ihr sehet, die Noth macht, daß er seinen Rang vergißt, daß er sichs gefallen läßt, Jesum entgegen zu reisen, und den hohen Vorzug desselben anzuerkennen. Wunderbare Kraft der Trübsal! Tausend Wahrheiten dringt sie uns auf, die wir ohne sie nie zugestanden hätten; mit tausend Sätzen söhnt sie uns aus, die uns sonst empörten. In der Noth räumen wir unsre Ohnmacht, unsre Fehler, unsre hülflose Verfassung ein, die wir sonst geläugnet, und vor uns selbst verborgen haben würden. In der Noth erkennen wirs, daß so Mancher, den wir sonst verachteten, durch seine Weisheit, durch seine Tugend, durch seine Thätigkeit uns überlegen sey, und nehmen seinen Beystand, den wir ehemals verschmäht haben würden, mit Dankbarkeit und Demuth an. In der Noth wird es uns einleuchtend, wie thöricht es ist, seine Grösse in äusserlichen Vorzügen, in seiner Geburt, in seinem Rang und Stand, und in andern Spielwerken der Eitelkeit zu setzen; ach wenn wir uns nicht zu helfen wissen, wenn wirs fühlen, daß wir verloren sind, wofern die Einsicht, die Geschicklichkeit, der Eifer und die Erbarmung derer uns nicht

rettet, auf die wir sonst so stolz herabsahen; wenn die Noth unser Nichts uns recht fühlbar macht: so lassen wirs endlich gelten, daß die wahre Grösse des Menschen in ganz andern Dingen besteht, als in den zufälligen Geschenken des Glücks. Nein, die Schwierigkeiten, die unsre Sinnlichkeit, unser Stolz und die Partheylichkeit unsrer Leidenschaften oft den wichtigsten Wahrheiten entgegensetzen, würden nie verschwinden, wenn die Noth sie nicht wegnähme, wenn sie den Beyfall, welchen wir solchen Sätzen schuldig sind, nicht gleichsam mit Gewalt erpreßte. So gewiß, so einleuchtend ist es, was ich oben behauptet habe, daß die Noth in unzähligen Fällen, und auf mehr als eine Art unsre Führerin zur Wahrheit wird.

Wichtig in mehr als einer Hinsicht muß uns der Gedanke seyn, M. Br., dessen Inhalt bisher entwickelt, und dessen Wahrheit bestätigt worden ist; es entspringen nämlich Folgen aus demselben, die einen Einfluß auf unser Verhalten haben, und Regeln für dasselbe werden können. Lasset mich diese Folgen noch kürzlich anzeigen.

Ist die Noth so oft unsre Führerin zur Wahrheit: so fällt es sogleich in die Augen, daß wir die traurigen Umstände, in welche Gott uns gerathen läßt, als einen Theil der heilsamen Erziehung und Bildung anzusehen haben, die er uns giebt. Sehr unbescheiden sind oft unsre Klagen über das mannigfaltige Elend, das uns trifft, über die Unfälle, mit welchen wir zu kämpfen haben, über die schmerzhaften Vereitlungen unsrer Wünsche, Absichten und Hoffnungen; wir beschweren uns oft laut über die Menge von Uebeln, mit welchen wir hier umringt sind. Aber sind diese Beschwerden etwas anders, als das Geschrey, welches unverständige Kinder auch über die heilsamste Züchtigung erheben, weil sie noch nicht begreifen

können, wie nöthig sie sey? Können wir den Rang und die Würde vernünftiger Wesen behaupten, wenn wir, in sinnlichen Genuß versunken, nicht einmal Lust haben, unsern Geist zu dem, was wahr und wichtig ist, emporzuheben; und kann der Vater der Geister, der uns zu seiner Weisheit bilden will, ein andres Mittel ergreifen, uns aus dieser Trägheit aufzuwecken, als das anspornende Gefühl der Noth? Können wir den Rang und die Würde vernünftiger Wesen behaupten, wenn wir, von tausend elenden Vorurtheilen und Träumen bethört, die Wahrheit verkennen und übersehen; und kann der Vater der Geister, der uns zu seinem Lichte bringen will, ein andres Mittel ergreifen, diese Nebel zu zerstreuen, als das belehrende Gefühl der Noth? Können wir den Rang und die Würde vernünftiger Wesen behaupten, wenn jede Schwierigkeit uns abhält, die Wahrheit zu ergreifen, und festzuhalten; und kann der Vater der Geister, der uns in der Erkenntniß immer weiter führen will, uns diesen Fortschritt mehr erleichtern, als durch das alle unsre Kräfte spannende Gefühl der Noth? Können wir den Rang und die Würde vernünftiger Wesen behaupten, wenn selbst die erkannte Wahrheit nichts in uns wirkt, und gleichsam müssig ist; und kann der Vater der Geister, der uns zu seiner Heiligkeit gewöhnen will, unsre Einsicht besser beleben, als durch das kräftige Gefühl der Noth? Können wir endlich den Rang und die Würde vernünftiger Wesen behaupten, wenn wir die Wahrheit hassen, sobald sie unsern Neigungen widerspricht; und kann der Vater der Geister, der uns zu seiner Vollkommenheit erheben will, uns besser mit ihr aussöhnen, als durch das Gefühl der Noth, das unsre Leidenschaften so leicht beruhigt und unterdrückt? Wie würden wir deinen Rath verkennen, Vater des Lichts, wenn wir die Stürme der Trübsal und der Noth, welche du uns zusendest, mit Widerwillen, mit Ungeduld bemerken

wollten! Ach wie dunkel, wie umhüllt von den Nebeln des Irrthums und des Vorurtheils ist unser Gesichtskreis! Und wir sollten klagen, wenn du diese Nacht durch jene Stürme zerstreuen, wenn du alles um uns her aufhellen, wenn du den Strahlen deiner Wahrheit den Zugang zu uns öffnen willst? O wenn ihr von der Summe eurer Kenntnisse und Einsichten abrechnen wolltet, was die Noth euch gelehrt, worauf sie euch geführt, und was sie bey euch berichtigt hat: eure besten Erfahrungen und eure wichtigsten Einsichten würdet ihr abziehen müssen, ihr würdet darüber erstaunen, wie viel ihr in Absicht auf eure vernünftige Bildung derselben schuldig seyd. Ist die Noth unsre Führerin zur Wahrheit: so müssen wir sie als einen Theil der heilsamen Erziehung und Bildung ansehen, die Gott uns giebt.

Eben daher ist es aber auch Pflicht, sobald wir sie fühlen, genau nachzuforschen was sie uns lehren soll. Denn umsonst und ohne Absicht schickt euch Gott nie einen Schmerz, nie eine Verlegenheit, nie ein Leiden zu, M. Br.; selbst dann, wenn ihr euch selbst ins Unglück gestürzt habt, hat er es geschehen lassen, weil er seine Endzwecke dabey erreichen konnte; und eure Erleuchtung, die Uebung und Bildung eures Verstandes, euer Fortschritt zur Wahrheit ist und bleibt ein Hauptzweck, den er bey euch erhalten will. O so duldet denn nicht mit gedankenloser Muthlosigkeit, wenn euch eine Trübsal trifft; sehet euch um, und fraget euch selbst, was dabey zu untersuchen, zu lernen und zu berichtigen ist. Worauf will der, in dessen Hand mein Schicksal steht, und der umsonst mich gewiß nicht leiden läßt, mich jezt aufmerksam machen; wohin soll die Noth, in der ich mich jezt befinde, mein Nachdenken richten; welchen Wahn, dem ich bisher ergeben gewesen bin, will er dadurch

zerstreuen; welche Hoffnungen, Einbildungen und Träume, denen ich bisher nachgehangen habe, will er dadurch widerlegen; welche Grundsätze will er dadurch erläutern und bestätigen; welchen Ueberzeugungen will er mehr Kraft und Nachdruck verschaffen; mit welcher mir bisher verhaßten Vorstellung soll ich mich jezt vertraut machen und aussöhnen; was wird in meinem ganzen bisherigen Wissen durch die Erfahrungen, welche sich mir jezt aufdringen, verändert, widerlegt, bestätigt und aufgeklärt? Diese Fragen lasset uns an uns selber thun, wenn wir in Noth sind. Welche Strahlen des Lichts werden dann aus dem Dunkel der Trübsal hervorbrechen; welche Irrthümer und Vorurtheile werden vor unsern Augen verschwinden; mit welchem Gewinn neuer, beßrer, gereinigter Kenntnisse und Ueberzeugungen werden wir aus jedem Kampfe mit Widerwärtigkeiten zurückkommen; welche Fortschritte wird dann die Entwickelung und Bildung unsrer besten Kräfte erhalten, an welcher Gott so viel gelegen ist! Hat er es nöthig und nützlich gefunden, uns oft die Noth als eine Führerin zur Wahrheit zuzusenden: so lasset uns folgen, M. Br., so lasset uns genau nachforschen, was sie uns lehren soll, sobald wir sie fühlen.

Lasset uns aber auch der Wahrheit gehorchen lernen, die uns durch sie enthüllt wird. Denn auf todtes, unwirksames Wissen ist es wahrhaftig nicht angesehen, wenn Gott uns durch Trübsal unterrichtet; nicht bloß zeigen soll uns die Noth, was wahr ist, sondern die erkannte Wahrheit auch beleben; der Königische im Evangelio sollte nicht bloß überzeugt werden, Jesus sey der Sohn Gottes, er sollte von nun an auch an ihn glauben, und ihm zugethan seyn. Hat dich also eine Noth überführt, daß deine bisherigen Erwartungen thöricht waren; so höre auf, sie weiter zu nähren. Hat eine

Noth dich überführt, daß deine bisherige Lebensart schädlich ist, und traurige Folgen nach sich zieht: so höre auf, sie fortzusetzen. Hat eine Noth dich überführt, daß deine Ausschweifungen wirklich die Zerrüttung, die Schande, den Jammer nach sich ziehen, den du bisher nicht glauben wolltest: so höre auf, ihnen weiter nachzuhängen. Hat eine Noth dich überführt, daß du lange nicht so einsichtsvoll, lange nicht so entschlossen und stark, lange nicht so angesehen und mächtig bist, als dein Stolz sich bisher eingebildet hat: so höre auf, dich weiter selbst zu täuschen. Hat eine Noth dich überführt, daß der, den du für gut und für deinen Freund hieltest, ein Treuloser, und der, den du bisher geringschäztest oder anfeindetest, ein edler Mensch ist: so höre auf, jenem weiter zu trauen, und diesen weiter zu verachten. Hat eine Noth dich überführt, wie wenig Kraft und Trost dir dein Unglaube und deine Religionsverachtung geben kann, wie verlassen und elend du bey derselben bist, sobald sich Trübsal und Tod nähert: so höre auf, in deiner Gleichgültigkeit fortzufahren, so laß dir die empfangene Züchtigung zur Warnung dienen. Wie leicht, wie glücklich würden wir uns von unsern Thorheiten und Fehlern losreissen, M. Br., welche Fortschritte würden wir in der wahren Weisheit machen, wenn wir jede Trübsal so benuzten, wenn wir das, was sie uns lehrt, so anwendeten und befolgten! O nicht bloß unsre Führerin zur Wahrheit würde die Noth dann werden, auch zur Tugend würde sie uns leiten; wir würden uns unter ihrem Einfluß zu edlen Geschöpfen bilden, die Gott von dem niedrigen Schauplatz, wo so viel Jammer herrscht, auf einen höhern und bessern versetzen kann.

Denn dieß ist eben die lezte Betrachtung, M. Br., welche der Gedanke, daß die Noth so oft unsre Führerin zur Wahrheit ist, in uns veranlassen

muß; er muß uns in der Ueberzeugung befestigen, daß wir für ein Reich der Wahrheit und des Lichts geschaffen seyn müssen, und uns hier zum Eingang in dasselbe vorbereiten sollen. Denn das ist unläugbar, eine ganz eigne Kraft, unsre Vernunft zu erwecken, ihr eine heilsame Richtung zu geben, die Nebel des Vorurtheils um sie her zu zerstreuen, und sie über die wichtigsten Angelegenheiten aufzuklären, hat die Noth, der wir hier unterworfen sind; sie ist recht dazu eingerichtet, die Erkenntniß der Wahrheit bey uns zu befördern. Aber wozu dieß alles, wenn wir nur für den Staub der Erde bestimmt sind; wozu diese sorgfältige Bildung, wenn der Tod sie auf immer zerstört; wozu die Schätze der Erfahrung und Weisheit, die wir so theuer erkaufen, für die wir so manchen frohen Genuß aufopfern müssen, wenn sie mit dem lezten Hauch unsers Lebens verschwinden? Wäre nicht alles zwecklos, widersprechend und ohne Zusammenhang, was wir sind, und was uns widerfährt, wenn wir nicht für eine Welt gebildet würden, deren Bürger man nicht seyn, in der man nichts geniessen kann, wenn man nicht mit einem geübten Verstand, wenn man nicht mit einer regen, lebendigen Liebe zur Wahrheit in dieselbe hinübertritt? Doch als Christen wissen wir längst, wo der rauhe, mühsame Weg im Staub uns hinführt. Glücklich, glücklich, wenn die Noth, welche wir auf demselben antreffen, unsern Gesichtskreis immer mehr erweitert und aufhellt; wenn sie uns immer fähiger macht, jeden Strahl der Wahrheit aufzufangen und zu benutzen; wenn sie uns stärkt, nach dieser Dämmerung auf Erden den Sonnenglanz des Himmels ertragen, und uns des Lichtes freuen zu können, zu welchem wir einst übergehen sollen! Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn; aber darnach wird sie geben eine friedsame

Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind. Darum richtet auf die lässigen Hände und die müden Kniee, und thut gewisse Tritte mit euren Füssen. Der Friede Gottes aber, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinnen in Christo Jesu zum ewigen Leben; Amen.

61.

Am zwey und zwanzigst. Sonntage nach Trinitatis.

Es ist ein sehr gewöhnlicher und alter Vorwurf, M. Z., der dem menschlichen Geiste sehr oft gemacht worden ist, daß er die Fehler und Gebrechen, die Andre an sich haben, weit aufmerksamer beobachte, weit schneller empfinde, und weit schärfer tadle, als seine eignen. Nach der Erfahrung ist es unläugbar, daß ein grosser Theil unsrer täglichen Beobachtungen, Gespräche, Untersuchungen und Urtheile sich wirklich bloß damit beschäftigt, die Gebrechen, Thorheiten und Laster ausfindig zu machen, und ins Licht zu setzen, die sich in dem Zirkel unsrer Bekanntschaft finden. Diese Aufmerksamkeit auf fremde Fehler ist uns daher auch so geläufig, daß sie uns überall begleitet. Sie findet in allen unsern Verhältnissen, bey allen unsern Beschäftigungen und in allen unsern Verbindungen mit Andern Stoff, mannichfaltige Anmerkungen zu machen; und wollen wir die Wahrheit eingestehen, so sind diese nachtheiligen Anmerkungen über die Denkungsart und das Betragen Andrer oft das Einzige, was wir aus unsern Gesellschaften, von unsern Mahlzeiten und Vergnügungen, und selbst aus unsern gottesdienstlichen Versammlungen mit zurückbringen. Darf man sich wundern, daß man das menschliche Herz, dieser Tadel-

sucht wegen, zu allen Zeiten angeklagt hat, da es nicht geläugnet werden kann, daß bey denen, die vom Umgange mit Andern zurückkommen, das Aufzählen und Herrechnen aller der Thorheiten und Fehler, die in ihrer Gegenwart vorgefallen und begangen worden seyn sollen, fast immer das Erste, oft auch nur das Einzige ist, was man von ihnen hört?

Aber so gewiß es auch ist, daß die Gewohnheit, fremde Fehler zu bemerken und zu tadeln, fast unumschränkt unter den Menschen herrscht: so läßt sich doch zweifeln, ob sie wirklich alle die bittern Vorwürfe verdient, die man ihr so oft gemacht hat, und mit denen sie insonderheit von den Sittenlehrern überhäuft worden ist. Können wir es hindern, daß uns Fehler, die wir selbst nicht an uns haben, und die eben deswegen um so mehr unser Gefühl beleidigen, nicht auffallen sollen, wenn sie vor unsern Augen geschehen? Ist es möglich, in einer Welt, wo täglich so viel Thörichtes, so viel Uebereiltes, so viel Widersinniges, so viel Niedriges und Verabscheuungswürdiges vorgeht, immer unempfindlich zu bleiben, immer nur zuzuhören, und es nie zu äussern, daß man das widrige Schauspiel der Thorheit und des Lasters mit Unwillen betrachtet? Würde das Laster selbst nicht noch weit unverschämter seyn, nicht noch weit kühner hervortreten und handeln, wenn es nicht besorgen müßte, von tausend Augen bemerkt, von tausend Zeugen getadelt, und mit allgemeiner Verachtung empfangen zu werden, sobald es sich in seiner wahren Gestalt zeigt? Wie weit unbedachtsamer würden wir sprechen, wie weit übereilter urtheilen, wie weit sorgloser und nachläßiger alles verrichten und thun, als es ohnehin geschieht, wenn wir nicht wüßten, wie scharf wir von Andern beobachtet werden, und wie wenig ihrer Aufmerksamkeit die Fehler entgehen, die wir uns zu Schulden kommen lassen!

Die Neigung also, Fehler an Andern zu bemerken, von denen wir selbst frey sind, unser Mißfallen darüber zu bezeugen, und sie zu tadeln, kann man, überhaupt betrachtet, unmöglich mißbilligen, und sie eines Christen unwürdig finden. Aber darüber hätte man klagen, darauf hätte man aufmerksam machen sollen, M. Z., daß das menschliche Herz sich so gern der Unbilligkeit überläßt, gerade über diejenigen Fehler, Gebrechen und Mängel Andern Vorwürfe zu machen, von denen es selbst nicht frey ist, das an Andern unerträglich zu finden, was es sich selbst verzeiht, das an Andern zu ahnden, was es bey sich für erlaubt hält. Diese Ungerechtigkeit, so einleuchtend sie auch, überhaupt betrachtet, ist, und so sehr sie uns auch in Widersprüche mit uns selbst verwickelt, ist gleichwohl so gewöhnlich, und mischt sich zuweilen, ohne daß wir es merken, so unläugbar in unser Betragen, daß es wohl der Mühe werth ist, sie ausführlicher zu beschreiben, und dagegen zu warnen. Willkommen ist mir also die Gelegenheit, die ich in dem heutigen Evangelio hiezu finde. Möchte das abschreckende Bild, das Jesus in demselben von diesem Fehler unsers Herzens entwirft, uns aufmerksam auf uns selber machen und uns warnen; wir wollen ihn um diese Frucht unsrer heutigen Betrachtung bitten in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 23—35.

Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfieng zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehen tausend Pfund schuldig. Da ers nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn, und sein Weib, und seine Kinder, und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an, und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da gieng derselbige Knecht hinaus, und

fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an, und würgete ihn, und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Er wollte aber nicht; sondern gieng hin, und warf ihn in Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich, und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld hab ich dir erlassen, dieweil du mich batest. Solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr war zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen, ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehle.

Jesus sagt es am Schlusse des vorgelesenen Evangelii sehr deutlich, N. 3., welchen Sinn die lehrreiche Erzählung haben soll, die den Inhalt desselben ausmacht. Fürchterliche Strafen sollen über die ergehen, die dem bösen Schuldner im Evangelio gleich sind, die Andre über Dinge mißhandeln, die sie an sich selber haben, wegen welcher ihnen selbst vielleicht noch größre Schuld beygemessen werden könnte, als denen, die sie zu bestrafen wagen. Die ungeheure Schuld von zehntausend Talenten war dem Bösewicht geschenkt worden, den Jesus im Evangelio aufstellt; und doch hat er die unerhörte Frechheit, einen Andern, wegen der unbeträchtlichen Forderung von hundert Groschen, unbarmherzig zu mißhandeln. Wir empfinden es in diesem Beyspiel sehr stark, N. 3., wie verabscheuungswürdig diese Ungerechtigkeit ist; aber wahrlich wir handeln sehr oft nicht viel besser gegen Andre, üben die nämliche Unbilligkeit aus, machen uns des nämlichen Widerspruchs schuldig, und empfinden es nicht, fühlen es nicht, wie viel Wahrheit und Ernst in der Vorstellung liegt: alle diese Schuld hab ich dir erlassen, weil du mich batest; solltest du dich nicht auch erbar-

men über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe? Es wird daher nicht überflüssig seyn, wenn ich dießmal von diesem Evangelio Gelegenheit nehme, Warnungen wider die Gewohnheit vorzutragen, nach der man Andre über Dinge mißhandelt, die man selbst an sich findet. Lasset uns untersuchen, wie sich diese Gewohnheit in der Erfahrung äussert; sodann den Ursachen nachspüren, aus welchen sie entspringt; und endlich überlegen, warum wir sie auf das sorgfältigste zu vermeiden haben.

Glaubet nicht, M. Z., daß man sich des Fehlers, den Jesus im Evangelio so nachdrücklich tadelt, nur dann schuldig macht, wenn man sich solche öffenbare Gewaltthätigkeiten erlaubt, dergleichen der böse Schuldner gegen seinen Mitknecht verübte. Vielleicht enthält unser ganzes voriges Leben nicht eine einzige That, die mit der grausamen Härte dieses Bösewichts eine Aehnlichkeit hätte, und wir können doch der Gewohnheit ergeben seyn, deren Schändlichkeit Jesus im Evangelio durch ein Beyspiel hat erläutern wollen. Man kann nämlich Andre, deren Gebrechen und Fehler man doch selbst an sich hat, auf mehr als eine Art mißhandeln, und ohne wirklich Hand an sie zu legen, sie oft noch weit empfindlicher kränken, als der Unmensch im Evangelio, der sich gegen seinen Mitknecht nur der Freyheit bediente, die ihm die bürgerlichen Gesetze gaben. Die Gewohnheit nämlich, Andre über Dinge zu mißhandeln, die man selbst an sich findet, äussert sich auf eine dreyfache Art; zuerst dadurch, daß man Fehler an Andern tadelt, denen man selbst ergeben ist; hernach dadurch, daß man Andre solcher Unvollkommenheiten wegen verachtet, die einst an uns selbst vorkamen, oder noch vorkommen; zulezt auch dadurch, daß man

an Andern Vergehungen ahndet, deren man sich selbst schuldig gemacht hat.

Wir mißhandeln Andre über Dinge, die wir an uns selber finden, wenn wir Fehler an ihnen tadeln, denen wir selbst ergeben sind. Denn was sind die lieblosen Vorwürfe, die wir Andern ihrer Fehltritte wegen zuweilen machen; was sind die kränkenden Reden, durch die wir sie demüthigen und peinigen; was sind die schadenfrohen Erzählungen, durch die wir ihre Vergehungen ausbreiten; was sind die hämischen Spöttereyen, die wir oft mit so vieler Bitterkeit in diese Erzählungen mischen; was sind die Schandflecken, die wir ihrer Ehre und ihrem guten Namen so oft ohne alle Noth dadurch anhängen; was sind alle diese Aeusserungen anders, als Mißhandlungen, die unter manchen Umständen zu wahren Grausamkeiten werden können? Und saget selbst, ist etwas gewöhnlicher, als daß eben diese Fehler, durch die wir uns gegen Andre zu solchen lieblosen Handlungen berechtigt zu seyn glauben, an uns eben so sichtbar sind, als an den armen Opfern unsrer ungerechten Tadelsucht? Habt ihr noch nie einen Stolzen gesehen, der darüber aufgebracht war, weil sich ein Andrer eben so stolz betrug? Habt ihr noch nie erfahren, daß ein Unwissender den andern tadelte, daß ein Verläumder den andern verläumdete, daß ein eitler Thor des andern spottete, daß ein Unbescheidner die Grobheiten des andern übel empfand, daß ein Unmässiger eben die Ausschweifungen an Andern abscheulich fand, denen er sich selbst überläßt? Was soll man sagen, wie soll man oft seinen Unwillen zurückhalten, wenn man Lehrer der Religion und der Tugend Laster bestrafen hört, die sie selber ausüben; wenn Vorgesezte ihre Untergebene wegen vernachlässigter Pflichten anklagen, und doch die ihrigen selbst nicht erfüllen; wenn man so manchen Unverschämten an seinem ab-

wesenden Mitbruder tadeln, mit dem bittersten Hohne tadeln hört, was er offenbar selber thut; wenn so manches Weib frech genug ist, die Nachlässigkeiten, die Schwatzhaftigkeit, die Verläumdungssucht, die Buhlereyen einer Bekannten mit der ausgesuchtesten Bosheit zu erzählen, und doch selbst als nachlässige Vorsteherin ihres Hauses, als unerschöpfliche Schwätzerin, als giftige Verläumderin, als ausschweifende Buhlerin bekannt ist? Ich sag es ungern, M. Z., aber es ist wahr, und euer Gedächtniß muß euch Beweise in Menge liefern, nicht etwan selten, nicht selten kommt der Fehler vor, den ich beschreibe; er herrscht als Gewohnheit; er äussert sich fast in jeder Zusammenkunft und Gesellschaft; gemeiniglich urtheilen gerade die am unbarmherzigsten und schärfsten, die das selber thun, was sie verurtheilen; wir mißhandeln Andre über Dinge, die wir an uns selber finden, wenn wir Fehler an ihnen tadeln, denen wir selbst ergeben sind.

Auf eben die Art mißhandeln wir Andre, wenn wir sie solcher Unvollkommenheiten wegen verachten, die einst an uns selbst vorkamen, oder noch vorkommen. Es giebt nämlich gewisse unverschuldete Zustände der Schwachheit, der Gebrechlichkeit, des Mangels, der Niedrigkeit, M. Z., die entweder das allgemeine Loos der Menschheit sind, folglich ehemals auch das unsrige waren; oder doch bey Vielen Statt finden, und daher ehemals auch uns betroffen haben. Man sollte denken, daß wir unsers eignen und des gemeinschaftlichen Schicksals aller Menschen eingedenk, es nie würden über uns erhalten können, diejenigen geringzuschätzen, die sich ohne ihre Schuld in einer so unvollkommnen Verfassung befinden. Aber bemerket die Thorheit unsers Verstandes, die Fühllosigkeit unsers Herzens! Was ist gewöhnlicher, als daß wir selbst diese unverschuldeten Zustände zu einem Vorwande machen, warum wir mit Verachtung auf Andre herabsehen,

wenn

wenn wir der nämlichen Verfassung doch oft selbst noch nicht entflohen sind, oder uns doch kaum über sie erhoben haben. Vergessen wir die Schwachheit und Hülflosigkeit unsrer ersten Kindheit nicht oft ganz, wenn wir erwachsen sind, und verachten, übersehen, vernachlässigen die kleinen Geschöpfe, die noch auf dieser niedrigen Stufe ihres Lebens stehen; schätzen sie oft selbst dann gering, wenn wir als Väter und Mütter, wenn wir als Verwandte und Lehrer sie mit Liebe umfassen, und mit zärtlicher Güte für sie sorgen sollten? Vergessen wir nicht oft die Gebrechen und Entstellungen unsers eignen Körpers, und verachten, oder verspotten einen Unglücklichen, dem nichts weiter zur Last gelegt werden kann, als daß er gleichfalls gebrechlich ist? Vergessen wir nicht oft die Dürftigkeit und Armuth, in der wir noch vor Kurzem schmachteten, und erheben uns nun, weil das Glück uns etwas zugeworfen hat, über unsre ärmern Brüder, denen es nicht so günstig war? Vergessen wir nicht oft die Niedrigkeit und den Staub, aus welchem vielleicht ein unverdienter günstiger Zufall uns erhöhte, und behandeln die, die wir nun für niedriger halten, mit so unerträglichem Uebermuth, als ob wir nie ihres Gleichen gewesen wären? Sind die vornehmen Thoren, die sich ihrer niedrigen Verwandten schämen; sind die übermüthigen Reichen, die es nicht mehr wissen wollen, daß sie einst dürftig waren; sind die mürrischen Tadler und Ankläger der Jugend, die heftige Feinde des Lasters geworden sind, seitdem sie Alters und Schwachheits halber es nicht mehr ausüben können; sind die Menschen dieser Art etwas seltnes; hat die Sprache des gemeinen Lebens ihre Unbilligkeit nicht sogar in Sprüchwörtern ausgedrückt; ist es nicht am Tage, daß wir Andre über Dinge mißhandeln, die wir an uns selber finden, wenn wir sie wegen solcher Unvollkommenheiten verachten, die einst an uns selbst vorkamen, oder wohl noch vorkommen?

Doch wir vergessen uns oft so weit, daß wir sogar Vergehungen an Andern ahnden, deren wir uns selbst schuldig gemacht haben. Denn tritt der traurige Fall nicht oft genug ein, wo die, die zu Wächtern der öffentlichen Gesetze bestellt sind, vermöge ihres Amtes Vergehungen strafen müssen, mit denen sie selbst befleckt sind? Geschieht es nicht fast täglich, daß die kleinen Verbrecher, wie in unserm Evangelio, von den grössern bestraft werden, bloß weil sie zu wenig Macht besitzen, sich der Gewalt der Gesetze zu entziehen? Doch wir warten nicht einmal immer die dringenden Forderungen unsrer Amtspflichten ab, wenn wir Vergehungen an Andern ahnden, deren wir uns selbst bewußt sind. Strafen wir nicht oft an unsern Kindern die kleinen Nachlässigkeiten, Unordnungen und Fehler, die wir selbst im Grossen begehen? Ahnden wir nicht oft an unserm Gesinde eben die Sünden, die wir uns ohne Bedenken erlauben? Rächen wir nicht oft an unsern Beleidigern mit der unerbittlichen Strenge des ungerechten Schuldners im Evangelio, was wir uns selbst gegen Andre noch öfter haben zu Schulden kommen lassen? Bedienen wir uns unsers Rechtes gegen manchen Unglücklichen nicht zuweilen mit einer Härte, die uns selbst schon lange zu Boden gedrückt haben würde, wenn sich Andre ihres Rechtes gegen uns eben so bedient hätten? Doch ich bin es müde, mehr Beyspiele der schändlichen Gewohnheit anzuführen, deren Aeusserungen im gemeinen Leben ich beschreiben wollte. Schon aus dem Bishergesagten ist es klar, der Fehler, Andre solcher Dinge wegen zu mißhandeln, die man bey sich selber findet, ist nichts seltnes; er herrscht ausgebreiteter, als man gemeiniglich meynt; er mischt sich in [illegible] Betragen gegen Andre, oft ohne daß wirs me[illegible]en, er verwickelt uns in Widersprüche mit uns selbst, verleitet uns zu einer Unverschämtheit und Frechheit, über die man zuweilen nicht genug erstaunen kann.

Allein eben deswegen ist es auch der Mühe werth, daß wir den **Ursachen nachspüren, aus welchen diese Gewohnheit entspringt.** Woher kömmt es, daß wir in Fällen, wo uns unser Gewissen schlagen muß, wo wir schweigen sollten, weil wir selbst nicht rein sind, wo wir uns Glück zu wünschen hätten, wenn nur Andre eine Seite nicht berührten, von der wir so wenig verwahrt sind, daß wir, sag ich, gerade in solchen Fällen unbesonnen und kühn genug sind, uns in der Person Andrer selbst zu beschimpfen, uns selbst das Urtheil zu sprechen?

Mehr als eine Ursache verleitet uns zu diesem widersprechenden Verhalten, M. Z. Oft ist es **die große Unbekanntschaft mit uns selber, was uns an Andern Fehler tadeln, verachten, ahnden läßt, die wir selbst an uns haben, ohne es zu wissen.** Denn es ist wahrlich nichts seltnes, daß wir zwar die Splitter in den Augen Andrer sehen, aber den Balken in unserm eignen nicht gewahr werden. Wie groß ist doch die Verblendung, die so vielen Menschen verbirgt, was sie sind; wie unbegreiflich ist die Unwissenheit, in der sie stecken, sobald von den Angelegenheiten ihres eignen Herzens die Rede ist! Was Andre thun, das wissen sie alles; mit unermüdeter Aufmerksamkeit verfolgen sie jeden bis in den geheimen Aufenthalt seiner Wohnung; nennet ihnen einen Namen, und ihr werdet erstaunen, was sie alles zu erzählen im Stande sind, welches Verzeichniß kleiner und großer, neuer und alter, geheimer und öffentlicher Fehler desselben sie euch vorlegen können; wie beredt sie sich über alles ausbreiten, was an denen ausgesezt werden kann, die das Unglück haben, ihnen bekannt zu seyn. Ist es möglich, daß Menschen, die so viel zu beobachten, anzumerken, einzusammeln haben, die mit ihren Gedanken immer ausser sich sind, und nie soviel Zeit gewinnen können, einen Blick auf sich selbst zu wer-

sen, zuzusehen, wie es in ihrem Innern zugeht, und wie das gemeine Sprichwort dieß ausdrückt, vor ihrer eignen Thüre zu kehren, ist es möglich, daß solche Menschen die mannigfaltigen Fehler merken sollten, die nach und nach bey ihnen überhand nehmen und einwurzeln? Ist es zu verwundern, daß sie oft gerade das bey Andern am bittersten tadeln, was sie selbst an sich haben, ohne es zu wissen? Nur allzuoft ist es unsre große Unbekanntschaft mit uns selber, was uns verleitet, Andre über Dinge zu mißhandeln, die wir an uns selber finden.

Aber eben so oft ist es auch das Bestreben, eigne Fehler, deren wir uns wohl bewußt sind, den Augen Andrer zu entziehen, was uns zu dieser Frechheit verleitet. Sind unsre Vergehungen noch nicht bekannt, hält man uns noch für besser, als wir in der That sind; so wagen wir es gemeiniglich, uns eben dadurch bey unsrer Achtung behaupten, eben dadurch unsre heimlichen Verbrechen unsichtbar machen zu wollen, daß wir die, die in einerley Schuld mit uns sind, mit unbarmherziger Strenge tadeln, mit wegwerfender Verachtung behandeln, mit unerbittlicher Härte bestrafen, wenn es in unsrer Gewalt steht. Diesen Eifer, diesen lebendigen Abscheu, diesen heftigen Unwillen, den wir über die Vergehungen Andrer öffentlich äussern, soll man eben für einen unwiderleglichen Beweis halten, daß wir unmöglich eben so fehlen, unmöglich eben der Ausschweifungen schuldig seyn können, wider die wir uns so stark erklären. Und giebt es nicht immer Treuherzige genug, die sich durch dieses Geräusch auch täuschen lassen, die gar nicht auf den Argwohn gerathen, daß unter demselben eben das ausgeübt werde, was dadurch öffentlich gemißbilligt wird? Diese Ursache ist so oft wirksam, die Anzahl derer, die auf diese Art täuschen wollen, ist so groß, daß man es wahrlich dem behutsamen Manne nicht verdenken kann, wenn

er argwöhnisch wird, sobald er merkt, daß man gewisse Fehler, daß man die Ausschweifungen Andrer mit einer Heftigkeit, mit einem geflissentlichen Eifer, mit einer Strenge tadelt, zu der sich nicht wohl eine andere Veranlassung einsehen läßt, als das geheime Bestreben, die Zuhörenden von dem Gedanken abzubringen, als ob der Tadler selbst in gleicher Sünde seyn könnte. Ich schätze den Mann, ich fasse Vertrauen zu dem, der milde Nachsicht, der Gelindigkeit und Schonung selbst in den Tadel mischt, den er äussern muß. Aber ich kann mich nicht erwehren, aufmerksam zu werden, und mit Mißtrauen den Eiferer zu betrachten, der jeden Fehlenden, wie der Schuldner im Evangelio, mit wilder Hitze angreift und würget. Wozu diese Hitze, wozu diese Heftigkeit, wenn der, der sie äussert, nicht besser scheinen will, als er ist, wenn er mich nicht glauben machen will, er sey unschuldig, ohne es zu seyn? Wir mißhandeln Andre oft solcher Dinge wegen, die sich bey uns selber finden, weil wir dadurch eigne Fehler den Augen Andrer entziehen wollen.

Setzet hiezu noch die Partheylichkeit, mit der wir so oft das, was wir bey Andern für fehlerhaft erklären, bey uns für etwas Erlaubtes ansehen. Denn so weit, M. Z., so weit vergißt sich unsre Eigenliebe, daß wir uns bereden können, eine Handlung verliere die Natur der Sünde, sobald wir sie begehen, daß wir partheyisch genug sind, das, was wir bey denen, die niedriger sind, als wir, für unverzeihliche Laster erklären, dennoch für etwas Unschuldiges zu halten, sobald es von uns geschieht; daß wir eben deswegen für viele Fehler sogar einen doppelten Namen haben, und sie bald mit dem wahren, bald mit dem gelinden bezeichnen, je nachdem sie bey uns, oder bey Andern angetroffen werden. Strafen wir nicht oft an unsern Kindern als grobe Ungezogenheit, was wir selbst

unter dem Namen einer ungezwungenen Dreistigkeit ausüben? Strafen wir nicht an unserm Gesinde als Faulheit, was bey uns standesmässige Bequemlichkeit heißt? Strafen wir nicht an Andern als Unmäßigkeit und Völlerey, was bey uns den weit ehrlichern Namen eines lustigen Abends führt? Strafen wir nicht an Andern als Hurerey, was bey uns freylich nichts anders, als Artigkeit und unschuldige Freundschaft heißen kann? Strafen wir nicht an Andern als Betrügerey, was bey uns erlaubte Klugheit seyn soll? Strafen wir nicht an Andern als Zanksucht und hämische Feindseligkeit, was wir bey uns sogar mit der frommen Benennung eines heiligen Eifers für die Wahrheit schmücken? Nein, nicht darüber darf man erstaunen, daß die Gewohnheit, Andre um solcher Dinge willen zu mißhandeln, die man bey sich selber findet, so oft sich äussert; sondern darüber muß man sich wundern, daß sie bey der unbeschreiblichen Partheylichkeit unsers Herzens nicht noch herrschender ist; daß es doch noch immer einige giebt, die erröthen und schweigen, wenn von Fehlern die Rede ist, der sie sich selbst bewußt sind.

Doch es ist Zeit, daß ich noch zeige, **warum die Gewohnheit, deren Natur und Ursachen wir bisher betrachtet haben, sorgfältig zu vermeiden sey**; daß ich noch mit Wenigem dawider warne. Zwar sollte das, was bisher von diesem Fehler unsers Herzens gesagt worden ist, allein schon hinreichend seyn, uns von demselben abzuschrecken. Wie sollte der, der noch Gefühl hat, der durch langes unverschämtes Sündigen noch nicht frech und fühllos geworden ist, es über sich erhalten können, an Andern zu tadeln, zu verachten, zu ahnden, was er an sich selbst findet, was er erst noch bey sich zu verbessern und abzuändern hat? Allein Jesus giebt in unserm Evan-

gelio ausser der eignen Schändlichkeit, die diese Gewohnheit an sich hat, noch einige besondre Betrachtungen an, die jeden warnen müssen, der sich nicht vorsätzlich ins Unglück stürzen will, und von diesen muß ich noch etwas sagen.

Es ist nämlich **keine wahre Besserung unsers Herzens und Lebens möglich**, so lange wir noch fähig sind, an Andern zu tadeln, was wir selbst auszuüben kein Bedenken tragen. Sehet ihr nicht, wie wenig Eindruck die unerwartete Gnade des Königs im Evangelio auf den Bösewicht macht, dem eine so ungeheure Schuld erlassen war? Eben deswegen, weil er gewohnt ist, seine Schulden für nichts zu halten, aber unerbittlich gegen Andre zu seyn, erweicht alle Huld seines Herrn, alle Güte, mit der er ihn schont, alles Mitleiden, mit der er ihn aus der Gefahr reißt, zum Sclaven verkauft zu werden, sein rohes Herz nicht mehr, er ist bey aller Nachsicht, die er für eigne Verbrechen fordert, unerbittlich bey den kleinen Fehlern seines Mitknechts. Und diese Fühllosigkeit, diese hartnäckige Verstockung ist die nothwendige Folge der schändlichen Gewohnheit, von der wir reden. Je mehr es uns geläufig wird, immer nur auf die Fehler Andrer zu sehen, und die unsrigen zu vergessen; desto grösser wird unser eignes Verderben, desto tiefer wurzelt das Böse bey uns ein, desto mehr stärkt es sich, und erlangt unbezwingbare Gewalt. Je mehr wir uns gewöhnen, die Laster Andrer heftig zu tadeln, damit man nicht denken soll, daß wir ihnen selbst ergeben seyen, ungeachtet wir sie in unserm Busen nähren; desto mehr verschwindet die Neigung bey uns, diese geliebten Sünden, für die wir so viel thun, die wir mit so vieler Sorgfalt heimlich in uns pflegen, auszurotten und abzulegen. Je mehr wir uns bemühen, den Vergehungen, deren Schändlichkeit bey

Andern uns auffällt, eine erträglichere Gestalt, und einen mildern Namen zu geben, sobald wir sie selbst ausüben: desto fühlloser werden wir nach und nach gegen sie werden, desto mehr werden wir Geschmack an ihnen gewinnen, desto unbesorgter und unverschämter werden wir ihnen nachhängen. Unser eignes Elend, unser eignes Verderben, unsre eignen Gebrechen müssen wir stark, lebhaft, mit Unwillen und Abscheu fühlen, wenn wir Anstalten machen sollen, sie zu verbessern. So lange wir noch an Andern tadeln können, was wir uns selbst erlauben, ist wahre Besserung unsers Herzens und Lebens eine wahre Unmöglichkeit.

Und wie nachtheilig ist eben diese Gewohnheit nicht auch unsrer Ehre vor Menschen. Da aber seine Mitknechte solches sahen, heißt es im Evangelio, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Was kann natürlicher seyn, als die hier beschriebene Folge? Sollen Andre nicht unwillig werden, wenn sie die schreyende Ungerechtigkeit bemerken, mit der wir die, die vielleicht noch besser sind, als wir, tadeln, verachten, bestrafen? Sollen sie sich und denen, die wir mißhandeln, die Genugthuung nicht mit Freuden verschaffen, uns auf die empfindlichste Weise an unsre eigne Schuld zu erinnern, uns zu demüthigen, so tief sie können, uns zu zeigen, wie wenig wir berechtigt sind, zu tadeln, was uns selbst brandmarkt? Wird man die heimlichen Vergehungen, die wir durch unsern verstellten Eifer verbergen wollten, nicht um so lieber ans Licht ziehen, je mehr partheyische Hitze gegen Andre wir bewiesen haben? Werden wir nicht wenigstens als äusserst schwache, als unbedachtsame, als lächerliche Menschen erscheinen, wenn wir an Andern aussetzen und tadeln, was offenbar unser eigner Fehler ist? Nie setzen wir unsre Ehre, unser

Ansehen, und die Achtung, die wir geniessen, grössern Gefahren aus, als wenn wir Andern ihre Ehre wegen solcher Dinge zu rauben wagen, wegen welcher man uns auch die unsrige nehmen kann. Die Gewohnheit, die zu mißhandeln, mit denen wir in gleicher Schuld sind, zernichtet unsre Ehre vor Menschen.

Sie reizt endlich sogar die Rache des Allmächtigen. Ihr wisset das Schicksal des Unbarmherzigen im Evangelio. Ihr wisset den fürchterlichen Ausspruch Jesu: also wird auch mein himmlischer Vater euch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle. Erwartet schon den ein strenges Gericht, der nicht vergeben will, wann er selbst unschuldig ist, wann er sich selbst nichts vorzuwerfen hat: welcher Ausspruch des höchsten Richters wird nicht den treffen, der tadelte, verachtete, strafte, wo er selbst schuldig war, wo er zuerst Ahndung verdient hatte? Möchten wir aufmerksam werden, geliebte Brüder! Die Gewohnheit, die so traurige Folgen nach sich zieht, fängt oft an, sich bey uns festzusetzen, ist oft schon herrschend in uns, ehe wirs merken, ohne daß wir die Absicht haben, uns ihren Ausschweifungen zu überlassen. Möchten die Vorstellungen, die ich heute gemacht habe, möchte die nachdrucksvolle strenge Warnung Jesu, den Entschluß in uns erwecken, unser Herz zu prüfen, ob es frey ist von diesem Verderben, und es zu reinigen, wenn es damit befleckt seyn sollte! Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen! Selig sind die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen! Amen.

62.

Am Reformationsfeste.

Unter allen den Vorstellungen, die sich unsre Schwachheit von Gott machen kann, M. Z., ist keine erhabner, keine fähiger, jedes vernünftige Geschöpf mit Ehrfurcht, Dankbarkeit und Freude zu erfüllen, als der Gedanke, er sey der Vater des Lichts. Vor dem Unendlichen, der den Himmel und die Erde aus dem Nichts hervorrief; vor dem hohen, unbegreiflichen Wesen, dessen Hand in den unermeßlichen Räumen der Welt Sonnen ohne Zahl anzündet, und aus diesen Quellen des Lichts Wärme, Kraft und Leben über die ganze Natur ergießt, beugt sich jeder, der dieses Schauspiel nachdenkend zu geniessen vermag; unsre Empfindungen werden gleichsam von selbst Anbetung und Dank, sobald sie diese Vorstellung von Gott fassen. Aber o die ganze sichtbare Schöpfung die der Glanz so vieler Sonnen erleuchtet, was ist sie anders, als die blosse Hülle, als die todte Aussenseite einer viel erhabnern Ordnung, eines Reichs von Geschöpfen, die mit dem Schöpfer selbst verwandt, die vernünftig, frey und unsterblich sind, wie Er? Denn so ists, M. Br., nur der äusserste, matteste Schimmer der Vollkommenheit Gottes ist die sinnliche Welt mit allen ihren Wundern. Da, da allein, wo alles erkennt, denkt und urtheilt; wo sich überlegender Verstand zu den ewigen Gesetzen der Wahrheit und Ordnung erhebt,

wo Selbstthätigkeit und Freyheit diese Gesetze befolgt, wo Weisheit und Tugend alles verknüpft und beherrscht, wo alles strebt, ihm, dem höchsten Urbild alles Guten, immer ähnlicher zu werden; in der sittlichen Welt, in dem Reiche vernünftiger Geister ist der wahre Schauplatz der Herrlichkeit Gottes, dieß ist der Zusammenhang, um welches willen die ganze Körperwelt da ist. Und hier, hier ist Gott erst im höchsten Sinne des Worts Vater des Lichts! Jeder Fortschritt, jedes Wachsthum der Erkenntniß, jede wohlthätige Veränderung ist auch hier sein Werk; er ists, der die Flamme der Vernunft in unzähligen Wesen entzündet und nährt; der durch sie Wahrheit und Freyheit in allen Theilen der unsichtbaren Welt verbreitet; der die Geschöpfe, welche mit seinem Bilde bezeichnet sind, auf immer höhere Stufen der Vollkommenheit allmächtig emporhebt.

Aber woher mag es kommen, M. Z., daß unser Blick fast immer an den Veränderungen hängt, die sich in der sichtbaren Welt zutragen, und sich so selten auf das Reich des wahren Lichts, und auf den grossen Zusammenhang richtet, wo sich die Herrlichkeit Gottes am meisten enthüllt? Ist nicht auch unser Erdkreis ein Theil jenes glücklichen Bezirks, der die sittliche Welt ausmacht? Sind wir nicht selbst Mitglieder einer höhern Ordnung von Geschöpfen, die Vernunft und Freyheit besitzen? Ist die wohlthätige Geschäftigkeit, mit welcher Gott diesen bessern Theil seiner Schöpfung regiert und beglückt, nicht auch in der Geschichte unsers Geschlechtes sichtbar? Hat er nicht insonderheit durch seinen Sohn Jesum ein Werk auf Erden angefangen, das uns ganz neue Aussichten in die sittliche Welt öffnet, und von der größten Wichtigkeit für dieselbe ist? Müssen wir endlich nicht die grosse Begebenheit, deren Andenken wir heute feyern, für einen der klärsten Beweise erkennen, daß Gott unabläßig in der un-

sichtbaren Welt wirkt; daß er Veränderungen in derselben erfolgen läßt, die den Gesichtskreis seiner vernünftigen Geschöpfe oft plötzlich erweitern, reinigen und aufhellen; daß auch hier, und hier ganz vorzüglich, das Machtwort erschallet: es werde Licht?

Grosser Gedanke! Licht in einer traurigen Dämmerung; Bewegung und Leben in einer trägen, gleichsam todten Masse entstand durch die Religionsverbesserung des sechszehnten Jahrhunderts; sie war eine Anstalt, durch die Gott eine grosse Gegend seines vernünftigen Reichs gleichsam umschuf, und einen Glanz der Wahrheit in ihr verbreitete, der nie wieder verdunkelt werden konnte, der seine Strahlen noch immer auf ganze Nationen und Jahrhunderte wirft! Aber dieß ist nicht die einzige grosse Veränderung, die Gott in der sittlichen Welt hervorgebracht hat. Wie klein auch der Umfang der Geschichte unsers Geschlechts in Vergleichung mit dem ist, was Gott in seiner ganzen Schöpfung wirkt; auch diese kleine Geschichte stellt uns Zeitpuncte und Begebenheiten genug dar, wo Gott schnell neues Licht entstehen, und unerwartete Fortschritte thun ließ. Werden wir also mit mehrerer Belehrung für unsern Verstand, und mit größrer Ermunterung für unser Herz das heutige Fest feyern können, als wenn wir von dem merkwürdigen Erfolg, dem es gewidmet ist, Gelegenheit nehmen, Betrachtungen über die Art und Weise anzustellen, wie Gott grosse Veränderungen in der sittlichen Welt veranstaltet und herbeyführt; als wenn wir uns gerade an dem erhabensten Schauspiel, bey welchem sich ein vernünftiges Wesen verweilen kann, nachdenkend erquicken? Die ihr es fühlet, o die ihr es fühlet, daß ihr mehr seyd, als vergänglicher Staub; daß etwas in euch ist, das der Erde nicht angehört, das euch mit einer bessern Welt und mit dem Himmel verbindet; zu

euch, zu euch red' ich heute; euch möchte ich die wohlthätige Hand zeigen, die unser Geschlecht allmählig weiter führt und erzieht; euch möcht ich ermuntern, eurer Würde eingedenk zu seyn, und euch vorzubereiten zum Uebergang in das Reich des Lichts. Zum Vater des Lichts, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe auf uns herabkommt, lasset uns um Segen zu dieser Stunde flehen in stiller Andacht.

Text: II Kor. IV, v. 6.

Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, daß (durch uns) entstünde die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes, in dem Angesicht Jesu Christi.

Nur hören darf man die merkwürdigen Worte, M. Z., die ich euch jezt vorgelesen habe, um es sogleich zu fühlen, der Apostel beschreibe die grosse Veränderung, welche durch die Verbreitung des Christenthums in der sittlichen Welt vorgegangen ist. Denn so kurz auch diese Beschreibung ist; sie ist dessen ungeachtet so vollständig, daß sie alles andeutet, was bey solchen Veränderungen unser weiteres Nachdenken verdient, Gott, sagt er, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben. Der Urheber jener grossen Aufklärung, welche zu den Zeiten des Apostels die Nacht des jüdischen und heidnischen Aberglaubens so glücklich zerstreute, war also eben der, der einst sprach: es werde Licht, der Herr und Schöpfer der ganzen Natur. Aber er bediente sich, um diese Veränderung zu bewirken, gewisser Mittelspersonen; er hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, fährt der Apostel fort, daß durch uns entstünde die Erleuchtung. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß er hier von sich und

von seinen Mitaposteln redet; ihnen hatte Gott die beßre Erkenntniß mitgetheilt, durch welche eine so wichtige, mit unendlichen Folgen begleitete Verbesserung in der vernünftigen Welt bewirkt werden sollte. Paulus beschreibt endlich auch noch die Veränderung selber, deren Werkzeug er und seine Mitapostel waren; sie sollte eine Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu seyn; oder mit andern Worten, die herrlichen Eigenschaften und Werke Gottes, seine ganze Majestät und Heiligkeit, deren Abglanz, deren sichtbares Bild Jesus Christus ist, sollte nun allen Menschen anschaulich werden, und eine allgemeine Veredlung und Wohlfahrt hervorbringen. Was nach diesem Inhalte des Textes damals geschah, M. Z., geschah der Hauptsache nach auch bey der Kirchenverbesserung des sechszehnten Jahrhunderts, an die wir uns heute erinnern. Gott war es, der auch bey dieser Veränderung das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten ließ; es waren unsre Voraltern, es waren die edlen Männer, die Blut und Leben für die Wahrheit wagten, in deren Herzen Gott einen hellen Schein gegeben hatte, und die er als Mittelspersonen gebrauchte; es war endlich die Erkenntniß von der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu, es war das reine Evangelium Christi, was durch dieselben ausgebreitet wurde. Wir dürfen also diese beyden einander so ähnlichen Zeitpuncte einer allgemeinen grossen Erleuchtung nur aufmerksamer betrachten; dürfen nur zurückdenken, wie Gott insonderheit durch den Dienst unsrer Voraltern zum Wohle des menschlichen Geschlechts gewirkt hat, um alles zu finden, was bey solchen wichtigen Begebenheiten in der vernünftigen Welt lehrreich und herzerhebend ist, um die ganze Ordnung kennen zu lernen, nach welcher Gott Licht in derselben verbreitet. Wohlan also, Ermunterungen aus der Art, wie Gott grosse Verän-

derungen in der sittlichen Welt erfolgen läßt, wollen wir uns jezt zu verschaffen suchen. Nothwendig müssen wir diese Wirkungsart Gottes vor allen Dingen kennen lernen; hernach wird es leicht seyn, Ermunterungen aus derselben zu schöpfen.

Gott ist zwar in der sittlichen Welt unabläßig geschäftig, M. Z., sein alles durchdringender, alles heiligender und verbessernder Geist hört nie auf, derselben Licht und Kraft durch seinen milden Einfluß mitzutheilen. Aber dieser Einfluß ist gewöhnlich still und äusserlich nicht merklich; er stiftet ohne Noth nie geräuschvolle Bewegungen; dieß leztre geschieht bloß dann, wenn entweder dringende Bedürfnisse, und ein Verderben, das anders nicht gehoben werden kann, es nöthig machen; oder das menschliche Geschlecht im Ganzen neue Fortschritte thun soll. Dann entstehen freylich Gährungen, die sich auch in der sinnlichen Welt ankündigen; dann erfolgen Ausbrüche gewaltiger Kräfte; dann erhebt sich ein Kampf des Lichts und der Finsterniß, wodurch ganze Völker und Welttheile erschüttert werden. Nur von solchen Hauptveränderungen in der sittlichen Welt soll jezt die Rede seyn; die Art, wie Gott diese erfolgen läßt, hab ich jezt zu beschreiben. Wir dürfen auch nur die Belehrungen des Textes mit dem vergleichen, was uns die Geschichte von der Kirchenverbesserung darbietet, um die Weisheit Gottes bey der Anordnung solcher Veränderungen kennen zu lernen. Sie werden nämlich vorbereitet im Stillen; in Bewegung gebracht durch schwache Werkzeuge; gefördert durch das Spiel der menschlichen Leidenschaften; und anfangs mit zwar hinreissenden, aber noch unvollkommnen; weiterhin hingegen mit immer wohlthätigern Folgen verknüpft; sehet da in der Kürze die Puncte, die wir weiter zu überlegen haben!

Vorbereitet im Stillen werden die grossen Veränderungen, die Gott in der sittlichen Welt bewirkt. Die Verbesserung der Kirche, deren Andenken wir heute feyern, ist der klare Beweis hievon. Haltet sie nicht für einen plötzlichen, zufälligen Ausbruch, M. Z., o seit mehr als einem Jahrhundert entstanden, bewegten und verknüpften sich ohne alles Geräusch eine Menge von Ursachen, die sie möglich machten, erleichterten und herbeyführten. Der Druck eines beschwerlichen Jochs, welches eine auswärtige geistliche Macht dem edlen freyen Volke der deutschen aufgelegt hatte, wurde immer lebhafter empfunden; von Jahr zu Jahr erhuben sich lautere Klagen wider diese Last, und verlangten eine Reformation an Haupt und Gliedern; seit einigen Jahrhunderten hatte der auflebende Handel besonders für die Bewohner der Städte reiche Quellen des Ueberflusses geöffnet, die Künste beseelt, und das Gefühl der Freyheit und Geistesbildung entwickelt; hiezu kam der wohlthätige Schimmer einer bessern Gelehrsamkeit, der von den Gegenden des Morgenlandes her anbrach, und sich auch über Deutschland verbreitete; der erfinderische Geist der Deutschen schuf um diese Zeit die wichtige Kunst, beßre Kenntnisse vermittelst der Buchdruckerey in einen grossen und schnellen Umlauf zu bringen, und die Mittheilung der Gedanken auf das glücklichste zu erleichtern; und so waren denn unzählige Kräfte bereits geweckt, unzählige Herzen für etwas Beßres bereits erwärmt, die Sehnsucht und der Wunsch nach Wahrheit und Freyheit bereits angeregt, und alles dazu gestimmt, eine grosse Veränderung zu begünstigen und daran Theil zu nehmen. Sehet da die Art, wie Gott in der sittlichen Welt Umkehrungen erfolgen läßt; er ist hier eben so, wie in der Körperwelt, ein Gott der Ordnung; auch hier giebt es kein blindes Ungefähr, keinen Sprung, kein regelloses Stürmen; alles richtet sich nach wei-

sen

sen Gesetzen, und hat seine Regeln; in einer tiefen Verborgenheit, ohne von menschlichen Augen bemerkt zu werden, ohne den Aberglauben und das Laster Gegenanstalten treffen zu lassen, macht er tausend Anordnungen, öffnet tausend Zugänge, um allmählig einen hellen Schein in das Herz derer zu geben, die er erleuchten will; grosse Veränderungen in der sittlichen Welt werden vorbereitet im Stillen!

Sie werden in Bewegung gebracht durch schwache Werkzeuge. Dieß sagt der Apostel im Texte sehr deutlich; daß durch uns entstünde, spricht er, die Erleuchtung. Und welche Vorstellung hatte er von sich und von seinen Mitaposteln? Wir haben aber, sezt er gleich nach unserm Text hinzu, solchen Schatz in irdischen Gefässen, auf daß die überschwengliche Kraft sey Gottes, und nicht von uns. Wie wahr, wie wahr ist diese Beschreibung von den Männern, durch welche Jesus sein Evangelium zuerst ausbreiten, und den besten Theil der Erde erleuchten ließ; sie waren Menschen ohne Macht, ohne Gelehrsamkeit, ohne Ansehen und Einfluß; und hatten den Schatz der himmlischen Weisheit in irdischen Gefässen. Wie genau paßt diese Beschreibung aber auch auf die, durch welche er sein vergeßnes und verdunkeltes Evangelium wieder herstellte und ans Licht brachte. Denn war der Mann, durch welchen Gott dieß that, durch welchen ganz Europa in Bewegung gesezt wurde, nicht ein unbekannter einzelner Mönch, der kaum die Dunkelheit seines stillen Klosters verlassen hatte, der schon seines Standes wegen ohne Macht und Einfluß war, der weder den Gedanken, noch den Vorsatz hatte, der Urheber einer solchen Veränderung zu werden? Waren die Männer, die ihm beystanden, nicht ruhige, von Geschäften entfernte Gelehrte, die nichts weniger besassen, als Macht und Gewalt? Aber solcher Mittelsper-

sonen hat Gott sich stets bedient, wenn in der sittlichen Welt etwas Grosses ausgeführt, und neues Licht geschafft werden sollte. Denn forschet nach, wer von jeher die Lehrer des menschlichen Geschlechts, die Führer zur Weisheit und Tugend, die Stifter jener Veränderungen gewesen sind, durch welche ganze Nationen und Welttheile beßre Verfassungen, höhere Bildung und neue Religionen erhielten: die ganze Geschichte wird euch beweisen, daß es nicht die Hohen und Mächtigen waren, deren Gott sich zu solchen Absichten bediente; nein, es sollte offenbar seyn, daß die überschwengliche Kraft sey sein, und nicht der Menschen; daher rief er seine Boten aus der Dunkelheit hervor; daher wirkte er durch Männer, denen alles fehlte, was zu einer wichtigen Unternehmung nöthig ist; daher ließ er die Macht des Aberglaubens, und den Widerstand des Lasters durch Ohnmächtige bezwingen, die sich selbst nicht schützen konnten. Die grossen Veränderungen in der sittlichen Welt werden in Bewegung gebracht durch schwache Werkzeuge.

Setzet hinzu, **sie werden gefördert durch das Spiel der menschlichen Leidenschaften.** Denn wahrlich ohne einen Kampf gewaltiger, heftiger Neigungen, die einander lenkten, einschränkten, zerstörten, wäre die grosse Begebenheit nie zu Stande gekommen, an die wir uns heute erinnern. Hätte Luther nicht jene bis zum Ungestüm gehende Kühnheit gehabt, welche die Wahrheit gegen Jedermann in Schutz nahm, er mochte seyn, wer er wollte; wäre sein Haß gegen alle Sclaverey der Vernunft und des Gewissens nicht so leidenschaftlich, und sein Muth nicht so unerschütterlich gewesen; hätten Deutschlands Fürsten über die Zumuthungen des Römischen Hofs nicht so viel Unwillen empfunden; hätte dieser selbst, in Träume von seiner fortwährenden Macht, und in seine Vergnügungen vertieft, die

ersten Bewegungen, die in unserm Vaterland entstanden waren, nicht allzusehr verachtet, und in der Folge viel zu hitzig entgegen gearbeitet; hätten Entwürfe von ganz andrer Art das damalige Oberhaupt des deutschen Reichs nicht von den Angelegenheiten der Religion abgezogen, und in schwere auswärtige Kriege verwickelt; hätte der blinde Eifer, mit welchem die Gegner Luthers eine schlechte Sache noch schlechter vertheidigten, der Wahrheit nicht überall Freunde erweckt, und unpartheyische Gemüther beleidigt; hätte — doch was wag ich; es ist nicht möglich, das verwickelte, wunderbare, abwechselnde Spiel kämpfender Leidenschaften in der Kürze darzustellen, welches unter Gottes Leitung ein Beförderungsmittel der Kirchenverbesserung werden, welches die erhabensten Endzwecke begünstigen mußte, ohne es zu wollen. Seltsame, unerwartete Erscheinung! Leidenschaften sind die Bewegkräfte, durch die alles bewirkt wird, wozu viel Anstrengung und Muth gehört. Und wie gewaltig, wie fürchterlich sind oft die Ausbrüche dieser Kräfte! wie verschieden sind ihre Richtungen; mit welcher Wuth streben sie einander entgegen; mit welcher Geschwindigkeit setzen sie oft ganze Völker, ganze Reiche, ganze Welttheile in Verwirrung; wie regellos, zufällig und schädlich scheinen die Wirkungen, die Erschütterungen, die Zerstörungen zu seyn, die sie hervorbringen! Aber fürchtet nichts; diesem wilden Sturm gebietet die Stimme des Allmächtigen; seine Weisheit bringt Ordnung in diese Verwirrung, und Zusammenhang in diesen Streit; ohne es zu wollen, und ohne es zu wissen, müssen die Menschen die Absichten Gottes befördern, indem sie die ihrigen zu verfolgen glauben; je allgemeiner, je gewaltsamer, je schrecklicher der Kampf war, den sie von ihren Neigungen getrieben wagten; desto mehr Belehrung, desto mehr Vortheile für die sittliche Welt, desto mehr reiner Gewinn für höhere Vollkommen-

heit des Geistes bleibt zulezt übrig. Mußte nicht selbst der Sohn Gottes, als er die heilsamste Verbesserung anfieng, die jemals unternommen worden ist, von sich sagen: ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert; ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger, und des Menschen Feinde werden seine eigne Hausgenossen seyn! Aber ist es nicht am Tage, wie der feindselige Kampf der menschlichen Neigungen, der sich mit seiner Unternehmung verband, sich geendigt hat; ist es nicht offenbar, daß er den Sieg der Wahrheit erleichtern und allgemeiner machen mußte? Gott fördert grosse Veränderungen in der sittlichen Welt durch das Spiel der menschlichen Leidenschaften.

Und daher sind sie denn anfangs mit zwar hinreissenden, aber noch unvollkommnen Folgen verknüpft. Unglaublich schnell waren die Wirkungen, welche die unter uns kaum angefangene Kirchenverbesserung nicht bloß in Deutschland, sondern in ganz Europa hervorbrachte; es waren Waffen, es waren alle Arten des Zwangs und der Gewalt, es waren Scheiterhaufen und Blutgerüste nöthig, um die überall sich zeigende Theilnehmung an dieser Verbesserung zu unterdrücken. Aber lasset uns aufrichtig seyn, M. Z., diese ersten, mit so hinreissender Geschwindigkeit entstehenden Folgen, so viel Gutes sie auch hatten, so sehr sie auch in Vergleichung mit dem Bisherigen Gewinn waren, führten doch noch viel Unlauteres bey sich, waren noch lange nicht so vollkommen und wohlthätig, als zu wünschen gewesen wäre. Denn vergassen die streitenden Partheyen nicht allzuoft, gegen einander gerecht zu seyn, und giengen bis zur feindseligsten Erbitterung über? Verwarfen sie in der Hitze des Kampfs nicht Manches, was als unschädlich, oder

als gut hätte geduldet oder beybehalten werden sollen? Sonderten sie sich nicht auf eine Art ab, die nicht bloß jede äusserliche Wiedervereinigung unmöglich machte, sondern selbst das Band der Liebe zerriß, das bey den Unterschieden des äusserlichen Bekenntnisses die Herzen noch immer hätte verknüpfen können und sollen? Glaubte man in unsrer Kirche selbst nicht viel zu früh, bereits im Besitz aller Wahrheit zu seyn, und eines weitern Fortgangs gar nicht zu bedürfen? Machte man nicht eben daher bald wieder Stillstand, und sezte dem freyen vernünftigen Forschungsgeist von neuem schädliche Schranken? Verwickelte man sich nicht in unnütze Zänkereyen über unfruchtbare Glaubensfragen, und verwandelte das Evangelium, welches Kraft und Leben seyn soll, in müssiges Wissen, und in ein künstliches Gewebe von heiligen Formeln? Doch wie kann es anders seyn? Ist das Spiel der menschlichen Leidenschaften das gewöhnliche Mittel, wodurch grosse Veränderungen in der sittlichen Welt befördert werden: so müssen die nächsten Folgen solcher Bewegungen freylich sehr schnell seyn; denn wer will der einmal losgebrochnen Heftigkeit empörter Triebe widerstehen; aber wird eben dieser Sturm nicht auch manche Verwüstung anrichten, wird er bey aller seiner sonstigen Wohlthätigkeit nicht doch Manches zu Boden stürzen, was nützlich war, und Manches herbeyführen, was schädlich ist? Es liegt in der Natur der Sache, M. Z., daß grosse Veränderungen in der sittlichen Welt anfangs mit zwar hinreissenden, aber noch unvollkommnen Folgen verknüpft seyn müssen.

Aber eben so natürlich ist es endlich, daß sie weiterhin immer wohlthätigere nach sich ziehen. Wir sind von der grossen Begebenheit, an die wir uns heute erinnern, nun schon um ein paar Jahrhunderte entfernt, M. Z., und können von den spätern Wirkungen derselben um so richtiger

urtheilen, da sie uns vor Augen liegen, da wir sie täglich empfinden. Müssen wir aber nicht entweder höchst unwissend oder höchst undankbar seyn, wenn wir nicht eingestehen wollten, daß diese Wirkungen immer heilsamer geworden sind? Hat sich die wilde Hitze, mit welcher anfangs gekämpft wurde, nicht allmählig abgekühlt, und sich in ruhige Ueberlegung, in vernünftiges Vertrauen, und in wechselseitige Duldung verwandelt? Ist die Unpartheylichkeit, mit der jede Parthey jezt untersucht, was sie hat, und sich nicht mehr scheut, die Vorzüge der übrigen sich zu Nutze zu machen, nicht eine glückliche Folge jener ersten Erschütterung? Ist die ruhige Leichtigkeit, mit der die milden Strahlen der Wahrheit nun auch einen Zugang zu den Ländern finden, die sich sonst auf alle Art dagegen verwahrten, nicht eine sehr erwünschte Fortsetzung der anfangs so stürmischen Veränderung? Ist die ämsige Betriebsamkeit, die sich überall zeigt; ist die schöne Blüthe aller Wissenschaften und Künste, die sich immer mehr entwickelt; ist die Neigung, alles Vorhandne zu verbessern und weiter zu bringen; ist der strenge Ernst, mit welchem der menschliche Geist sonderlich in unserm Jahrhundert angefangen hat, die Vorräthe seiner gesammten Kenntnisse zu prüfen, alles Unächte und Falsche abzusondern, und auf allen nur möglichen Wegen sie zu vermehren; sind alle diese Dinge nicht zwar späte, aber desto angenehmere Früchte der durch die Kirchenverbesserung errungenen Freyheit? Wird es endlich nun, nachdem man des Streitens über dunkle Glaubensfragen allmählig überdrüssig geworden ist, nicht immer einleuchtender, daß die wahre Religion wirksam seyn, daß sie sich als die Schöpferin einer reinen Tugend, als die Geberin wahrer Zufriedenheit und Ruhe, und als die Wohlthäterin der menschlichen Gesellschaft bewähren muß, wenn sie ihre himmlische Würde gehörig behaupten soll? Ich übertreibe nichts, M. Z. Wer den Zusammenhang der

Dinge kennt, wird es nicht läugnen, daß diese Vorzüge unsers Zeitalters sich aus der Begebenheit entwickelt haben, an die wir heute denken. Und so ist es denn offenbar, welche Maasregeln Gott befolgt, wenn er das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, wenn er grosse Veränderungen in der sittlichen Welt entstehen läßt. Es ist freylich immer ein gewaltiger Sturm, was den bewölkten Gesichtskreis aufhellen und reinigen muß; aber desto erquickender ist der milde Sonnenglanz, der dem Ungewitter folgt, desto wirksamer ist das neue Leben, womit seine Hand dann alles beseelt!

Welche Ermunterungen für uns liegen in dieser Wirkungsart Gottes, M. Br., zu welchen Gedanken, Empfindungen und Vorsätzen muß der Anblick eines solchen Schauspiels uns erwärmen! Lasset mich jezt nur das berühren, was aus der Art, wie Gott grosse Veränderungen in der sittlichen Welt entstehen läßt, unmittelbar folgt, und euer Herz entscheide dann selber.

Das fällt sogleich in die Augen, daß alles, was wir von dieser Sache wissen, uns im Glauben an Gottes Regierung befestigen muß. Denn wie, wir sollten zweifeln, ob eine höhere Weisheit die Angelegenheiten unsers Geschlechtes ordnet, wenn wir sehen, wie sorgfältig, und mit welcher planmässigen Genauigkeit die heilsamsten Veränderungen desselben mehrere Jahrhunderte hindurch vorbereitet werden; wenn wir sehen, daß die Werkzeuge ihrer Ausführung Menschen sind, die ohne höhere Unterstützung unmöglich etwas ausrichten könnten; wenn wir sehen, daß eine unsichtbare Macht, der Niemand widerstehen kann, selbst den wildesten Sturm der Leidenschaften zwingt, gerade das zu befördern, was er vereiteln wollte; wenn wir sehen, daß ein Licht, das Niemand gesucht, daß Vortheile, an die Niemand gedacht hatte, oft aus der größten

Verwirrung hervorgehen; wenn wirs endlich unmöglich läugnen können, daß die Erleuchtung des menschlichen Geschlechts von Jahrhundert zu Jahrhundert fortschreitet, daß sie mit jeder grossen Erschütterung einen neuen Zuwachs erhalten hat, und ihn erhalten hat, ohne daß darnach gestrebt worden war? Wo ist die Hand, die das verworrene Wirken aller einzelnen Menschen, aller Völker, aller Jahrhunderte dennoch zu einer allgemeinen Absicht verknüpft; die uns forthilft, ohne daß wir wissen, wie uns geschieht; die uns oft wider unsern Willen zu neuen Vortheilen führt; die gerade dann zum Wohle des Ganzen am geschäftigsten ist, wenn die menschliche Thorheit alles zu zerstören scheint? Können wir dem Ungefähr zuschreiben, was so viel Ueberlegung zeigt? Können wir von der Gewalt eines blinden Schicksals herleiten, was so viel Absicht, so viel freye Wahl der Mittel enthält? Müßten wir nicht unsre Vernunft verläugnen, wenn wir nicht eingestehen wollten, daß die sittliche Welt ein Oberhaupt hat, das seinen grossen Plan, auch unser Geschlecht immer mehr zu erleuchten, zu veredlen, und zu beglücken, unablässig verfolgt, und immer glücklicher ausführt? So sey uns denn gesegnet, sey uns gesegnet, Glaube an Gottes Regierung; sey uns Trost im Unglück, und gieb uns Kraft und Muth, wenn der Strom der Zeiten und die Gewalt der Veränderung uns mit sich fortreißt! Was sich auch zutragen, welchen Grad die allgemeine Verwirrung auch anrichten mag: die Hand des Allmächtigen lenkt alles, ihr entschlüpft auch der Faden unsers Schicksals nicht; sie wird die Dunkelheit in Licht, den Sturm in Ruhe, und das Unglück in Segen verwandeln. Die Art, wie Gott grosse Veränderungen in der sittlichen Welt erfolgen läßt, muß uns im Glauben an seine Regierung befestigen.

Sie muß uns aber auch zu einem lebendigen Gefühl unsrer geistigen Würde erwe-

cken. Denn wo, ich bitte euch, wo wird es offenbar, daß wir wahrhaftig zu einer höhern Welt gehören, daß wir bestimmt seyn müssen, nach unserm kurzen Daseyn auf Erden in eine beßre Verfassung überzugehen, als bey den Veränderungen, von denen ich rede? Hat nicht alles, was in der sinnlichen Welt geschieht, eine höhere Abzweckung? Muß nicht alles dazu beytragen, dem menschlichen Geschlechte mehr Licht und Erkenntniß, mehr Antrieb zum Guten, und mehr Eifer für dasselbe zu geben? Wird es nicht selbst dann, wenn es sich seinen Leidenschaften überläßt, zulezt genöthigt, Wahrheiten zuzulassen, Gesetze anzuerkennen, und Pflichten sich zu unterwerfen, von denen es nichts wissen wollte? Steht es nicht offenbar unter einer Aufsicht, die es immer höher führt, und es bloß darum durch grosse, allgemeine Veränderungen von Zeit zu Zeit erschüttert, damit es mit Gewalt gezwungen werde, neue Fortschritte zu thun? Und bey so mächtigen Erinnerungen wollten wir vergessen, wer wir sind; wollten unser Leben in thierischer Sinnlichkeit verträumen, und unsern Lüsten dienen; wollten uns durch Trägheit, durch Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, durch Eigennutz und Wollust selbst entehren? Vollendete Geister unsrer Voraltern, ehrwürdige Zeugen der Wahrheit, nein, ihr würdet nicht fähig gewesen seyn, jeden irdischen Vortheil zu verläugnen; jener Muth, jene Standhaftigkeit in Gefahren, jene Bereitwilligkeit, für die gute Sache euer Blut zu vergiessen, würde euch nicht beseelt und uns die Freyheit erkämpft haben, wenn das mächtige Gefühl eurer Würde euch nicht erhoben, wenn es euch nicht angetrieben hätte, als Wesen zu handeln, die weit höhere Bedürfnisse, weit höhere Endzwecke, weit höhere Seligkeiten kannten, als man beym Dienste des Körpers hat und fühlt! Und hat sich jemals eine grosse Veränderung auf Erden zugetragen, M. Z., bey der der menschliche Geist diesen

Schwung nicht genommen hätte, bey der nicht Männer wirksam gewesen wären, die, mit Verachtung alles Irdischen, bloß der Stimme der Pflicht, bloß dem Gebote der Wahrheit, bloß den Gesetzen der Tugend folgten? Wehe dem Elenden, der, umgeben von solchen Beyspielen, gleichgültig bleibt; der sie vor sich sehen kann, die hohe glänzende Schaar der edlen Männer, welche alle Jahrhunderte hindurch für die Wahrheit gelitten, gekämpft und geblutet haben; der an ihrer Spitze den erhabensten Zeugen der Wahrheit, den Sohn Gottes selbst, erblicken kann, ohne gerührt zu werden, ohne sich ergriffen zu fühlen vom Eifer ihnen nachzustreben! Für uns, M. Br., für uns sind die grossen Veränderungen alle geschehen, die Gott auf unserm Erdkreis für die sittliche Welt hat erfolgen lassen. Lasset uns bedenken, wie werth und theuer wir in seinen Augen seyn müssen, und unsrer geistigen Würde uns lebhaft bewußt werden.

Eben daher lasset uns aber auch, so lange wir hier sind, mit allem Ernst nach christlicher Weisheit und Tugend streben. Denn die Erkenntniß von der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi, die wahre Erleuchtung, Besserung und Veredlung der Menschen, ist und bleibt das lezte Ziel aller der grossen Veränderungen, die sich auf Erden zutragen, das Ziel, welches Gott bey seiner Weltregierung stäts vor Augen hat. Sollen aber die Anstalten, die er seit so vielen Jahrhunderten getroffen hat, auch uns zu demselben zu leiten; soll alles, was er durch seinen Sohn Jesum darüber bekannt gemacht und verordnet hat; sollen die Arbeiten, die Anstrengungen und Kämpfe unsrer Voraltern, das heilige, alles erleuchtende und bessernde Evangelium Jesu wieder herzustellen; sollen die unzähligen Gelegenheiten und Vortheile zum Wachsthum im Guten, die unser Zeitalter uns dar-

bietet, fruchtlos und vergeblich seyn, wollen wir vorsätzlich bey der Unwissenheit, bey dem Aberglauben, bey der Lasterhaftigkeit beharren, die mit den Obliegenheiten wahrer Christen so offenbar streiten? O Niemand wage es, sich zu rühmen, daß er das Mitglied einer verbesserten Kirche sey; Niemand gebe sich für einen Glaubensgenossen der grossen Männer aus, deren Gedächtniß wir heute erneuern, wenn er das Evangelium Jesu durch Ausschweifungen und Laster entehrt, wenn er durch seine unordentlichen Sitten beweiset, die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts habe auf ihn keinen Einfluß gehabt! O wenn es Gottes höchster Endzweck ist, uns zu erleuchten, zu bessern und zu bilden; wenn dieß der Sinn aller der grossen Veränderungen ist, die er veranstaltet: so lasset uns hören, M. Br., so lasset uns wohl erwägen, daß wir einst umsonst gelebt haben, daß wir als unreife, unbrauchbare, verwerfliche Geschöpfe die Erde verlassen werden, wenn die väterliche Erziehung Gottes nichts bey uns gefruchtet hat, wenn wir nicht mit allem Ernste nach Weisheit und Tugend streben, so lange wir hier sind!

Unter dieser Bedingung muß die Art, wie Gott grosse Veränderungen in der sittlichen Welt erfolgen läßt, uns auch trösten bey den Verwirrungen des Zeitalters. Denn lasset es seyn, daß die Leidenschaften der Menschen auch in unsern Tagen zu einem Kampf erwacht sind, bey welchem Wahrheit und Sittlichkeit auf mehr als eine Art in Gefahr zu seyn scheinen. Haben wir nicht gesehen, daß Gott diesen Kampf zu einem Beförderungsmittel seiner Absichten zu gebrauchen, daß er Licht und Freyheit durch ihn zu schaffen weiß? Nicht dann, M. Br., wahrlich nicht dann hat die Wahrheit das Meiste zu fürchten, wenn sie angegriffen, untersucht, geprüft, und auf alle nur mögliche Art betrachtet wird. Solche Zeitpuncte sind immer Tage des

Triumphs für sie, wo sie neben ihren Bestreitern auch ihre eifrigsten Freunde hat, wo sie neuen Glanz und neue Stärke gewinnt. Dann ist sie in wahrer Gefahr, wenn der menschliche Geist in jene Trägheit, in jene gleichsam tödtliche Mattigkeit versinkt, in der er vor den Zeiten der Kirchenverbesserung mehrere Jahrhunderte lang schlummerte, und sich sorglos den Träumen des Aberglaubens überließ. Immerhin führe uns also die Gewalt unsers Zeitalters in schwere, verwickelte Kämpfe; als Christen wissen wir, was Gott vorhat und wie alles endigen wird; er, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, wird einen neuen Schein in die Herzen der Menschen geben, wird eine neue Erleuchtung von der Erkenntniß seiner Klarheit in dem Angesichte Jesu Christi entstehen lassen.

Endlich, M. Br., richtet eure Augen noch auf die herzerhebende Aussicht in die zukünftige Welt, welche euch die Art, wie Gott grosse sittliche Veränderungen erfolgen läßt, öffnet. Er bereitet sie im Stillen vor; er arbeitet durch seinen Geist unablässig an den Seelen der Menschen; er giebt selbst da einen Schein der Wahrheit in ihre Herzen, wo äusserlich lauter Finsterniß herrscht; er fährt unablässig fort, diese Finsterniß zu zerstreuen, die Summe des Lichts zu vermehren, und sein grosses Werk zu vollenden. Froher, erquickender Gedanke! So entflieht denn diesem Erdkreis keine Seele, in die nicht Strahlen der Wahrheit gefallen wären; so ist denn unter den Tausenden, die täglich scheiden, keiner, der nicht Gelegenheit und Reitz gehabt hätte sich zu bilden; so schwingen sich denn von diesem Schauplatz der Wirksamkeit Gottes unaufhörlich erleuchtete, gebesserte, geheiligte Geschöpfe zur bessern Welt empor, und erheben sich zu den Wohnungen des Lichts! O die ihr vor uns hinübergegangen seyd, ehrwürdige Vä-

ter, theure vollendete Brüder; die ihr Glauben gehalten und überwunden habt, wir segnen euch mit brüderlicher Zärtlichkeit, und fühlen es, daß wir mit euch verwandt, daß wir berufen sind, euch nachzufolgen, daß wir einst mit euch leben sollen in der Herrlichkeit! Du aber, Vater des Lichts, der du durch Jesum deinen Sohn schon so viel Millionen unsrer Miterlöseten versammelt hast in deinen Schoos, und sie erquickest mit den Seligkeiten des Himmels: stärk uns zu dem Kampfe, durch welchen du uns vollenden willst. Und das Licht deiner Wahrheit, o gieb es auch denen, welchen es noch nicht aufgegangen ist, daß der Erdkreis voll werde von deiner Erkenntniß, daß endlich alle Kniee sich vor dir beugen, und alle Zungen bekennen mögen, daß du der Herr seyst! Amen.

63.

Am dritten Bußtage.

Herr, Herr, barmherzig und gnädig, geduldig und von grosser Güte und Treue, der du vergiebst Missethat, Uebertretung und Sünde, mit freudiger Rührung, und doch voll Wehmuth betrete ich heute diesen Ort, erscheine ich heute vor deiner Gemeine. Ach von dem Reichthum deiner Erbarmung soll ich jezt reden; die Anstalten des Friedens soll ich preisen, die du in Christo getroffen hast; rühmen soll ich es und laut verkündigen, daß du uns, die schwachen hinfälligen Geschöpfe deiner Hand, zur Unsterblichkeit bestimmt hast, und uns erziehest für deine beßre Welt. Welch ein Glück, denen, die Sünder sind, wie ich; die von der Erde verschwinden und in den Staub zurückkehren werden, wie ich, diese Nachricht des Friedens bringen, ihnen sagen zu können, du wollest nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann bekehre und lebe! Aber welcher Kummer bemächtigt sich dessen ungeachtet meiner Seele, o Gott, wenn ichs bedenke, wie gleichgültig diese Botschaft aufgenommen wird, wie unübersehlich groß die Menge derer ist, die sich vergessen in sinnlicher Lust, sich vertiefen in eitle Geschäfte, und deiner himmlischen Berufung in Christo Jesu ihr Ohr verschliessen. Wie soll ich jezt reden, Vater und Richter unser aller, wie soll ich mich ausdrücken, um die Sicherheit zu erschüttern, und die

Kleinmuth aufzurichten; um zu zeigen, wie ernsthaft du ahndest, und wie unaussprechlich du belohnest; um es allen, die mich hören, anschaulich zu machen, daß ihnen hier Segen und Fluch, Leben und Tod vorgelegt ist; um sie zu bewegen, daß sie den Segen ergreifen, daß sie das Leben erwählen? O gieb meinem Munde Worte des Ernstes und des Trostes, der Warnung und der Ermunterung; einen Tag der Hoffnung und der Furcht, der Wehmuth und der Freude laß diesen Tag für uns alle werden; laß uns mächtig fühlen, warum wir hier sind, und eilen, eilen, daß wir unsre Seele retten!

Denn wie könnt ich heute anders, als mit der bangen Freude unter euch auftreten, M. Br., die ich jezt vor Gott geäussert habe? Der Tag, welcher uns hier versammelt hat, soll ein Tag der ernsthaftesten Ueberlegung seyn; er soll uns auf das Nachdrücklichste an den grossen Endzweck unsers irdischen Lebens erinnern; er soll das Gefühl in uns erwecken, daß wir bey aller unsrer Schwachheit, bey aller Hinfälligkeit unsers Körpers berufen sind, heilig zu werden, wie Gott, und ewig fortzudauern, wie Er. Muß unser Herz sich nicht erweitern, muß unser Geist sich nicht freudig erheben, wenn wir euch Vorstellungen von solcher Wichtigkeit zu machen, wenn wir euch zu zeigen haben, wie theuer und werth ihr vor Gott seyd, und zu welcher Würde, zu welcher Vollkommenheit, zu welchem Genuß ihr euch unter dem Beystande seines Geistes emporschwingen könnet? Aber muß die Freude, solche Wahrheiten verkündigen zu können, nicht auf der andern Seite sehr vermindert werden muß sie sich nicht in tiefe Wehmuth verwandeln, wenn uns der Gedanke auf das Herz fällt, daß unsre schwache Stimme beym Geräusch so vieler Lustbarkeiten und sinnlicher Freuden kaum gehört wird; daß wir mit einer fast unbezwinglichen Macht niedriger Lüste und

wilder Leidenschaften zu kämpfen haben; daß die, zu denen wir reden, immer nur getröstet, aber nicht bestraft, immer nur mit frohen Aussichten unterhalten, aber nicht gewarnt zu werden wünschen; daß es Elende giebt, die von wahrer Besserung, von Vorbereitung auf ein andres Leben, und von einem Gerichte, das ihr Schicksal nach ihren Werken entscheiden wird, nichts wissen wollen, und sich von solchen Betrachtungen vorsätzlich wegwenden?

Doch warum häng ich Bedenklichkeiten nach! Dazu ist er ja bestimmt dieser Tag der ernsthaften Ueberlegung, daß wir, die wir zu euch reden, eine recht erwünschte Gelegenheit haben mögen, euch freymüthig zu sagen, was die Stimme der Vernunft, was die Heiligkeit der Religion, was der Rathschluß Gottes in Christo Jesu von euch fordern. Noch seyd ihr fähig, diese Forderungen zu hören; noch befindet ihr euch auf dem Schauplatz der Prüfung, wo sichs zeigen muß, ob ihr würdig seyn werdet, einst in eine beßre Welt aufgenommen zu werden; noch arbeitet Gottes väterliche Erziehung an euch, und reicht euch alles dar, was zu eurer Bildung nöthig ist. Aber ach wie unsicher und schlüpfrig ist eure gegenwärtige Stellung! Wie nahe seyd ihr vielleicht schon der verborgnen Gränzlinie, die Zeit und Ewigkeit von einander scheidet; wie bald erscheint vielleicht die Stunde, die euch vor den Richterstuhl dessen stellen soll, der euch beurtheilen wird, wie er euch findet! Um also unschuldig zu seyn an aller Blut, so ergreif ich die Gelegenheit dieses Tages, welche vielleicht für Manchen unter uns nie wiederkommt, auf der Stelle, um euch allen zu bezeugen, daß Gott allen Menschen gebeut, Busse zu thun, und daß er einen Tag gesezt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit. Lasset uns unsre Aufmerksamkeit sammeln, M. Br., lasset uns in stiller Andacht um Segen zu Gott flehen.

Text:

Text: Apost. Gesch. XVII. v. 30. 31.

Und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen: nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun. Darum, daß er einen Tag gesetzet hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, in welchem ers beschlossen hat, und Jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferwecket.

Unmöglich kann man nachdrücklicher sagen, M. Z., wozu Gott unser irdisches Leben angewendet wissen will, und was uns nach demselben erwartet, als es Paulus in den vorgelesenen Worten thut. Gott, spricht er, gebeut allen Menschen an allen Enden Busse zu thun. Die grosse Forderung, die er an alle ohne Ausnahme ergehen läßt, besteht also darin, sie sollen ihre sittliche Verbesserung, die Bildung ihres Wesens zur Aehnlichkeit mit ihm und seinem Sohne, für den Hauptzweck ihres irdischen Lebens, und für ihr wichtigstes Geschäft ansehen. Und warum ist dieß so nöthig? Darum, fährt er fort, daß er einen Tag gesezt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit. Der gute oder schlechte Gebrauch des gegenwärtigen Lebens soll nämlich die wichtigsten Folgen nach sich ziehen; es soll eine Zeit kommen, wo Gott vergelten, wo er das Schicksal der Menschen auf immer entscheiden, wo er Würdigkeit und Wohlfahrt in die genaueste Uebereinstimmung bringen wird. Und damit diese grosse Anstalt für unsre Schwachheit desto rührender werde: so will Gott sie durch Einen aus unserm Geschlechte vollenden; er wird den Erdkreis richten, sagt der Apostel, durch einen Mann, in welchem ers beschlossen hat. Es bezweifle auch Niemand die Würde, und das richterliche Ansehen dieser grossen Person; denn Gott hat sie ausgezeichnet, Gott hat sie bevollmächtigt, Gott hat sie zur höchsten Gewalt im Himmel und

auf Erden erhoben; daher heißt es am Schlusse des Textes: er hält Jedermann vor den Glauben, überzeugt jeden von dieser seiner Einrichtung, nachdem er ihn hat von den Todten auferwecket. Merkwürdiger Standpunct, auf welchen der Apostel uns führt! Hier befinden wir uns oft auf einer Höhe, wo sich unser Gesichtskreis über mehr als ein Leben erweitert; wo der geheime Zusammenhang sich enthüllt, der unser gegenwärtiges Daseyn mit dem künftigen verknüpft; wo wir lernen können, wie unendlich viel auf eine weise Anwendung der Tage ankommt, die wir auf Erden zuzubringen haben. Lasset uns also hier stille stehen, M. Br., und bey der grossen, ernsthaften Aussicht, die sich uns darbietet, nachdenkend verweilen; lasset uns überlegen: zu welchen Entschliessungen uns heute die grosse Wichtigkeit ermuntern soll, die unser irdisches Leben nach den Belehrungen des Christenthums hat. Nothwendig müssen wir uns zuerst die Wichtigkeit unsers irdischen Lebens nach diesen Belehrungen gehörig vorstellen. Hernach wird es von selbst in die Augen fallen, zu welchen Entschliessungen uns diese Wichtigkeit heute ermuntern soll.

Nur wenig darf man die Menschen beobachten, M. Z., um es ihnen anzumerken, daß sie an den grossen Werth ihres Lebens auf Erden entweder gar nicht denken, oder ihn doch nicht gehörig zu schätzen wissen. Folgen wir den Belehrungen des Christenthums in unserm Texte: so läßt sich diesem Mangel abhelfen, so zeigt sich mehr als ein Gesichtspunct, aus welchem unser gegenwärtiges Leben gefaßt werden muß, wenn uns seine ganze Wichtigkeit in die Augen fallen soll. Diese Wichtigkeit hängt nämlich theils von dem Zeitalter, in welches unser Daseyn gehört; theils von

der Bestimmung, die es hat; theils von dem Verhältniß, in welchem es mit der Zukunft steht; theils endlich von den Folgen ab, die es in der Ewigkeit nach sich ziehen wird; jeder dieser vier Puncte verdient besonders erwogen zu werden.

Schon von dem Zeitalter, in welches unser Daseyn gehört, empfängt unser irdisches Leben eine ganz eigne Wichtigkeit; dieß ist das Erste, worauf unser Text uns aufmerksam macht. Gott hat die Zeit der Unwissenheit übersehen, sagt er; nun aber gebeut er allen Menschen an allen Orten Busse zu thun. Paulus erinnert also die Athenienser, mit denen er in diesen Worten redet, ausdrücklich daran, es fange sich jezt eine ganz neue, und eine viel beßre Periode der Welt an; wer jezt lebe, geniesse Vortheile, die man ehemals nicht hatte, und nicht haben konnte; Gott habe Anstalten getroffen, dem menschlichen Geschlechte eine weit größre Erleuchtung, und mit derselben auch ein glücklicheres Zeitalter zu schenken. Wie wahr ist dieß, M. Z., und wie sehr verdient diese Betrachtung des Apostels unsre Aufmerksamkeit! Ganz ist zwar das menschliche Geschlecht nie vernachlässigt gewesen; ein gewisses Maas der Erkenntniß, einen gewissen Grad der Bildung, eine gewisse Summe von Vortheilen, hat Gott jedem Zeitalter zugetheilt, und väterlich für alle gesorgt. Aber kann man die Jahrhunderte, welche vor Christo verflossen sind, für etwas anders halten, als für eine Zeit der Unwissenheit, wenn man sie mit dem Zeitalter vergleicht, welches durch das Christenthum erleuchtet worden ist? Bedarf es eines weitläuftigen Beweises, daß wir, die wir in diesem leztern selbst leben, keinen beneiden dürfen, der im Alterthum, oder überhaupt vor uns da gewesen ist? Läßt sich ein Zeitalter nennen, wo eine größre

Summe nützlicher Kenntnisse im Umlauf gewesen wäre, wo man mehr Gelegenheit gehabt hätte, jede Art der Wißbegierde zu befriedigen, jede Kraft des Geistes und Körpers zu üben, und jedes Gut der Erde zu geniessen, als in dem unsrigen; zeichnet es sich nicht gegen alle vorhergehende durch Merkwürdigkeiten und Vorzüge aus, die selbst dem Kurzsichtigsten in die Augen fallen müssen? Aber bekommt unser Leben eben dadurch, weil es in ein solches Zeitalter fällt, nicht eine ganz eigne Wichtigkeit? Glaubet ihr, daß es nichts zu bedeuten habe, sich von Gott auf eine Höhe gestellt zu sehen, wo man ein reineres Licht geniessen kann, als dem menschlichen Geschlechte jemals zu Theil geworden ist; wo man so viele Jahrhunderte überschauen, ihre Erfahrungen gebrauchen, ihre Erfindungen benutzen und ihre Schicksale bald zur Warnung, bald zur Ermunterung anwenden kann; wo man insonderheit den grossen, mannigfaltigen Einfluß vor sich hat, welchen das Christenthum auf das menschliche Geschlecht gehabt hat, und daraus lernen kann, wie diese Wohlthat Gottes zu schätzen sey? Bey uns, M. Z., bey uns vereinigen sich alle die Vortheile, welche die vorigen Zeitalter nur einzeln besessen haben; uns steht der ganze Reichthum zu Gebote, der durch ihre gemeinschaftlichen Anstrengungen gewonnen worden ist; jezt leben, heißt alles lernen, gebrauchen und geniessen zu können, was jemals Wahres erkannt, Nützliches erfunden, und Angenehmes hervorgebracht worden ist. Die Wichtigkeit unsers irdischen Lebens hängt schon von dem Zeitalter ab, in welches unser Daseyn gehört.

Aber noch weit mehr von der Bestimmung, die es hat. Auch diese bemerkt der Apostel im Texte; nun aber, sagt er, gebeut Gott allen Menschen an allen Enden Busse zu thun. Höret dieß, ihr, die ihr noch nie daran gedacht habt, warum

ihr denn eigentlich hier seyd! Vernehmt es, ihr, die ihr bloß zu leben glaubet, um in thierischer Trägheit zu geniessen, und euern Lüsten zu dienen! Gott gebeut allen Menschen an allen Enden Busse zu thun; dieß ist die wahre Bestimmung eures irdischen Daseyns. Und, o welch ein Endzweck, welch ein Geschäft ist dieß; was muß sich alles bey euch ändern, was habt ihr alles zu leisten, wenn man von euch soll sagen können, daß ihr Busse gethan habt! Ihr sollt eure Unwissenheit und eure Vorurtheile ablegen, und in der Erkenntniß alles Wahren und Guten, in der Erkenntniß Gottes und Christi mit jedem Tage zunehmen; ihr sollt alle Triebe eures Herzens beherrschen, und alle Fehler desselben immer mehr ausrotten; ihr sollt alles, was recht, pflichtmässig und wohlgefällig vor Gott ist, aus Achtung gegen sein Gesetz, mit willigem Geist, und mit männlicher Standhaftigkeit üben lernen; ihr sollt immer fähiger werden, alle Kräfte eures Wesens so zu gebrauchen, zu bilden und anzuwenden, wie es ihrer Natur, und ihren Absichten am gemäßesten ist; ihr sollt in euern Verhältnissen immer wichtiger, für eure Mitgeschöpfe immer nützlicher, und wegen eurer Vorzüge immer ehrwürdiger werden; ihr sollt, damit ich alles kurz zusammenfasse, zum Bilde Gottes und seines Sohnes Jesu verklärt, und vollkommen werden, wie der Vater im Himmel. O wie kostbar, wie unaussprechlich kostbar muß uns jeder Augenblick des Lebens auf Erden werden, M. Br., wenn es zu einem Geschäfte bestimmt ist, das so ehrwürdig und heilig ist, das einen so grossen Umfang hat, dem so viel Hindernisse und Schwierigkeiten entgegen stehen, das so grosse, so oft wiederholte, so mühsame Anstrengungen fordert, das so langsam fortschreitet, und erst so späte zur Vollendung kommt! Müssen wir nicht fürchten, diese flüchtigen Augenblicke möchten verschwunden und zu Ende seyn, noch ehe wir ihrer Absicht Genüge geleistet,

und unsre Sinnesänderung zu Stande gebracht haben? Müssen wir nicht sehnlich wünschen, daß jede Stunde, die uns vergönnt wird, das Ihrige beytragen möge, unser Wachsthum in christlicher Weisheit und Tugend zu befördern, und uns dem grossen Endzweck unsers Daseyns näher zu bringen? Die Wichtigkeit unsers irdischen Lebens hängt nach den Belehrungen des Christenthums auch von der Bestimmung ab, die es hat.

Setzet das Verhältniß hinzu, in welchem es mit der Zukunft steht. Auf diese Zukunft zeigt Paulus im Texte mit einem Ernste hin, der jedem Nachdenkenden merkwürdig seyn muß. Es soll nämlich nach der Versicherung des Apostels eine Zeit kommen, wo das ganze Geschlecht der Menschen, wo jeder, der hier gedacht und gehandelt hat, gerichtet werden soll; eine Zeit, wo alles, was unter der Sonne geschehen ist, aufgedeckt, geprüft, und nach seinem wahren Werthe beurtheilt werden soll; wo es also ganz entschieden werden wird, welchen Gebrauch jeder von seinem irdischen Daseyn gemacht hat. Und damit Niemand diese Zukunft aus den Augen verliere, damit sich Niemand einbilde, der Tod mache seinem Daseyn auf immer ein Ende: so hat Gott den Mann, durch welchen er richten will den Kreis des Erdbodens, selbst hier leben, und den Tod erfahren lassen; ihn aber auch zur Belehrung und Ueberzeugung aller Menschen auferweckt von den Todten, und zur Unsterblichkeit erhoben. Unerwartete Aufklärung! Grosse, wunderbare Belehrung, die uns hier zu Theil wird! Also ist unser Daseyn nicht in den kleinen Umfang weniger Jahre eingeschränkt! Also ist unser Leben kein einzelner, abgerißner, zweckloser Auftritt! Also steht es mit einem andern, und zwar ewigen Leben in Verbindung, und ist bloß Anfang desselben! Also sollen wir uns hier für ein künfti-

ges höheres Daseyn vorbereiten, und alles so einrichten, daß wir dort, dort davon Vortheil haben! Wie wichtig, wie unendlich wichtig müsset ihr uns werden, Tage unsrer irdischen Wallfahrt, wenn ihr Tage unsrer Vorbereitung, unsrer Bildung, unsrer Erziehung für eine bessere Welt seyd! Halten wir nicht jede Stunde zu rathe, M. Z., nützen wir nicht jeden Augenblick, wenn uns nur wenig Zeit zu Vorkehrungen gelassen ist, von welchen viel abhängt, bey deren Erfolg unsre Ehre, unser Vermögen, und unser ganzes Glück auf dem Spiele steht? Aber was ist alles Glück der Erde, was sind die wichtigsten Angelegenheiten dieses Lebens, gegen die Geschäfte und Seligkeiten der zukünftigen Welt; was ist der kleine irdische Schauplatz, auf welchem wir jezt handeln, gegen das Licht des Himmels, gegen die grosse, unermeßliche Laufbahn, die wir nach dem Tode betreten sollen! Und wir sollten den Tagen, die uns zur Vorbereitung auf dieselbe gelassen sind, nicht einen unendlichen Werth beylegen; wir sollten nicht fühlen, wie viel darauf ankomme, daß man sich hier alles eigen mache, alles übe, und sich mit allem versehe, was dort nöthig seyn, und von uns gefordert werden wird? Auch das Verhältniß, in welchem unser irdisches Leben mit der Zukunft steht, vermehrt die grosse Wichtigkeit desselben.

Hiezu kommen endlich **die Folgen noch, die es in der Ewigkeit nach sich ziehen wird.** Denn übersehet den Wink des Apostels nicht! Gott wird den Kreis des Erdbodens richten, sagt er, mit Gerechtigkeit. Wie viel, wie unaussprechlich viel liegt in diesem Ausdrucke verborgen! **Mit Gerechtigkeit will Gott richten!** O so bleibt denn nichts, gar nichts ohne Folgen, was hier von uns geschieht; so wird denn künftig jede Sünde bestraft, und jede gute That belohnt; so ist es denn ganz vergeblich, dort ein beßres Schicksal zu erwarten, als

man hier verdient hat; so wird sich denn der Genuß und die Beraubung, die Seligkeit und das Elend des künftigen Lebens genau nach unsrer Würdigkeit und Unwürdigkeit richten; so haben wir es denn jezt schon in unsrer Gewalt, unser Loos auf die ganze Ewigkeit hinaus zu bestimmen; es hängt von den kurzen, flüchtigen Tagen ab, die wir hier zubringen, ob wir dort auf immer gerettet und glücklich, oder verloren und unglücklich seyn sollen! Niemand hoffe auf Gottes unendliche Erbarmung, und erwarte Gnade für Recht; würde Gott mit Gerechtigkeit richten, wenn er nicht jedem geben wollte nach seinen Werken? Niemand mißbrauche die Lehre der Schrift von der Genugthuung und dem Verdienste Jesu, und halte sich durch dieses Verdienst bey seinen Lastern für gedeckt. Es ist und bleibt wahr, daß wir um desselben willen selig werden; aber kann es dem zu Statten kommen, der nicht glaubt; und kann der glauben, der sich nicht bessert, der der Sünde nicht abstirbt, und der Gerechtigkeit lebt; wird Er, der Heilige und Unschuldige, den Gott zum Richter für uns verordnet hat, sein Verdienst einem Elenden zurechnen, der frech genug gewesen ist, das Evangelium durch seine Laster zu entehren, und Ihn selbst zum Sündendiener zu machen? Nein, es bleibt uns nichts übrig, M. Br., als das irdische Leben für den Zeitraum zu halten, von dessen Anwendung unabsehliche, gränzenlose Folgen abhängen; für ein Gut, dessen Mißbrauch nie wieder verbessert, dessen Verlust nie wieder ersezt werden kann. Und so wendet denn eure Blicke, wohin ihr wollet; überall muß euch die Wichtigkeit des irdischen Lebens in die Augen fallen. Es verfließt euch in einem Zeitalter, dessen mannigfaltige Vortheile ihr ohne die größte Verantwortung nicht vernachlässigen könnet; es ist zu dem schwersten und erhabensten Geschäft, das unternommen werden kann, zu eurer sittlichen Besserung bestimmt; es steht in der genauesten Verbindung mit eurem künftigen Daseyn in einer andern

Welt; ihr werdet endlich die Folgen dessen, was ihr hier gethan habt, ewig empfinden; denn Gott wird richten den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit!

Wahrlich, an einem Tag, wie der heutige ist, kann nichts unsre Aufmerksamkeit mehr verdienen, als die jezt erklärte grosse Wichtigkeit unsers irdischen Lebens. Denn wer kann sich bey diesen Vorstellungen nachdenkend verweilen, ohne Entschliessungen zu fassen, die eines solchen Tages würdig sind? Lasset mich auf diese Vorsätze, die sich gleichsam von selbst in euch regen werden, noch mit Wenigem hindeuten.

Ist nämlich die Wichtigkeit unsers irdischen Lebens so groß: so muß ein vernünftiges Erwachen aus dem Taumel der Sinnlichkeit unstreitig das Erste seyn, wozu wir uns heute entschliessen müssen. Denn an euch, an euch, die ihr in der sorglosesten Sicherheit dahin lebet, die ihr gewöhnlich gar nicht daran denket, worauf es mit eurem Hierseyn eigentlich abgesehen ist, muß ich mich nothwendig zuerst wenden. Ihr habt euch noch nie zu Betrachtungen über den Endzweck eures Lebens erhoben; ihr habt noch nie ernsthaft darüber nachgedacht, welche Anwendung ihr davon machen sollet; es ist euch noch gar nicht beygefallen, bis zu der Gränze vorzudringen, wo es mit der Ewigkeit zusammenfließt, und zu untersuchen, was euch da erwartet. Bey der Befriedigung niedriger Lüste, im Geräusch lärmender Vergnügungen, im Gedräng betäubender Geschäfte, beym hitzigen Verfolgen irdischer Vortheile, bey der Ausführung thörichter Entwürfe verschwinden euch die kostbaren Tage, die Gott euch schenkt; ihr habt immer nur die Güter vor Augen, nach denen eure Sinnlichkeit lüstern ist, als ob es etwas Höheres, etwas Beßres, etwas Nöthigers gar nicht gäbe. Meine Brüder, die

ihr, ergriffen von diesem Taumel, euch vergesset, die ihr mit jeder Stunde, welche ungenüzt entflieht, einen unersetzlichen Verlust leidet, ergreifet, ergreifet den Tag, der euch heute erschienen ist. Das Gewühl der Geschäfte hat sich heute beruhigt; das Geräusch eurer Lustbarkeiten schweigt; die ehrwürdige, Ernst und Nachdenken gebietende Stille, die auf dem ganzen Vaterlande ruht, ladet auch euch ein, euch zu ermuntern, zu euch selbst zu kommen, und euch zu fragen, was ihr doch eigentlich wollt mit eurem gewöhnlichen Treiben und Wirken, wo es denn endlich mit euch hinaus will, welchen Sinn und welche Bedeutung euer ganzes Leben denn eigentlich haben soll? Ihr lebet in einem Zeitalter, das Gott so merkwürdig gemacht hat, und ihr wollet nicht darauf achten? Er gebeut auch euch, Busse zu thun, und ihr wollet seine Stimme nicht einmal hören? Ihr seyd für eine beßre Welt bestimmt, und ihr erniedrigt euch zur Sinnlosigkeit unvernünftiger Thiere? Ihr nähert euch mit jedem Tage der Ewigkeit und dem Ausspruche dessen, der den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit richten wird, und ihr betraget euch, als ob euch nichts bevorstünde, als ob ihr nichts zu fürchten hättet! Ach reisset euch los von einer Betäubung, die so gefährlich ist! Ermuntert euch aus eurem Schlummer, der sich nicht anders endigen kann, als mit einem ewigen Verderben! Fasset die grosse, die unläugbare Wichtigkeit eures gegenwärtigen Lebens nur einmal mit Ueberlegung ins Auge, und lasset euch warnen! Vernünftiges Erwachen aus dem Taumel der Sinnlichkeit muß heute der Entschluß eines Jeden seyn, dem diese Wichtigkeit einleuchtend geworden ist.

Euch aber, die ihr sie bereits kennet, muß die Hinsicht auf dieselbe an einem Tage, wie der heutige ist, zu dem Entschluß ermuntern, genau zu prüfen, ob der Gebrauch, den ihr von

eurem Leben machet, dieser Wichtigkeit gemäß ist. Denn o es thut Noth, M. Br., es thut Noth, daß wir von Zeit zu Zeit gleichsam Abrechnung mit uns halten, daß wir unser Thun im Ganzen überschauen, und auf die Richtung merken, die es genommen hat; daß wir untersuchen, ob wir nicht unbemerkt auf einen Abweg gerathen, und von dem wahren Ziel, welches wir immer vor Augen haben sollen, abgekommen sind. Nein, ein bequemerer Zeitpunct zu einer so nützlichen, und mit so manchen Schwierigkeiten verknüpften Uebersicht eures ganzen Thuns kann euch unmöglich zu Theil werden, als der heutige Tag; das Vaterland selbst weiset euch denselben dazu an, und befreyt ihn von allem, was euch zerstreuen und hindern könnte. Wohlan also, erwäget die Umstände, die unser irdisches Leben so wichtig machen, und prüfet, ob euer Verhalten mit denselben übereinstimmt? Gott hat euch in einer Periode der Welt auftreten lassen, wo die Zeit der Unwissenheit vorbey ist, wo ihr euch mit Vortheilen aller Art umgeben sehet. Seyd ihr weise genug, diese Vortheile zu nützen; lernet ihr alles, was jezt zu lernen ist; übet ihr alles, wozu ihr aufgefordert werdet; übertreffet ihr die, welche vor euch gelebt haben, eben so sehr durch wahre Vorzüge, als die Umstände günstiger sind, in welchen ihr euch befindet? Gott gebeut auch euch; Busse zu thun, wahre Sinnesänderung nach der Lehre und dem Beyspiel Jesu ist die Bestimmung eures Hierseyns. Ist sie aber auch euer vornehmstes Bestreben; ist es wirklich die herrschende Absicht aller eurer Bemühungen, immer weiser und besser zu werden; beziehet ihr alles, was ihr treibet, alles, was ihr suchet, alles, was euch begegnet, auf die Bildung und Vollkommenheit eures Geistes; oder verfolget ihr andre Plane eben so eifrig, und verwickelt euch in Dinge, die mit dem wahren Endzweck eures Lebens gar nicht zusammenhängen, und ihn hindern? Euer ge-

genwärtiges Daseyn steht in der genauesten Verbindung mit der Zukunft, und ist bloß der Anfang einer ewigen Fortdauer. Aber ist eure Aussicht auf dieses gränzenlose Daseyn immer so unbewölkt und heiter, als sie seyn sollte; ist das Bewußtseyn, daß ihr edle, freye, unsterbliche Wesen seyd, und als solche denken, empfinden und handeln müsset, immer wirksam genug in euch; oder vergesset ihr euch nur allzuoft, und betraget euch als niedrige Geschöpfe, die nichts weiter suchen, als sinnliche Lust? Durch die ganze Ewigkeit werden sich die Folgen dessen verbreiten, was hier von euch geschieht, und die höchste Gerechtigkeit wird euer Schicksal auf immer darnach bestimmen. Schwebt dieser grosse, ernsthafte Gedanke euch lebhaft genug vor, macht er euch streng gegen euch selbst, heilig und rein in eurem Innern, eifrig und unermüdet in eurer äussern Thätigkeit, gewissenhaft und treu in Allem, was euch obliegt; oder denket ihr wirklich in unzähligen Fällen nicht daran, daß ihr müsset offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, und daß ihr da empfangen werdet, nachdem ihr gehandelt habt bey Leibes Leben, es sey gut oder böse? Welche dieser Fragen könnte uns gleichgültig seyn, M. Br.? Ach, wir sind in Gefahr, die Tage des Heils verschwinden zu lassen, und den wahren Endzweck unsers Hierseyns zu verfehlen, wenn wir nicht auf alles achten; wenn wir nicht genau und unpartheyisch prüfen, ob der Gebrauch, welchen wir von unserm Leben machen, der Wichtigkeit desselben gemäß ist!

Doch auch diese Untersuchung wird ohne Nutzen bleiben, wenn wir uns nicht entschliessen wollen, unter dem Beystande Gottes alles abzuändern, was mit dem grossen Werth unsers Lebens auf Erden nicht bestehen kann. O je unpartheyischer wir unser Thun prüfen, je genauer wir alles mit den Absichten vergleichen, warum

wir da sind: desto faßlicher und einleuchtender muß es uns werden, daß unzählige unsrer Bestrebungen mit diesen Absichten nicht zusammenhängen, und mithin unsrer unwürdig sind; daß eine Menge andrer nicht genau genug damit übereinstimmt, und einer Verbesserung bedarf; daß endlich noch andre sogar damit streiten, uns erniedrigen, uns zum Uebergang in eine beßre Welt, und zum Genuß einer wahren Glückseligkeit in derselben unfähig machen. Wollen wir zaudern, M. Br., diese Mängel unsers Verhaltens abzuändern? Ist nicht jeder Augenblick kostbar, der uns hier zu Theil wird, und in seinen Folgen von immerwährender Bedeutung? Wird unser Verlust nicht immer grösser, je länger wir die Verbesserung unsrer Fehler aufschieben? Beengen wir den ohnehin sehr kurzen Zeitraum, der uns zu unsrer Bildung und zur Ausübung des Guten gegeben ist, nicht immer mehr, je länger wir der Sünde dienen? Stehen wir nicht im Grunde unaufhörlich auf der entscheidenden Gränzlinie, die zwischen Zeit und Ewigkeit in der Mitte liegt, und kann nicht ein unvermutheter Zufall, eine unbedeutende Kleinigkeit, ein Hauch des widrigen Glücks uns noch heute vor den Richterstuhl dessen führen, der mit unerbittlicher Gerechtigkeit unser Schicksal bestimmt? Ist aber unsre Stellung auf Erden so zweydeutig, liegen Zeit und Ewigkeit, Leben und Tod, Betragen und Vergeltung so nahe beysammen: nein, so wollen wir ihn nicht leichtsinnig verschwinden lassen, diesen Tag der Warnung und Erinnerung; noch heute wollen wir den Entschluß fassen, alles zu vermeiden, alles abzuändern, alles zu verbessern, was mit der grossen Wichtigkeit unsers irdischen Lebens nicht übereinstimmt; noch heute wollen wir anfangen, diesen Vorsatz auszuführen, und Gott bitten, daß er uns dazu stärke.

Doch dieß muß uns nothwendig an einen neuen Entschluß erinnern, zu welchem die grosse Wichtig-

keit unsers irdischen Lebens uns heute auffordert; sie muß uns nämlich viertens zur gerührtesten Dankbarkeit gegen Gott ermuntern, der in jeder Hinsicht so viel für uns gethan hat. Denn sollen wirs nicht mit Beschämung und Erstaunen erkennen, M. Br., daß er uns leben läßt, um uns zu seinem Bilde zu verklären, daß er uns den grossen Beruf ertheilt hat, weise, gut und vollkommen zu werden, wie Er? Sollen wirs nicht mit Beschämung und Erstaunen erkennen, daß er uns auf Erden erscheinen ließ, als die Zeit der Unwissenheit vorbey war; daß er uns ein Zeitalter angewiesen hat, wo wir uns am Lichte seines Evangelii erwärmen, wo wir die Wunder seiner durch so viele Jahrhunderte fortgehenden Regierung betrachten, wo wir zu unsrer Bildung Vortheile benutzen können, die allen unsern Vorältern mangelten? Sollen wirs nicht mit Beschämung und Erstaunen erkennen, daß wir hier nur anfangen zu leben und zu wirken, daß wir zur Unsterblichkeit geschaffen sind, und die gränzenlose unermeßliche Ewigkeit sich vor uns öffnet, und eine neue Laufbahn uns anweiset, wenn wir die Erde verlassen? Sollen wirs endlich nicht mit Beschämung und Erstaunen erkennen, daß er nicht nur unser gegenwärtiges, sondern auch unser künftiges Schicksal in unsre Hände gegeben hat, daß er es von uns selbst abhängen läßt, Belohnungen und Seligkeiten zu erringen, die in einer ewigen und über alle Masse wichtigen Herrlichkeit bestehen sollen? O so viel Ursache wir auch heute finden, mit Demuth und Reue vor dir zu erscheinen, allmächtiger Vater; freudiger Dank und frohes Lob soll sich in unsre Wehmuth mischen; denn als freye, als unsterbliche, als dir, dir selbst ähnliche Geschöpfe sind wir hervorgegangen aus deiner Hand, und sollen uns vom Staub erheben zu dir und zu deiner Herrlichkeit!

Doch unser Dank wird dann am wohlgefälligsten vor Gott seyn, M. Br., wenn uns die Wich-

tigkeit unsers irdischen Lebens heute endlich zu dem Entschlusse beseelt, mit jedem Tage nützlicher für unsre Zeitgenossen zu werden. Sollen wir bloß die Vortheile des Zeitalters genießen, ohne zur Verbesserung desselben etwas beyzutragen? Ist unser Leben nicht durch so mannigfaltige Bande mit dem Leben unsrer Brüder verschlungen, daß wir nur Ernst und Eifer haben dürfen, um es für sie wohlthätig und wichtig zu machen? Können wir die Tage, welche wir auf Erden zuzubringen haben, besser anwenden, und für ihren Hauptzweck mehr gewinnen, als wenn wir jeden derselben mit Handlungen bezeichnen, die alles um uns her belehren, bessern und erfreuen? Werden wir mit mehrerer Zufriedenheit unsre Laufbahn endigen, werden wir mit mehrerer Freudigkeit vor den Richterstuhl dessen treten können, der sich dem Wohl unsers Geschlechts zum Opfer gebracht hat, als wenn wir lauter wohlthätige Spuren unsers Daseyns auf Erden zurücklassen, als wenn wir unserm Richter sagen können: wir sind zwar nicht gerecht vor dir, denn du bist heilig, und wir sind Sünder; aber siehe, wir haben gekämpft, wir haben gerungen, dir wenigstens in der Entfernung zu folgen; und du kennest die Thränen, die wir getrocknet, du kennest das Elend, das wir gemindert, du kennest wenigstens den guten Willen, den wir gehabt haben? Glücklich, glücklich, wer in der Stunde des Gerichts und der Entscheidung sich so an seinen Richter wenden kann; wer so gelebt hat, daß er ruhen kann von seiner Arbeit, und seine Werke ihm nachfolgen! Ihm wird er zu Theil werden der ehrenvolle Ausspruch: Ey du frommer und getreuer Knecht, du bist über Weniges treu gewesen, ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude; Amen.

64.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Unter allen den Verbindungen, in welchen wir uns auf Erden befinden, M. Z., scheint keine zwangvoller zu seyn, und daher mehr Veranlassung zu kühner Widersetzlichkeit zu geben, als das Verhältniß, in welchem wir mit der Obrigkeit stehen. Freyheit ist die Stimme unsrer Natur. Je mehr Kraft und Neigung zur Thätigkeit wir fühlen; je mehr wir fähig zu seyn glauben, selbst einzusehen, was recht und gut ist, und uns selbst zu leiten; je mehr unsre Entwürfe sich ausdehnen, und unsre Unternehmungen groß werden: desto unangenehmer ist es uns, wenn uns eine höhere Macht auf allen Seiten einschränkt; wenn wir nicht unsern Einsichten, sondern fremden Befehlen folgen sollen; wenn wir genöthigt werden, uns oft selbst da zu unterwerfen, wo uns Unrecht geschieht, wo wir schädliche Folgen befürchten müssen, wo uns wenigstens die Weisheit und Nützlichkeit dessen, was uns auferlegt wird, völlig unbegreiflich ist. Diese Unterwerfung ist ein um so schwereres Opfer, da sie noch überdieß gar nicht von unsrer Willkühr abhängt. Wir lassen uns viel gefallen, wir übernehmen grosse Beschwerlichkeiten, wir entsagen grossen Vortheilen, wenn alles uns selbst überlassen ist, und das Opfer, welches wir bringen, als eine Wirkung unsrer Großmuth betrachtet werden

den

den kann. Bey dem Gehorsam, welchen wir den Verordnungen der Obrigkeit zu leisten haben, fällt auch dieser Trost weg. Man weiß es uns nicht einmal Dank, wenn wir uns unterwerfen, man hält diese Folgsamkeit für eine Schuldigkeit, die man mit Gewalt erzwingt, sobald wir sie nicht anerkennen wollen.

Bedenkt man die wahre Beschaffenheit des Verhältnisses, in welchem Obrigkeit und Unterthanen mit einander stehen, M. Z., überlegt man die Mittel, welche die Obrigkeit anwendet und anwenden muß, ihre Befehle geltend zu machen, und vergleicht sie mit der natürlichen Beschaffenheit unsers Wesens und seiner Triebe: so darf man sich wahrlich nicht wundern, daß uns die Geschichte und die tägliche Erfahrung auf der einen Seite so viel unruhige, kühne Rebellen zeigen, welche sich auch wider die weisesten Maasregeln und Gesetze empören, und eine zügellose Freyheit behaupten; auf der andern hingegen so viel demüthige unterjochte Sclaven darstellt, die alles Gefühl der Freyheit und eigner Würde verloren zu haben scheinen, und sich selbst unter die widersinnigsten Befehle, und unter die grausamsten Verordnungen mit unbegreiflicher Geduld schmiegen. Fast immer hat die menschliche Natur auf der einen, oder der andern Seite ausgeschweift; sie hat bald unbändige Widersetzlichkeit, bald niederträchtige Feigheit bewiesen; und wenn man auch sonst nicht wüßte, wie äusserst schwer es sey, das Ansehen der Obrigkeit und ihre Zwangsmittel mit der natürlichen Freyheit der Untergebenen zu vereinigen: so würde die Erfahrung, daß dieß von Anfang an so selten hat gelingen wollen, allein schon hinreichend seyn, die grossen Schwierigkeiten dieser Sache fühlbar zu machen.

Sehr natürlich entsteht beym Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand die Frage: Was lehrt das Christenthum von demselben? Was sind Chri-

sten nach den Vorschriften der Religion ihrer Obrigkeit schuldig? Wie sollen sie den pünctlichen Gehorsam und die Unterwerfung, welche die öffentliche Ruhe und die Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft fordert, mit der natürlichen Freyheit, mit jenem eignen, vernünftigen Urtheil verknüpfen, welchem sie selbst nach den Forderungen ihrer Religion bey ihren Handlungen folgen sollen? Viel zu verwickelt und schwer ist diese ganze Sache, M. Z., als daß sie in der Kürze, und auf einmal vollständig auseinander gesezt werden könnte. Aber eine der wichtigsten Fragen, welche dahin gehören, werde ich heute zu beantworten suchen, da ich im heutigen Evangelio die schönste Veranlassung dazu finde. Jesum lasset uns hören, M. Br., sein Beyspiel und seine Entscheidungen lasset uns auch hier zur Richtschnur nehmen; es wird sich zeigen, daß die edle, vernünftige Freyheit, die wir behaupten müssen, wenn wir würdige Bekenner seiner Lehre seyn wollen, sehr vereinbar mit dem Gehorsam gegen die Obrigkeit ist, sobald wir seine Vorschriften zur Richtschnur unsers Verhaltens wählen. Er gebe uns auch in diesem Stücke Weisheit, Kraft und Muth, und segne diese Stunde. Wir flehen ihn um diese Gnade an in einem stillen Gebet.

Evangelium: Matth. XXII. v. 15—22.

Da giengen die Pharisäer hin, und hielten einen Rath, wie sie ihn fiengen in seiner Rede. Und sandten zu ihm ihre Jünger, sammt Herodis Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach Niemand: denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich? Ists recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Da nun Jesus merkete ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Wes ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was

Gottes ist. Da sie das höreten, verwunderten sie sich, und liessen ihn, und giengen davon.

Die Frage, von welcher in dem vorgelesenen Evangelio die Rede ist, war also diese, M. Z., ob die Juden nach den Grundsätzen ihrer Religion verbunden seyen, dem Kaiser zu Rom Abgaben zu entrichten. Es ist merkwürdig, daß Jesus denen, welche ihm diese Frage vorlegten, nicht darüber Vorwürfe macht, daß sie sich unterstünden, über die Rechtmässigkeit der Forderung, welche man von Rom aus that, Untersuchungen anzustellen; sondern daß er bloß die Bosheit rügt, mit der sie ihm bey dieser Gelegenheit schaden wollten. Das Recht, über die Verordnungen ihrer Obrigkeit nachzudenken, sie zu beurtheilen, dieses Urtheil sogar öffentlich zu äussern, scheint er also hiemit seinen Mitbürgern einzuräumen, ungeachtet er sie ernstlich ermahnt, dem Kaiser zu geben, was ihm gebühre, und die Religion ja nicht davon zum Vorwand eines strafbaren Ungehorsams zu gebrauchen. Diese Umstände haben den Entschluß in mir hervorgebracht, von dem Rechte der Unterthanen, über die Forderungen und Befehle ihrer Obrigkeit zu urtheilen, heute mit euch zu reden. Ich brauche wohl nicht erst zu zeigen, wie nöthig es sey, daß wir uns auch in diesem Stücke mit den Belehrungen unsrer Religion bekannt machen. Wie oft fühlen wir die Versuchung, über die Befehle der Obrigkeit unsre Meynung zu sagen! Wie oft verleiten uns mancherley Ursachen, uns laut und stark darüber zu äussern! Wie oft hören wir die Freymüthigkeit derer, die sich unterfangen, in die Weisheit und Nützlichkeit mancher Verordnungen einen Zweifel zu setzen, von Andern tadeln und für Sünde erklären! Wie schwankend und zweydeutig ist nicht alles, was wir im gemeinen Leben über diese wichtige Sache hören! Sollte es nicht äusserst nöthig seyn, zu untersuchen, was das Christenthum uns hier

gebiete, was nach demselben erlaubt und unerlaubt sey; wie weit wir gehen dürfen, ohne den Gehorsam zu verletzen, welchen wir nach den Forderungen desselben der Obrigkeit schuldig sind? Doch es leuchtet ein, daß ein solcher Unterricht nichts weniger, als überflüssig seyn kann. Lasset mich daher zeigen, daß den Unterthanen ein Recht zukomme, über die Forderungen und Befehle ihrer Obrigkeit zu urtheilen; lasset uns sehen, worin dieß Recht bestehe; und endlich bemerken, wie es ausgeübt werden müsse.

Hätte die Tyranney nie daran gearbeitet, jede freye Aeusserung derer, die sie beherrschen wollte, zu unterdrücken, und jede Stimme, die sich wider ihre Ungerechtigkeiten erhub, zum Stillschweigen zu bringen: so würde es ganz überflüssig seyn, zu beweisen, daß den Unterthanen allerdings ein Recht zukomme, über die Forderungen und Befehle ihrer Obrigkeit zu urtheilen; daß sie nicht verbunden sind, alles, was die Obrigkeit verordnet, blindlings, ohne alles Nachdenken, ohne allen eignen Gebrauch ihrer Vernunft, als einen Ausspruch anzunehmen, der weit über alle Untersuchung und Prüfung erhaben sey. Wie glücklich schätz ich mich, in einem Lande zu leben, wo man die Rechte der menschlichen Natur ehrt; wo die Wahrheit öffentlich gesagt und bewiesen werden darf; wo ich euch freymüthig daran erinnern kann, daß ihr nicht verbunden seyd, eure Vernunft unter dem Gehorsam gegen die Verordnungen der Obrigkeit gefangen zu nehmen, sondern mit edler Freyheit über das, was euch befohlen wird, selbst denken und urtheilen dürfet. Es ist nämlich unläugbar, daß dieses Recht jedem Unterthan zugestanden werden muß; es ist in dem Wesen seiner vernünftigen Natur, es ist in seiner Verbindung mit der ganzen Gesellschaft, es ist in den Vorschriften ge-

gründet, die ihm das Christenthum giebt. Wer wäre bey solchen Beweisen fähig, das Gegentheil zu behaupten?

Das Recht der Unterthanen, über die Forderungen und Befehle ihrer Obrigkeit zu urtheilen, ist in dem Wesen ihrer vernünftigen Natur gegründet. Die Mitglieder einer bürgerlichen Gesellschaft sind nicht Maschinen, die bloß in Bewegung gesezt; sie sind nicht vernunftlose Thiere, die bloß angetrieben und gebändigt; sie sind freye, zum Ueberlegen und Nachdenken von Gott selbst gebildete Geschöpfe, welche regiert werden müssen. Heißt aber regieren, etwas anders, als freye, vernünftige Wesen durch weise Gesetze, durch Vorschriften, deren Nothwendigkeit und Nützlichkeit ihnen einleuchtend und begreiflich werden kann, so lenken, daß sie das unterlassen, was ihnen und Andern schädlich ist, und das thun und ausführen, wovon sie und die ganze Gesellschaft den meisten Vortheil hat? Muß es also nicht Jedem, der regiert werden soll, erlaubt seyn, über das, was man ihm zur Vorschrift macht, nachzudenken; zu untersuchen, welches Verhältniß zu seinem Wohl und zum Wohl aller die Schritte der Obrigkeit haben können, und hiebey ganz seinen Einsichten und Empfindungen zu folgen? Liegt dieses Recht nicht so tief in unsrer vernünftigen Natur, daß wir uns desselben nicht einmal begeben können, wenn wir auch wollten? Ist es uns möglich, irgend etwas, das uns nahe angehen, das eine Vorschrift für unser Verhalten werden soll, anzunehmen, ohne etwas dabey zu denken? Dringen sich uns nicht von selbst Gründe der Billigung, oder Zweifel und Bedenklichkeiten auf? Reißt uns unsre Natur nicht unwiderstehlich bald zu Aeusserungen des Beyfalls und der Freude, bald zu Ausbrüchen des Unwillens und zu Klagen hin? Würde man uns also nicht offenbar verbinden, unsre vernünftige Natur, und ihr

nothwendiges Wesen zu verläugnen, wenn man uns die Pflicht vorschreiben wollte, die Forderungen und Befehle der Obrigkeit ohne alles eigne Urtheil aufzunehmen? Würde man nicht unmögliche Dinge wagen, wenn man uns nehmen wollte, was Gott selbst uns gab? Ist es aber unläugbar, daß auch das Christenthum die wesentlichen Einrichtungen unsers Geistes ehrt, daß es nichts vorschreibt, was denselben entgegen wäre: so folgt, daß jeder christliche Unterthan das Recht haben müsse, über die Forderungen und Befehle seiner Obrigkeit zu urtheilen, weil dieses Recht schon in dem Wesen seiner vernünftigen Natur gegründet ist.

Aber auch in seiner Verbindung mit der ganzen Gesellschaft. Denn beruhet diese Verbindung nicht auf einen Vertrag, den jedes Mitglied für seine Person mit der ganzen Gesellschaft und dem Oberhaupte derselben geschlossen hat? Worin besteht aber dieser Vertrag? Wozu können und wollen wir uns, wenn wir uns der Obrigkeit unterwerfen, anheischig machen? Können wir versprechen, in Ansehung der Befehle, welche sie uns geben wird, auf allen Gebrauch unsrer Vernunft Verzicht zu thun, und gar nicht über dieselben nachzudenken? Können wir versprechen, uns jede Willkühr derselben gefallen zu lassen, und jede Mißhandlung zu erdulden? Unterwerfen wir uns nicht deswegen den Befehlen derselben, weil wir es für nützlich und gut halten; weil wir erwarten, sie werde nichts anders von uns verlangen, als was das allgemeine Beste fordre; weil sie sich feyerlich anheischig macht, uns zu schützen, alle unsre Rechte, so weit sich ihr Gebrauch mit dem gemeinen Besten verträgt, heilig zu bewahren, und mit väterlicher Liebe für uns zu sorgen? Ist aber dieß die wahre Gestalt der Sache, sind es die Bande eines heiligen, feyerlichen Vertrages, der die Unterthanen mit

ihrer Obrigkeit verknüpft; eines Vertrags, den Gott selbst durch seine Aussprüche und durch seine Regierung gebilligt und bestätigt hat: so ist es ja klar, daß das Recht zu urtheilen auf beyden Seiten vorkommen muß; daß wechselseitige Rechte und Pflichten Statt finden; daß die Obrigkeit nichts verordnen darf, wobey sie mit Recht das Urtheil und den Ausspruch aller Untergebenen zu fürchten hat; und daß die Untergebenen berechtigt seyn müssen, es zu beurtheilen, ob und wie die, denen sie sich anvertraut haben, den Pflichten Genüge leisten, welche auch ihnen aufgelegt sind. Die bürgerliche Gesellschaft würde aufhören, zu seyn, was sie seyn soll, ein Ganzes, das durch wechselseitige Pflichten und Rechte zusammenhängt, und durch vernünftige Thätigkeit zusammengehalten wird und fortdauert: wenn die Obrigkeit blinden Gehorsam forderte, wenn sie es vergäße, daß jedem Unterthan, wegen seiner Verbindung mit der Gesellschaft, das Recht zukommen muß, über ihre Befehle und Forderungen zu urtheilen.

Eben dieses Recht ist endlich auch in den Vorschriften gegründet, die uns das Christenthum giebt. Die Pharisäer im Evangelio legen Jesu die Frage vor: ists recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Von der Rechtmässigkeit dieser Abgabe ist also die Rede; sie unterwerfen diese Sache einer Untersuchung; sie halten es nicht für nöthig, in diesem Stücke blindlings zu gehorchen. Wären Christen nicht befugt, über die Beschaffenheit und den Werth obrigkeitlicher Verordnungen, nachzudenken und davon zu sprechen: würde Jesus diese Frage nicht sogleich abgewiesen, würde er den Fragenden nicht zur Antwort gegeben haben, darüber hätten sie gar nicht zu urtheilen; es sey unbescheiden und unerlaubt, solche Dinge auch nur zur Sprache zu bringen?

Aber ihr sehet, er thut es nicht; er hat, überhaupt betrachtet, gar nichts dawider, daß die Juden wissen wollen, ob sie diese Abgabe mit gutem Gewissen entrichten können, oder nicht; er beweiset es vielmehr aus den Vortheilen, die sie unter der Regierung des Kaisers genössen, daß sie verpflichtet seyen, auch zur Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse das Ihrige beyzutragen; gebet dem Kaiser, spricht er, was des Kaisers ist. Schon dieses Betragen Jesu, schon die Art, wie er in unserm Evangelio bey einer Untersuchung über eine Forderung der damaligen Obrigkeit sich verhält, beweiset hinlänglich, daß ein christlicher Unterthan über die Befehle seiner Obrigkeit denken und urtheilen darf. Aber füget noch bey, daß uns das Christenthum die Vorschrift giebt, Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen, d. h. nur denjenigen Befehlen der Obrigkeit Folge zu leisten, die unserm Gewissen nicht zuwider sind, in welchen nichts von uns gefordert wird, was dem erweislichen Willen Gottes, den unläugbaren Gesetzen der wahren Gerechtigkeit und Tugend widerspräche. Können wir aber einsehen, ob eine Verordnung der Obrigkeit wider das Gewissen ist, ob wir ihr folgen können, ohne etwas thun zu müssen, das nach unserm besten Wissen Sünde seyn würde, wenn wir nicht berechtigt seyn sollen, solche Verordnungen zu prüfen und über dieselben nachzudenken? Fordert uns das Christenthum durch seine Vorschrift, daß uns der Gehorsam gegen Gottes Gesetz über alles heilig, und die höchste lezte Richtschnur unsers Verhaltens seyn soll, nicht selbst auf, jeden Befehl, jede Forderung der Obrigkeit dem Ausspruch unsers Gewissens zu unterwerfen, und über denselben gehörig nachzudenken? Können wir den freyen, edlen, jede Ungerechtigkeit, jede Sünde verabscheuenden Geist beweisen, der Christen beleben soll, wenn wir gar nicht darum fragen, ob unsre bürgerlichen Pflichten den Gesetzen der wah-

ren Gottseligkeit und Tugend gemäß sind? Lasset uns eingestehen, M. Z., das Recht des Unterthans, über die Befehle und Forderungen seiner Obrigkeit zu urtheilen, ist in dem Wesen seiner vernünftigen Natur, in seiner Verbindung mit der bürgerlichen Gesellschaft, und in den Vorschriften gegründet, die ihm das Christenthum selber giebt.

Und worin besteht nun dieses Recht; was bedeutet hier der Ausdruck, über die Forderungen und Befehle der Obrigkeit urtheilen; wie weit dürfen christliche Unterthanen in diesem Urtheil gehen? Lasset uns jezt nicht darauf Rücksicht nehmen, daß die verschiednen Verfassungen, welche sich bey einzelnen bürgerlichen Gesellschaften finden, den Bürgern des einen Landes oft freylich mehr Freyheit geben, als die Bürger eines andern haben. Alles kommt hiebey auf die Einrichtung und den Vertrag an, welcher die Rechte und Pflichten des Regenten und der Unterthanen gegen einander bestimmt, nnd solche bestimmte Einrichtungen gehen uns hier nichts an. Jezt untersuchen wir bloß, was nach den Vorschriften des Christenthums jedem Mitglied einer rechtmässigen bürgerlichen Gesellschaft frey stehen muß; was Christen in jedem Lande, und in jeder Verfassung beym Urtheil über die Forderungen und Befehle ihrer Obrigkeit sich erlauben dürfen. Sie müssen nämlich berechtigt seyn, **über solche Verordnungen nachzudenken; ihr Urtheil darüber öffentlich zu äussern; auch nach Befinden der Umstände ihre Gegenvorstellungen und Klagen der Obrigkeit vorzutragen.**

Der erster Punct ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Die Gewalt der Obrigkeit ist bloß äusserlich. Sie darf sich nie anmassen, den Gedanken ihrer Unterthanen und den innern Wirkungen des menschlichen Geistes gebieten zu wollen. Gott selbst hat

unsern Geist frey gemacht von allem äussern Zwang; er hat den Sitz desselben und sein geheimes Wirken vor den neugierigen Blicken der Menschen verschlossen, und ihm eine Werkstatt gebaut, wo ihn Niemand beobachten, Niemand erforschen kann, als sein Schöpfer. Ist es nun, wie wir vorhin gesehen haben, nicht möglich, daß ein vernünftiges Wesen wichtige Angelegenheiten, die sein eignes Wohl betreffen sollen, bemerken könnte, ohne dadurch zum Nachdenken eingeladen, ohne zu Betrachtungen dadurch veranlaßt zu werden; sollen Christen noch überdieß jede neue Vorschrift, die sie als eine Regel ihres Verhaltens ansehen sollen, mit ihren höhern Pflichten vergleichen und prüfen, ob sie damit bestehen kann: so ist es ausser allem Streit, daß wir berechtigt sind, über jede Forderung, über jeden Befehl der Obrigkeit nachzudenken, und nach unsern Fähigkeiten, nach den Kenntnissen und Einsichten, die wir besitzen, die Beschaffenheit desselben zu prüfen. Und wahrlich es muß jeder Regierung selbst daran gelegen seyn, aufmerksame, nachdenkende, den ganzen Umfang ihrer Verhältnisse und Pflichten überschauende Unterthanen zu haben, wie das Christenthum sie bildet. Sie allein sind es, die jeden nützlichen Befehl am glücklichsten ausführen, jeder weisen Anstalt am thätigsten zu Hilfe kommen, und überall am brauchbarsten seyn werden.

Doch das Recht, über die Befehle und Forderungen der Obrigkeit zu urtheilen, erstreckt sich noch weiter; christliche Unterthanen sind auch berechtigt, ihr Urtheil darüber öffentlich zu äussern. Es war eine öffentliche Verhandlung, was unser Evangelium erzählt, und Jesus tadelt es nicht, daß man es eingestand, man halte es noch nicht für ganz ausgemacht, ob es recht sey, dem Kaiser Zins zu geben. Und wie könnte man es auch für etwas Unrechtmässiges und Pflichtwidriges erklären, wenn

die Mitglieder einer bürgerlichen Gesellschaft freymüthig äussern, welchen Eindruck die Verordnungen und Befehle der Obrigkeit auf sie machen, aus welchem Gesichtspunct sie dieselben betrachten, was und wie viel sie davon hoffen oder fürchten? Empfindet es nicht Jedermann, daß die Obrigkeit zu weit geht, und ihre Macht mißbraucht, wenn sie es ihren Untergebenen verbietet, über ihre Schritte und Befehle auch nur zu sprechen, wenn sie blinden Gehorsam und stumme Unterwerfung fordert? Gehört es nicht zu den natürlichen Rechten, die jeder Mensch besitzt, daß er sich über Dinge erklären darf, die sein Wohl und Wehe betreffen? Sind nicht auch Obrigkeiten, selbst bey der größten Vorsichtigkeit, mit der sie ihre Maasregeln nehmen, zuweilen Irrthümern unterworfen; und was kann mehr dazu dienen, geschehene Fehler bey Zeiten zu verbessern, als die Stimme des Volks; oder guten Anstalten noch mehr Vollkommenheiten zu geben, als die Urtheile und Bemerkungen einer gemischten Menge, unter der auch so mancher einsichtsvolle, so mancher erfahrne weise Mann ist? An sich ist es also nicht Sünde, von den Verordnungen der Obrigkeit seine Meynung zu sagen; über die Forderungen derselben mit seinen Mitbürgern zu sprechen; solche Urtheile der Welt selbst in Schriften mitzutheilen; und je weiser, je standhafter, je edler und dem gemeinen Wohl angemessener alles ist, was die Obrigkeit veranstaltet, desto weniger wird sie die öffentliche Stimme scheuen, desto weniger verkehrte Urtheile achten, desto lieber wird sie es sehen, daß der Ausspruch aller Einsichtsvollen die Maasregeln öffentlich billigt, die sie genommen hat.

Bey solchen Umständen muß christlichen Unterthanen auch noch das Recht zustehen, ihr Urtheil der Obrigkeit selbst vorzutragen, Gegenvorstellungen und Klagen vor sie

selbst zu bringen. Denn an wen sollen sie sich wenden, wenn ihre Wohlfahrt zu leiden scheint, als an die Obrigkeit selbst, die sich anheischig gemacht hat, dieses Wohl mit väterlicher Sorgfalt zu befördern? Wo sollen sie über Verordnungen, die ihnen hart oder nachtheilig scheinen, Trost und Belehrungen suchen, als da, wo diese Verordnungen nach vorhergegangener Berathschlagung entstanden sind? Warum sollten sie Bedürfnisse, Umstände, Besorgnisse, die vielleicht Niemand besser wissen und besser ins Licht setzen kann, als sie, ihrer Obrigkeit, welche oft genug die nöthigen Kenntnisse nicht einmal sammeln kann, wenn sie auch will, nicht offenherzig vortragen? Unsre Brüder im christlichen Alterthum gehorchten selbst den grausamsten Verordnungen, die über sie ergiengen, sie vertrieben die Gewalt, die man ihnen anthat, nie mit Gewalt. Aber Vorstellungen, Vertheidigungsschriften, die ihre Unschuld ins Licht sezten, Klagen über die Ungerechtigkeit, mit der man sie behandelte, erlaubten sie sich, und brachten sie selbst vor den Thron der Kaiser. Es ist weder den Pflichten guter Bürger, noch den Obliegenheiten wahrer Christen entgegen, die Befehle und Forderungen der Obrigkeit auf die jezt beschriebene Weise zu beurtheilen. — Ihr sehet, M. Z., wie sehr das Christenthum dafür sorgt, die Rechte der Unterthanen zu beschirmen und der Tyranney vorzubeugen, die ihre Untergebene in Sclaven verwandelt, welche keinen freyen Laut von sich geben dürfen. Allein eben so sehr sorgt es auch dafür, das Ansehen der Obrigkeit zu schützen und allen Unordnungen vorzubeugen.

Dieß wird sich klar zu Tage legen, wenn wir noch bemerken, **wie das Recht, über die Forderungen und Befehle der Obrigkeit zu urtheilen, ausgeübt werden muß.** Christliche Unterthanen müssen nämlich beym Gebrauche

desselben vorsichtig, bescheiden und folgsam seyn. Lasset mich diese drey Stücke noch kürzlich erläutern.

Vorsichtig müssen christliche Unterthanen bey dem Urtheil seyn, welches sie über die Befehle und Forderungen ihrer Obrigkeit fällen. Sind wir zu dieser Vorsichtigkeit nicht schon dann verbunden, wenn wir bloß über unsern Nebenmenschen unsre Meynung sagen? Ist es nicht schon da Pflicht, nicht eher abzusprechen, nicht eher zu tadeln, oder etwas Nachtheiliges zu äussern, als bis wir genau unterrichtet sind, und es uns zutrauen können, daß wir zu einem Ausspruch die nöthige Fähigkeit besitzen? Kann schon der einzelne Mitbürger, kann schon das geringste Mitglied der Gesellschaft diese Schonung und Behutsamkeit mit allem Rechte von uns verlangen: was müssen wir nicht der Obrigkeit schuldig seyn, ihr, deren Ansehen jedem guten Bürger unverletzlich und heilig ist, ihr, die jeder Christ als Gottes Ordnung betrachtet und verehrt? Werden wir das Recht, ihre Schritte zu beurtheilen, nicht um so vorsichtiger gebrauchen müssen, jemehr sie das Ganze übersieht, wir hingegen nur einen eingeschränkten Gesichtskreis haben; jemehr ihr bey ihren Entschliessungen Kenntnisse, Nachrichten und Hilfsmittel zu Gebote stehen, die uns fehlen; jemehr ihre Verordnungen oft Dinge betreffen, von denen wir wenig, oder gar nichts verstehen; jemehr sie oft für Bedürfnisse sorgen muß, von denen wir uns gar nichts träumen lassen, die wir wenigstens nicht nach ihrer wahren Grösse kennen; jemehr endlich sie darauf zu denken hat, Vorurtheile, schädliche Mißbräuche und üble Gewohnheiten abzuschaffen, an denen wir aus mancherley Ursachen noch hängen, und die uns nur allzu leicht den rechten Gesichtspunct verrücken können? Sehet ihr nicht aus unserm Evangelio selbst, wie viel das

Vorurtheil und der Aberglaube in solchen Dingen vermag? War es nicht bloß irdischer Stolz, bloß religiöses Vorurtheil, bloß falsche Gewissenhaftigkeit, was die Pharisäer verleitete, die Abgabe an den Kaiser zu Rom zu mißbilligen, und die Rechtmässigkeit einer Forderung zu bezweifeln, welche die Obrigkeit nach dem Ausspruch Jesu ohne alle Widerrede thun konnte? O es sind gar oft unsre Leidenschaften, was uns die gerechtesten Verordnungen, die weisesten Gesetze, die nützlichsten Anstalten der Obrigkeit in einem falschen Lichte zeigt, und uns zu Urtheilen verleitet, die nichts weiter sind, als strafbare Lästerungen, oder Aussprüche einer mitleidswürdigen Verblendung. Lasset uns auf unsrer Hut seyn, M. Br., daß wir das edle Recht, über die Verordnungen der Obrigkeit vernünftig nachzudenken, nicht für eine Erlaubniß ansehen, ohne Kenntniß der Dinge, ohne Untersuchung und Uebung, mit frecher Selbstzufriedenheit und voreiligem Leichtsinn zu urtheilen; lasset uns dieses Recht nie anders gebrauchen, als mit einer Bedachtsamkeit, die nur das beurtheilt, was sie versteht, die langsam und unpartheyisch zu Werke geht; jede Aeusserung, die wir uns erlauben, muß vorsichtig seyn.

Aber auch bescheiden. Denn ist Unbescheidenheit nicht schon da Sünde, wo sie bloß einzelne Menschen im gemeinen Leben trifft; und sie sollte erlaubt seyn, wenn sie das Ehrwürdigste und Wichtigste angreift, was die bürgerliche Gesellschaft hat, das Ansehen der Obrigkeit? Unanständig für Christen, und dem edlen, freyen Sinne, der die Bekenner Jesu beleben soll, ganz zuwider, ist jene kriechende Denkungsart, die überall Beyfall heuchelt, die alles durch übertriebene Schmeicheley bis in den Himmel erhebt, und selbst Fehler in Schutz nimmt, und bemäntelt; und wahres Verbrechen ist diese Schmeicheley, wenn selbst die sie beweisen, die ver-

möge ihrer Pflichten reden sollten, deren Schuldigkeit es ist, freymüthig zu sagen, was wahr und dem gemeinen Besten gemäß ist. Aber eben so groß, eben so verabscheuungswürdig ist das Verbrechen dessen, der die Ehrfurcht aus den Augen sezt, die er der Obrigkeit schuldig ist; der mit frechem Leichtsinn verachtet, was er ehren sollte; der harte Urtheile ausstößt, welche wilde Leidenschaft ihm eingegeben hat. Doch noch weit verabscheuungswürdiger ist der muthwillige Bösewicht, der sich in finstre Nacht verbirgt, um die Schritte der Obrigkeit lästern oder verspotten zu können; der in namenlosen Schriften nicht urtheilt, nicht prüft, nicht untersucht, nicht Vorstellungen thut; denn dieß ist ja jedem erlaubt, der sich dazu fähig fühlt; sondern schmäht, verläumdet, und den Saamen des Mißtrauens und der Unordnung ausstreut. Nein, M. Br., dieß ist nicht Christi Sinn. Offenherzig, ernsthaft und frey, aber ehrfurchtsvoll, bescheiden und anständig lasset uns urtheilen und unsre Erklärungen geben, wenn uns die Umstände dazu auffordern. So hat Jesus vor seinen Richtern geredet; so haben seine Apostel die Obrigkeit geehrt; so haben sie uns allen befohlen, Ehre zu geben, dem die Ehre gebührt.

Endlich, M. Br., lasset uns nie vergessen, daß wir beym Gebrauch des Rechtes, über die Befehle und Forderungen der Obrigkeit zu urtheilen, auch folgsam seyn müssen. Unser Urtheil über das, was die Obrigkeit anordnet und verlangt, falle aus, wie es wolle: nie ist es uns erlaubt, ihr den Gehorsam zu verweigern, den wir ihr schuldig sind. Eine Verordnung scheine uns immerhin hart und schädlich, sie enthalte immerhin Dinge, die unsern Einsichten, unsern Neigungen, unsern Vortheilen widersprechen: behält sie die Kraft eines Gesetzes, ist sie in keiner Rücksicht wider das Gewissen: so steht es uns zwar frey, unser Urtheil beyzubehalten,

aber alles verbindet uns, Gehorsam zu leisten. Es war den Juden zu den Zeiten Jesu beschwerlich, den Zins zu entrichten, von welchem im Evangelio die Rede ist; aber ihr wisset den Ausspruch Jesu, gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Ungerecht in jeder Rücksicht war die Art, wie die jüdische Obrigkeit Jesum behandelte; aber ihr wisset, wie er sich unterwarf, wie er den hitzigen Petrum zur Ruhe verwies, als er bey der Gefangennehmung seines Lehrers Gewalt mit Gewalt vertreiben wollte. Hart in jeder Rücksicht war das Verfahren der jüdischen Obrigkeit gegen die Apostel Jesu; aber ihr wisset, mit welcher Geduld sie gehorchten, wie ernstlich sie allen Bekennern Jesu zuriefen: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Grausam waren die Befehle, die einige Jahrhunderte hindurch fast im ganzen römischen Reich wider die ersten Bekenner Jesu ergiengen; aber ihr wisset, daß sie lieber ihre Güter verloren, lieber ihr Blut vergossen, als die Pflichten des Gehorsams und der Unterwerfung verlezten. O diese grossen Beyspiele lasset uns nachahmen; lasset uns bedenken, daß weder Ordnung noch Zusammenhang in der bürgerlichen Gesellschaft möglich wäre, wenn jeder sich weigern dürfte zu gehorchen, sobald ihm ein Gesetz mißfiele. Nein, M. Br., es ist der klare Ausspruch des Apostels: W e r d e r O b r i g k e i t w i d e r s t r e b e t, d e r w i d e r s t r e b e t G o t t e s O r d n u n g. S o s e y d n u n a u s N o t h u n t e r t h a n; n i c h t a l l e i n u m d e r S t r a f e w i l l e n, s o n d e r n a u c h u m d e s G e w i s s e n s w i l l e n. Seyd unterthan aus Dankbarkeit und Liebe, und preiset Gott für das Glück, in einem Lande zu leben, wo Gerechtigkeit und Freyheit wohnet. Gott segne das Vaterland; Gott segne unsern Fürsten; Amen.

65.

Am vier und zwanzigst. Sonntage nach Trinitatis.

Daß die Begierde nach Neuigkeiten eine von den Kräften ist, M. Z., durch welche die Menschen am Meisten in Bewegung gesezt, durch welche sie am geschwindesten versammelt, und am längsten in einem unruhigen Gewühl herumgetrieben werden: davon ist das Evangelium, welches wir jezt mit einander betrachten sollen, ein sehr klarer Beweis. Vergleicht man die kurze Erzählung Matthäi, aus der es besteht, mit den umständlichen Nachrichten Marci und Lucä: so zeigt sich, daß Jesus damals, als der Vorsteher der Schule zu Kapernaum kam, ihn um die Rettung seiner Tochter anzuflehen, sich zwar zu Hause befand, aber umringt war von einer grossen Menge von Menschen, die alle etwas Neues bey ihm sehen und hören wollten. Noch weit mehr Zuschauer strömten herbey, als Jesus dem bekümmerten Vater folgte, und die Strasse betrat. Das Gedränge der Neugierigen wurde nun so groß, daß er sich kaum bis zum Hause dieses Mannes durcharbeiten konnte, und daß Petrus, als er nach der Unglücklichen fragte, welche diese Gelegenheit ergriffen hatte, den Saum seines Kleides zu berühren, ihm, wie Lucas erzählt, sagte: das Volk dränget und drückt dich, und du sprichst: Wer

hat mich angerührt! Nicht ruhiger fand es Jesus, als er endlich im Hause des Obersten ankam. Die Begierde nach Neuigkeiten hatte auch hier alles in Aufruhr gebracht, und mit Menschen angefüllt; er sah die Pfeiffer, sagt der Evangelist, und das Getümmel des Volks; und dieses Getümmel war so groß, es war so ganz dazu eingerichtet, die durch den Tod ihrer Tochter ohnehin gebeugten Eltern vollends zu betäuben; daß es Jesus für nöthig hielt, die ganze unbescheidne Menge erst auszutreiben, und die Ruhe im Hause wieder herzustellen, ehe er die Entschlafne ins Leben zurückrief. Je grösser die Zahl der wunderbaren Handlungen wurde, durch die Jesus sich auszeichnete: desto allgemeiner und heftiger wurde die Begierde, ihn zu sehen und zu begleiten; desto geschwinder liefen Menschen aller Art zusammen, sobald er irgendwo erschien; desto mehr Neuigkeiten glaubte man einsammeln zu können, wenn man sich eine Zeit lang bey ihm verweilte. Der Eifer, mit welchem man ihn überall aufsuchte, mit welchem man ihn selbst in die einsamsten Gegenden verfolgte, mit welchem mehrere Tausende Tage lang ihn nicht verliessen: war offenbar eine Wirkung dieser unersättlichen Neugierde; die Sehnsucht nach Neuigkeiten ist eine von den Kräften, welche die Menschen noch immer am Meisten in Bewegung erhält.

Denn eher zu= als abgenommen hat diese Neigung in unsern Tagen, M. Z. Zu den Zeiten Jesu war die Begierde, Neuigkeiten zu erfahren, größtentheils auf den Ort eingeschränkt, an welchem man lebte; weder unter den bewohnten Oertern eines und eben desselben Landes, noch unter den Ländern selber, war eine leichte und geschwinde Mittheilung von Nachrichten möglich; es fehlten damals noch eine Menge von Einrichtungen, welche zu einer solchen Mittheilung erforderlich sind. Dieß hat sich

alles geändert. Die Verbindungen, in welchen die Völker der Erde mit einander stehen, werden immer genauer; die Mittel, auch aus den entferntesten Gegenden Nachrichten zu erhalten, immer mannigfaltiger; die Erfindungen, den Gang dieser Nachrichten zu beschleunigen, immer zahlreicher; wir leben gleichsam in einem immerwährenden Zusammenfluß von Gerüchten, Erzählungen und Neuigkeiten, die sich von allen Seiten her über uns ergiessen, und mit unglaublicher Schnelligkeit weiter strömen; und wollen wir die Wahrheit eingestehen, so giebt es eine Menge müssiger Menschen, die gar kein andres Geschäft weiter haben, als in diesem Strome von Neuigkeiten sich herumzutreiben, und ihn durch allerley Canäle weiter zu leiten. Die Begierde nach Neuigkeiten wird um so unersättlicher, je ergiebiger die Quellen werden, die sich überall öffnen, und je mehr es möglich wird, fast alles zu erfahren, was sich auf Erden zuträgt.

Ich tadle es nicht, M. Z., daß ihr Gefallen daran findet, etwas Neues zu hören; daß ihr die Bequemlichkeiten, die euch euer Zeitalter darbietet, euch von allem zu unterrichten, was vorgeht, nicht ungebraucht lasset. Aber habt ihr über dieses Einsammeln von Neuigkeiten, habt ihr über die Gewalt der Neigung, die euch dabey in Bewegung sezt, auch vernünftig nachgedacht; habt ihr überlegt, daß es für eure Bildung, für eure Tugend, und für eure Ruhe unmöglich gleichgültig seyn kann, wie ihr euch dabey verhaltet; habt ihr bemerkt, welche Mißverständnisse, welche Unordnungen, welche Fehler und Ausschweifungen eine übel geordnete Neugierde, und ein unvorsichtiger Gebrauch von Neuigkeiten hervorbringen kann; habt ihr euch, mit einem Worte, die Pflichten jemals vorgestellt, die ein weiser Christ, der den Geist seiner Religion kennt, auch in Absicht auf Neuigkeiten zu beobachten hat? Ach

wer die Leichtgläubigkeit wahrnimmt, mit welcher so viele unter uns auch die abgeschmacktesten Gerüchte aufhaschen; wer die Gedankenlosigkeit kennt, mit der man zuweilen die wichtigsten Nachrichten anhört und vernachlässigt; wer die Schnelligkeit betrachtet, mit der die Neuigkeiten des Tages einander jagen und verdrängen; wer endlich den Leichtsinn, die Lieblosigkeit, die Bosheit erwägt, mit welcher freche, nachtheilige Lügen ausgestreut, verbreitet, und oft in grosse Geschichten verwandelt werden, an denen im Grunde kein wahres Wort ist: soll der glauben, daß ein Gefühl von Pflicht, daß Weisheit und Liebe auch dann uns leitet, wenn von Neuigkeiten die Rede ist? O wem es noch nicht beygefallen ist, daß uns die Religion auch hier Vorschriften zu geben hat; wer sich die Mühe noch nicht hat nehmen wollen, sich diese Vorschriften bekannt zu machen: der höre mich heute, der erinnre sich, daß er als Christ verbunden ist, alles, was er thut, es sey mit Worten, oder mit Werken, im Namen Jesu, und zur Ehre Gottes zu thun. Gott zeige uns auch hier, was sein Wille sey, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium. Matth. IX. v. 18 — 26.

Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer, und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr, meine Tochter ist jezt gestorben; aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stund auf, und folgete ihm nach, und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahr den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm, und rührete seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bey ihr selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wendete sich Jesus um, und sahe sie, und sprach: Sey getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam, und sahe die Pfeiffer, und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, son-

dern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, gieng er hinein, und ergriff sie bey der Hand; da stund das Mägdlein auf. Und dieß Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land.

Wenn man den Eifer bedenkt, M. Z., mit welchem man sich zu Jesu drängte, sobald er sich öffentlich zeigte; wenn man überlegt, wie genau man alles beobachtete, was er that, und wie begierig man war, etwas Neues von ihm zu sehen; wenn man den Umstand hinzunimmt, der von dem im Evangelio erzählten Wunder ausdrücklich erwähnt wird, daß das Gerücht von seinen Lehren und Thaten sich schnell durch das ganze Land verbreitete, und die Aufmerksamkeit unzähliger Menschen beschäftigte: so muß man es fast unbegreiflich finden, daß gleichwohl so wenig dadurch ausgerichtet wurde, und die Anzahl derer, die auf eine heilsame Art dadurch gerührt, und für die gute Sache gewonnen wurden, immer so gering blieb. Hätten die Nachrichten von den Wundern Jesu, die so schnell auf einander folgten, die sich mit jedem Tage mehrten, die immer größre und wichtigere Dinge verkündigten, nicht eine allgemeine Bewegung verursachen, hätten sie ihm nicht Anhänger und Freunde in allen Gegenden des Landes erwecken, hätten sie nicht alles zum Nachdenken über seine Lehre und zur Folgsamkeit gegen dieselbe ermuntern sollen? Aber sehet da die Wirkung, welche Neuigkeiten hervorzubringen pflegen! Nur die Oberfläche der Seele berührt ihr flüchtiges Vorüberrauschen; sie werden von nachfolgenden verdrängt, und sind schon wieder verschwunden, noch ehe sie einen bleibenden Eindruck haben machen können. Und wie kann es auch anders seyn, da viele Menschen gar nicht wissen, und andre wenigstens nicht daran denken, daß es auch in Absicht auf dergleichen vorübereilende Gerüchte gewisse Pflichten gebe, deren Vernachlässigung äusserst schädlich werden kann? Lasset uns diesem Man-

gel abzuhelfen suchen, M. Z., lasset uns überlegen, wie wir die lebhafte Begierde, von den Handlungen und Schicksalen Andrer immer etwas Neues zu erfahren, gehörig mässigen und lenken; wie wir uns auf jener unruhigen Fluth abwechselnder Nachrichten, die wir täglich herbeyströmen sehen, und die so manchen Unvorsichtigen auf ihren Wogen herumwirft, und zu Thorheiten fortreißt, mit christlicher Weisheit regieren sollen. Von den Pflichten, die uns das Christenthum in Absicht auf Neuigkeiten vorschreibt, werde ich also dießmal reden. Darüber sind wir unstreitig bereits einverstanden, M. Z., daß die Nachrichten und Erzählungen von dem, was sich so eben zugetragen haben soll, und wovon noch nicht Jedermann unterrichtet ist, mit dem Worte Neuigkeiten bezeichnet werden. Diese Nachrichten seyen wichtig oder unwichtig, sie seyen ein fliegendes Gerücht, das bloß von Mund zu Munde geht, oder schriftlicher Bericht, ihr Inhalt betreffe nahe, oder entfernte Begebenheiten: sind diese Begebenheiten erst vor kurzem erfolgt, und den Meisten noch unbekannt, so gelten sie für Neuigkeiten, so kündigen wir sie Andern sogleich unter diesem Namen an, wenn wir sie ihnen mittheilen. Kennt man nun den Geist des Christenthums, versteht man den hohen Sinn des Gebots von der Liebe, hat man richtige Begriffe von der Vollkommenheit und Würde, mit welcher sich Christen in allen Verhältnissen des Lebens betragen sollen: so ist es gar nicht schwer, einzusehen, was ihnen in Absicht auf Neuigkeiten obliegt; sie werden nämlich verbunden seyn, dergleichen Nachrichten mit Ueberlegung anzunehmen; vorsichtig mitzutheilen; zu eigner Belehrung sie zu nützen; und sie endlich auch zum Vortheil Andrer anzuwenden. Sehet da in der Kürze alles, was uns das Christenthum in Absicht auf Neuigkeiten vorschreibt!

Wir sind verbunden, dergleichen Nachrichten mit Ueberlegung anzunehmen. Denn schon beym Einsammeln der Gerüchte, welche sich ausbreiten, schon beym Auffassen der Erzählungen, die man sich einander mittheilt, werden Fehler begangen, die der weise Christ vermeiden muß. Ganz vernachlässigen kann und soll er die Sagen nicht, mit denen man sich trägt; aber er wird sie stets ohne hastige Neugierde, er wird sie stets mit mißtrauischer Prüfung annehmen; in diesen beyden Stücken besteht die Ueberlegung, mit der er hiebey verfährt.

Ohne hastige Neugierde wird der vernünftige Christ Neuigkeiten annehmen. Es giebt ein gewisses heisses, nimmer sattes Verlangen, M. Z., nach welchem man, ohne eine weitere Absicht dabey zu haben, wissen will, was vorgeht; ein Verlangen, dem alles Neue, es sey wichtig, oder unwichtig, edel oder schändlich, bloß darum willkommen ist, weil es neu ist; ein Verlangen, das eben daher keine Gelegenheit vorbey läßt, wo irgend eine Sage aufgehascht, irgend etwas Sonderbares, Auffallendes und Unerwartetes in Erfahrung gebracht werden kann; eine Begierde nach Neuigkeiten giebt es, welche verursacht, daß der Elende, der sie fühlt, nicht bloß annimmt, sondern fordert, nicht wartet, bis ihm etwas bekannt wird, sondern überall nachforscht, daß er Abgeordnete zu Hilfe nimmt, welche für ihn sammeln, und aus allen Gegenden, Häusern und Familien zusammentragen müssen, was sie finden, daß er Beute in allen Gesellschaften sucht, sich, wie der unbescheidne Pöbel im Evangelio, in jedes Haus drängt, wo etwas zu sehen ist, mit seinem Leichtsinn selbst unsre Kirchen entweiht, uns auf der Strasse anfällt, und uns nicht eher losläßt, als bis wir ihm mit einer Neuigkeit abgefunden haben. Sollte dieses Jagen nach jedem fliegenden Gerücht,

sollte dieses gierige Zusammenraffen alles dessen, womit der unsichre Ruf so eben spielt, sollte diese unnütze zwecklose Neugierde, welche Andern oft so beschwerlich fällt, und den unruhigen Geist in eine immerwährende Zerstreuung stürzt, mit der vernünftigen Wißbegierde, mit der heilsamen Geschäftigkeit und mit dem ehrwürdigen Ernst eines Christen sich vertragen können? Wird er, der es so lebhaft einsieht, wie viel Wichtiges hier zu lernen und zu thun ist, und wie schnell gleichwohl die wenigen Stunden des Lebens dahin rauschen, sich entschliessen können, alles ohne Unterschied einzusammeln, was das geschwätzige Gerücht ihm darbietet? Freylich kann er gegen Neuigkeiten nicht ganz gleichgültig seyn; er hält es für Pflicht, sich von dem zu unterrichten, was Gott um ihn her geschehen läßt; und seine Liebe gegen die Menschen ist viel zu theilnehmend, als daß ihn der Lauf ihres Schicksals nicht aufmerksam machen sollte. Aber nie sucht er das Neue, bloß weil es neu ist; nie liegt ihm daran, alle gangbaren Sagen aufzufassen; nie strebt er darnach, das, was vorgeht, immer zuerst zu wissen; nie wirft er neugierige Blicke in das Innre der Familien und in die Geheimnisse der Häuser; und wie eine Pest verabscheut er jene Ausspäher, jene Klätscher und Verläumder, die immer voll sind von geheimen und meistentheils schändlichen Neuigkeiten. Ich sage es euch frey heraus, ihr müsset noch wenig Gefühl für die Kostbarkeit eurer Zeit, noch wenig Ehrfurcht gegen die Pflichten eures Berufs, noch wenig Eifer für die Besserung und Bildung eures Herzens haben, wenn ihr anders denket, wenn ihr noch Geschmack an jener elenden Krämerey mit Nachrichten findet, die ganze Tage damit zubringen kann, die ihrigen gegen Andre umzusetzen. Viel zu voll von seinen Obliegenheiten, viel zu beschäftigt mit den grossen Endzwecken seines Lebens auf Erden ist der wahre Christ, als daß er unnützes Gewäsch nicht tief ver-

achten sollte; er nimmt Neuigkeiten, ohne alle hastige Neugierde an.

Seine Ueberlegung hiebey erstreckt sich noch weiter; er unterwirft sie nämlich stets einer mißtrauischen Prüfung. Denn wie könnte er anders? Ist etwas unsichrer, als die gewöhnlichen Gerüchte? Wird nicht aus der unbedeutendsten Kleinigkeit eine umständliche Geschichte, sobald sie durch den Mund einer Reihe von Erzählern gegangen ist? Werden nicht selbst wahre Nachrichten bald aus Mißverstand, bald mit Vorsatz und mit bösem Willen entstellt und verfälscht? Werden nicht ganz unwahre Dinge zuweilen mit einer Zuversicht, mit einer Dreustigkeit und Allgemeinheit versichert, die auch den Behutsamsten täuschen kann? Hatte sich der Ruf von dem Tode der Tochter des Obersten im Evangelio nicht schon überall ausgebreitet; und wurde Jesus nicht verlacht, als er behauptete, das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft? Und bey solchen Umständen sollte es der Christ, dem nichts heiliger seyn muß als Wahrheit, nicht für Pflicht halten, alles zu prüfen, was man ihm sagt; er sollte nicht untersuchen, aus welchen Quellen jede Nachricht fließt, welche Wahrscheinlichkeit sie hat, und in welcher Uebereinstimmung sie mit andern bereits geprüften steht; er sollte seine Strenge im Nachforschen nicht verdoppeln, wenn er sieht, daß der gute Name, die Ehre und das Glück irgend eines Menschen dabey Gefahr läuft; wenn es darauf ankommt, nach gewissen Gerüchten ein Urtheil über Andre zu fällen, und die Entscheidung ihres Schicksals darnach einzurichten? Wie wichtig, M. Br., wie unzertrennlich von wahrer christlicher Denkungsart ist dieses mißtrauische Prüfen aller Neuigkeiten! Soll eure Seele nicht jeder Lüge offen stehen; soll sie nicht befleckt werden können von dem Gift eines jeden boshaften Verläumders; soll sie nicht unver-

merkt tausend falsche und schädliche Eindrücke annehmen; wollet ihr euch nicht der Schmach aussetzen, einmal über das andere widerrufen und eure eignen Versicherungen für falsch erklären zu müssen; wollet ihr nicht in Gefahr seyn, eure Brüder schändlich zu verkennen, sie, durch falsche Gerüchte verführt, unbillig zu beurtheilen, und unbarmherzig zu behandeln; wollet ihr euch mit einem Worte nicht von einer Thorheit in die andre, und von einem Fehler in den andern stürzen: so hütet euch vor gutmüthiger Leichtgläubigkeit, so haltet von den Neuigkeiten des Tags nicht mehr für wahr, als was ihr mit der größten Strenge gesichtet und geprüft habt. Ich berufe mich auf eure Erfahrung; mit Unwillen, mit Wehmuth und Erstaunen müsset ihrs bemerkt haben, daß euch oft sogar solche Nachrichten zu ungerechten oder schädlichen Schritten verleiteten, deren Wahrheit gar keinem Zweifel weiter unterworfen schien. Was wird euch begegnen, welche Beschämungen werden euch erwarten, welch ein bedauernswürdiges Spiel jedes Klätschers, jedes Betrügers werdet ihr seyn, wenn ihr es verabsäumet, überall mit strenger Prüfung zu Werke zu gehen! Weder christliche Wahrheitsliebe, noch christlicher Tugendeifer kann in uns seyn, wenn wir uns nicht gewöhnen, Neuigkeiten nie anders, als mit Ueberlegung anzunehmen.

Allein eben so sehr ist es Pflicht, sie vorsichtig mitzutheilen. Denn kann es gleichviel seyn, ob wir Nachrichten, die man uns hinterbracht hat, fortpflanzen oder bey uns behalten, sie verschweigen, oder ausbreiten? Sind wir Christen, M. Z., empfinden wir Ehrfurcht gegen unsre Pflicht, und Liebe gegen die Menschen: so können wir hier nichts vom Zufall abhängen lassen, so werden wir Neuigkeiten ohne Schwatzhaftigkeit, und mit steter Hinsicht auf die Umstände mittheilen.

Ohne Schwatzhaftigkeit werden wir Neuigkeiten mittheilen, wenn wir Christen sind. Nicht ohne Ursache ertheilt uns die Religion diese Vorschrift. Denn habt ihr nicht oft genug empfunden, daß wir nie aufgelegter sind, zu reden und uns Andern aufzuschliessen, als wenn wir neue Nachrichten erhalten haben? Oeffnet sich unser Mund nicht dann gleichsam unwillkührlich; erklären wir uns nicht dann gegen den Ersten Besten, der uns in den Weg kommt; thut es uns nicht gleichsam weh, wenn wir nicht alles sogleich wieder an Mann bringen und weiter ausbreiten kömen? Und sollte es euch hiebey nicht oft merklich geworden seyn, daß ihr, von dieser Begierde zum Mittheilen fortgerissen, mehr sagtet, als ihr selbst für wahr hieltet; daß ihr, um eurer Erzählung mehr Reitz und Wichtigkeit zu geben, unrichtige Zusätze und allerley Verschönerungen beyfügtet; daß ihr, wenn ihr viel mitzutheilen hattet, euch wohl gar vergaßet, und in eine Gesprächigkeit verfielet, der ihr euch zulezt selber schämtet? Kann es aber Christen erlaubt seyn, so zu handeln? Kann dieses geschwätzige Ausbreiten unsichrer, oft sehr unbedeutender Gerüchte mit der Würde bestehen, die sie behaupten sollen? Dürfen sie gegen die vielen Unwahrheiten, welche ihnen bey sollen Gelegenheiten entwischen, gleichgültig seyn? Müssen sie nicht besorgen, dieses Umbilden, dieses Verschönern, dieses anfangs freylich unbedeutende Verfälschen dessen, was man gehört hat, möchte sich in eine schädliche Gewohnheit verwandeln, und sie auch in wichtigern Fällen der Wahrheit untreu machen? Ist diese Sorge nicht um so gegründeter, da ganz offenbar Niemanden weniger zu trauen ist, und Niemand mehr Lügen mit kaltem Blute sagt, als jene redseligen Erzähler und Herumträger von Neuigkeiten, denen es einmal geläufig geworden ist, alles mitzutheilen, was sie wissen? Diese Neuigkeiten, diese zweydeutigen, oft so nachtheiligen und hämischen

Gerüchte von Andern, diese Ausstreuungen, welche sich oft so schnell verbreiten, ohne daß man ihren ersten Urheber kennt, sind die unnützen Worte, von denen Jesus sagt: von jedem derselben würden die Menschen einst Rechenschaft geben müssen! Und einen Christen sollte der Gedanke an diese Rechenschaft nicht mit Behutsamkeit und Ernst erfüllen? Er sollte sich leichtsinnig dem Antriebe seiner Begierden überlassen, wenn er etwas dazu beytragen soll, gewisse Nachrichten in Umlauf zu bringen? Er sollte sich, damit nichts über seine Lippen gehe, was verschwiegen, was unterdrückt werden muß, nicht das unverbrüchliche Gesetz vorschreiben, Neuigkeiten ohne alle Schwatzhaftigkeit mitzutheilen?

Doch dabey wird er es nicht einmal bewenden lassen; er wird dieß auch mit stäter Hinsicht auf die Umstände thun. Jesus zieht im Evangelio eine Neuigkeit ans Licht, von der in der zahlreichen Versammlung, mit der er umgeben war, noch Niemand etwas wußte. Er veranlaßt das unglückliche Weib, das sein Kleid berührt hatte, zu dem öffentlichen Geständniß, daß ihr geholfen sey. Wahrlich nicht aus Eitelkeit nöthigt sie Jesus zu diesem Bekenntniß; er, der täglich Wunder that, der es so oft verbot, seine Wunder auszubreiten, und gleich nachher ganz im Stillen die Tochter des Obersten ins Leben zurückrief, bedurfte es nicht, durch diese Heilung sich Ehre zu verschaffen. Aber einen Mißverstand, einem schädlichen Aberglauben wollte er dadurch vorbeugen, daß er diese Nachricht selbst bekannt machte. Würde das dankbare Weib die Wohlthat verschwiegen haben, die ihr wiederfahren war; würde sie dieselbe ganz haben verschweigen können? Hätte aber ihre eigne Erzählung nicht nothwendig die abergläubische Meynung veranlassen müssen, auch das Kleid Jesu habe wunderthätige Kräfte, und könne etwas wirken, ohne daß er darum

wisse? Sehet auf die Umstände, forschet nach den Ursachen, wenn ihr in den Erzählungen der Evangelisten Beyspiele findet, daß Jesus selbst mitgewirkt habe, gewisse Nachrichten auszubreiten: ihr werdet finden, daß er allezeit eine wichtige, wohlthätige Absicht dabey hatte; daß er Neuigkeiten mittheilte, weil es nöthig und nützlich war. So lasset auch uns handeln, wenn wir seine Bekenner seyn wollen. Wahrlich es ist kein gutes Zeichen, wenn wir Neuigkeiten fortpflanzen, ohne uns über die Nothwendigkeit, sie zur Kenntniß Mehrerer zu bringen, rechtfertigen zu können, ohne zu wissen, warum es von uns geschieht. Und noch weit weniger sind wir zu entschuldigen, wenn zweydeutige, bedenkliche Umstände uns hätten warnen, oder wohl gar zum Stillschweigen bestimmen sollen. Immerhin mag es eine wahre, eine wichtige, eine noch wenig bekannte Wahrheit seyn, was du mittheilen willst: kann sie einem Unschuldigen schädlich werden, kann sie Jemanden vor der Zeit, und ohne Ursache beunruhigen, kann sie ein falsches Licht auf die Gesinnungen und das Verhalten Andrer werfen, kann sie Mißverstand, Verwirrung, Erbitterung hervorbringen, kannst du vorhersehen, daß der Neid sie mißbrauchen, daß die Verläumdung sie in eine Beschuldigung verwandeln, daß die Feindschaft sie zu einem Mittel anwenden wird, Unheil anzurichten: o so gebiete deiner Zunge, o so schone die Ehre und die Wohlfahrt deiner Brüder, o so hüte dich, herauszusagen, was du so leicht unterdrücken kannst! Welcher Jammer ist oft schon aus einem unvorsichtigen Bekanntmachen sogenannter Neuigkeiten entstanden! Wie viel gute Absichten sind dadurch vereitelt, wie viel ruhige Ehen sind dadurch gestört, wie viel Freundschaften sind dadurch zerrissen, wie viel Gesellschaften sind dadurch aufgelöset worden! Wie oft ist dieß geschehen, ohne daß der unvorsichtige Erzähler es böse meynte, ohne daß er den Endzweck

hatte, solche Störungen zu bewirken! Werden wir nicht in Gefahr seyn, wider unsern Willen das Gesetz der Liebe zu verletzen, und die traurigsten Verwirrungen zu stiften, wenn wir nicht stets der Umstände eingedenk sind, wenn wir nicht alles genau überlegen, ehe wir Neuigkeiten mittheilen? —

Denn bedenket es wohl; es lassen sich auch ohne diese Mittheilung aus Neuigkeiten wichtige Vortheile ziehen, wenn wir sie mit christlicher Weisheit zu behandeln wissen.

Wir sind nämlich verbunden, zu eigner Belehrung sie zu nutzen. Thörichte Neugierde, welche das Neueste wissen will, weil es eben das Neueste ist, ohne Anwendung und Gebrauch davon zu machen, eine solche Neugierde geziemt Christen nicht, dieß haben wir bereits gesehen. Wollen wir sie vermeiden, so lasset uns durch vernünftiges Nachdenken aus Neuigkeiten Belehrung schöpfen, so lasset uns durch dieselben unsre Einsichten erweitern, und unsre Maasregeln verbessern.

Unsre Einsichten wollen wir durch Neuigkeiten erweitern. Jesus treibt im Evangelio den neugierigen Haufen aus, der sich in das Haus des Obersten gedrängt hatte; denn er bestand aus Menschen, dieser Haufe, die nicht lernen, sondern nur sehen, nicht über das Geschehene nachdenken, sondern bald wieder eine neue Veränderung beobachten wollten. Solche Menschen waren nicht werth, zum Anblick des Wunders gelassen zu werden, das Jesus jezt verrichten wollte; denn auch dieß würden sie bloß angestaunt, nicht aber zu ihrem Unterricht gebraucht haben. Und wahrlich auch wir verdienen es nicht, daß Gott uns hier auf Erden, auf diesem Schauplatz seiner Wunder duldet, daß er uns Jahre lang den Gang seiner Regierung, und täglich neue, zum Theil unerwartete, zum Theil so

ausserordentliche Veränderungen sehen läßt, wenn wir gedankenlose Zuschauer seyn, wenn wir es dabey wollen bewenden lassen, das, was um uns her vorgeht, bloß in Erfahrung gebracht zu haben. Umsonst, zu einer eitlen Unterhaltung, eines flüchtigen unnützen Vergnügens wegen hätte Gott uns mit allen den Erfolgen umgeben, die uns als Neuigkeiten bekannt werden? Er, der nichts ohne Absicht thut, sollte nicht unsre Aufmerksamkeit dadurch wecken, unser Nachdenken dadurch beschäftigen, unsre Vorurtheile dadurch verdrängen, unsre Irrthümer dadurch widerlegen, unsre Kenntnisse dadurch vermehren, unsre Ueberzeugungen dadurch befestigen, und mit einem Worte unsern Einsichten dadurch zu Hilfe kommen wollen? Glücklich, glücklich wer diese Absicht Gottes faßt, und sich ihr gemäß verhält! Er wird keine Neuigkeit bloß anhören, sondern über jede vernünftige Betrachtungen anstellen. Ihm wird kein Tag des Lebens erscheinen, der ihm nicht neues Licht über mancherley Dinge brächte. Er wird Lehre aus allem schöpfen, was um ihn her vorgeht. Er wird da Warnung oder Ermunterung, Bestätigung oder Widerlegung finden, wo Andre bloß ihre Sinne beschäftigt fühlen, oder höchstens ein unfruchtbares Erstaunen äussern. Er wird täglich zunehmen an Weisheit und Erkenntniß, und keine von allen den Belehrungen übersehen, die Gott ihm durch die Erfahrung geben will. Möchtet ihr prüfen, M. Z., ob dieß die Wirkung ist, die Neuigkeiten bey euch hervorbringen? Möchtet ihr euch selbst fragen, welche Betrachtungen ihr darüber anzustellen, welche Schlüsse ihr daraus zu ziehen, welche Erweiterung wirklich brauchbarer und nützlicher Kenntnisse ihr euch dadurch zu verschaffen pfleget? Nur dann, wenn ihr euch das Zeugniß geben könnet, daß ihr nichts umsonst in Erfahrung bringet, daß euer Geist alles fruchtbar zu machen, und aus allem zu lernen weiß: nur dann brauchet ihr Neuigkeiten mit

der Ueberlegung weiser Christen; sie müssen uns dazu dienen, unsre Einsichten zu erweitern.

Aber auch unsre Maasregeln zu verbessern. Denn unwirksam darf keine Erkenntniß bey uns seyn, wenn wir Christen sind; alles muß lebendig in uns werden, alles Einfluß auf unser Thun und Leben erhalten. Lasset uns also die Belehrungen, die uns durch Neuigkeiten zu Theil geworden sind, auch befolgen, lasset uns nach unsern durch sie verbesserten Einsichten mit vernünftiger Anwendung handeln lernen. Nicht umsonst sey uns durch Neuigkeiten mehr Licht über die Denkungsart und den Character der Menschen gegeben, mit denen wir leben; wir wollen unser Betragen gegen sie darnach einzurichten suchen. Nicht umsonst sey uns durch Neuigkeiten mehr Licht über die wahre Beschaffenheit der jedesmaligen Umstände zu Theil geworden; wir wollen die Regeln daraus herleiten, nach denen wir uns mit Klugheit zu benehmen haben. Nicht umsonst sey uns durch Neuigkeiten mehr Licht über die Absichten, Unternehmungen und Bestrebungen Andrer aufgegangen; wir wollen darnach bestimmen, ob wir daran Theil nehmen können, oder uns widersetzen müssen, ob wir unsre eignen Absichten beybehalten, oder aufgeben sollen. Nicht umsonst sey uns durch Neuigkeiten mehr Licht über den Erfolg gewisser Bemühungen, über das Ende und den Ausgang gewisser Arten des Verhaltens, über den Nutzen oder Schaden gewisser Einrichtungen geschenkt; wir wollen uns zu dem, was die Erfahrung als gut und heilsam bestätigt, dadurch ermuntern, wir wollen uns von dem, was sich als schädlich und verderblich darstellt, dadurch abschrecken lassen. Es wird uns immer leichter werden, M. Z., die allgemeinen Gesetze des Rechtverhaltens und der Klugheit glücklich anzuwenden, sie überall mit weiser Rücksicht auf Zeit und Umstände zu beobachten, wenn

wenn wir so verfahren, wenn wir Neuigkeiten zu unserm Unterricht, zur Erweiterung unsrer Einsichten, und zur Verbesserung unsrer Maasregeln benutzen. —

Doch Christen sehen nirgends bloß auf sich. Viel zu wirksam, viel zu stark ist der Geist des Wohlwollens und der Liebe in ihrem Herzen, als daß sie nicht überall gemeinnützig handeln und wohlthätig für Andre zu werden suchen sollten. Sie werden es also für Pflicht halten, Neuigkeiten endlich auch zum Vortheil Andrer anzuwenden. Und wie viel Gelegenheit werden sie dazu finden, wenn sie aufmerksam, wenn sie eifrig genug sind, überall Gutes zu schaffen, wie Jesus! Haben wir seinen Sinn, M. Br., so wird es uns leicht werden, durch einen vernünftigen Gebrauch der Neuigkeiten sowohl Gegenwärtigen, als auch Abwesenden zu nützen.

Schon Gegenwärtigen sollen wir durch einen vernünftigen Gebrauch der Neuigkeiten nützen, wenn wir als Christen handeln wollen. Denn sehet ihr nicht, wie geschäftig Jesus im Evangelio ist, alles, was er erfährt, alles, was sich um ihn her zuträgt, heilsam für die zu machen, mit denen er zu thun hattte? Kaum ist ihm die Gefahr angezeigt, in der sich die Tochter des Obersten befindet, so eilt er, sie zu retten. Kaum merkt er das schüchterne Herzunahen der Unglücklichen, die im Stillen Hülfe bey ihm sucht, so heilt er sie, und spricht ihr mit freundlicher Herablassung Muth ein. Kaum hat er das Getümmel im Hause des Obersten wahrgenommen, und die Unbescheidenheit des lärmenden Haufens gesehen, so stellt er die Ruhe wieder her, und giebt den gebeugten Eltern ihre neubelebte Tochter zurück. Welche Ordnung, welche Zufriedenheit, welches Glück würde in der menschlichen Gesellschaft herrschen, M. Br., wenn wir

Neuigkeiten so zu gebrauchen, wenn herzliches Wohlwollen und thätige Liebe jede Nachricht so wohlthätig für Andre zu machen wüßte? O lasset uns darauf bedacht seyn, Jesu auch hier nachzuahmen, lasset uns eben die Neuigkeiten, mit welchen der Leichtsinn und die Eitelkeit der Menschen gewöhnlich nur zu tändeln pflegt, in einen Segen für die verwandeln, mit denen wir umgehen! Wie so manche nützliche Aufklärung können wir ihnen bey solchen Gelegenheiten geben; wie so manchen heilsamen Rath können wir ihnen ertheilen; wie so manche nöthige Erinnerung, wie so manche eindringende Warnung können wir an sie ergehen lassen, wie viel Veranlassung, gute Gedanken in ihnen zu erwecken, edle Empfindungen in ihnen zu beleben, mit ernsthaftem Nachdenken sie zu erfüllen, zu weisen, standhaften Entschliessungen sie zu ermuntern, im Gehorsam gegen ihre Pflicht sie zu befestigen, ihnen Erleichterung in der Noth, Trost in der Traurigkeit, und Unterstützung im Elend zu gewähren, können wir finden, wenn wir Neuigkeiten mit der Ueberlegung, Theilnehmung und Klugheit aufnehmen, die Christen überall beweisen sollen. O dann werden sie uns oft ein Ruf zu seyn scheinen, den Gott an uns ergehen läßt, gleich auf der Stelle etwas Gutes zu wirken! Es ist Pflicht für uns, durch einen vernünftigen Gebrauch der Neuigkeiten schon Gegenwärtigen zu nützen.

Aber auch Abwesende dürfen wir nicht von unsrer Liebe ausschliessen, auch ihnen werden wir oft sehr grosse Wohlthaten erzeigen können, wenn christliches Wohlwollen in uns ist. Die Ehre, die Achtung, das Glück, die ganze Zufriedenheit eines Abwesenden, der nicht für sich selbst sprechen, sich nicht selbst vertheidigen kann, wenn die Verläumdung falsche Nachrichten von ihm verbreitet, ist oft in eure Hände gegeben; ihr könnet die edlen Sachwalter der Unschuld werden, ihr könnet

den Neid beschämen, der Abwesende ungestraft zu lästern hofft, ihr könnet den Niederträchtigen, welcher durch verläumderische Ausstreuungen Andern im Rücken schaden will, auf der Stelle bestrafen, wenn ihr da, wo man sich mit Neuigkeiten aller Art beschäftigt, freymüthig redet, wenn ihr da Muth genug habt, der Wahrheit ein Opfer zu bringen. Und wie oft hat die Liebe Neuigkeiten dazu angewendet, die Aufmerksamkeit, die Wohlthätigkeit, das Ansehen und die Macht derer, die helfen, unterstützen und weit wirken konnten, auch auf Abwesende zu lenken, und ihnen den Beystand zu verschaffen, welchen sie ihnen selbst nicht leisten konnte! Mit welcher Ruhe, mit welcher Zufriedenheit, mit welcher frohen Hoffnung zu Gott durch Christum werden wir diesen Schauplatz der Veränderlichkeit, wo sich täglich etwas Neues zuträgt, einst verlassen, M. Br., wenn wir auf demselben alles gelernt, alles geübt, und alles ausgeführt haben, was wir nach dem Willen Gottes hier verrichten sollten. Mit stiller Rührung, mit Empfindungen der Verehrung und Dankbarkeit werden dann Menschen die Nachricht unsers Hingangs aufnehmen; und der, dem wir hier ähnlich gewesen sind, wird uns die Belohnungen des Himmels reichen. Dieses Glück lasse Gott euch allen widerfahren um Jesu Christi willen! Amen.

66.

Am fünf und zwanzigst. Sonntage nach Trinitatis.

Wenn Zeiten, wo sich ein Reich unter grossen Erschütterungen seiner Auflösung nähert, und ein unglückliches Volk durch alle Arten von Verderbnissen sich das schrecklichste Schicksal bereitet, bedenkliche Zeiten genannt zu werden verdienen, M. Z.: so läßt sich diese Benennung wohl von keinem Zeitpunct mit mehrerem Rechte gebrauchen, als von dem, in welchen das heutige Evangelium gehört. Jesus sah seinen Tod vor sich, als er seinen Aposteln den Unterricht gab, welchen dieses Evangelium enthält. Aber dieser Tod war zugleich ein so klarer Beweis von der grossen Verdorbenheit, in die das jüdische Volk versunken war, und von der Unmöglichkeit, es im Ganzen zu bessern und zu retten: daß Jesus freylich nicht umhin konnte, seine Freunde auf den Zustand der öffentlichen Angelegenheiten aufmerksam zu machen, und ihnen den traurigen Ausgang derselben vorherzusagen. Wer mußte nicht furchtsam werden, wenn er die damaligen Umstände unpartheyisch überlegte? Wie wenig das jüdische Volk geneigt war, guten Rath zu hören, und beßre Gesinnungen anzunehmen, erhellte aus der Grausamkeit und Wuth, mit der es Jesum hinrichtete, mit der es den verwarf, der allein noch fähig war, eine heilsame Veränderung unter demselben zu stiften. Und

dabey nahm das ohnehin schon grosse Sittenverderben täglich zu; das Mißtrauen der verschiednen Partheyen, in welche das Volk getheilt war, wurde immer grösser; der Geist der Zwietracht und der Unordnung stiftete neue und immer verwegnere Rotten; thörichte Hoffnungen von einer nahe bevorstehenden glücklichen Befreyung der Nation verbreiteten überall einen gefährlichen Schwindel, und eine unbesonnene Widersetzlichkeit gegen die Römer; alles schickte sich zu der schrecklichsten Erschütterung, und zu der jammervollsten Zerrüttung an, in die ein Volk jemals gerathen ist. Dieß waren die Zeiten, in welchen Jesus die Belehrungen des heutigen Evangelii vortrug, in welchen er seinen Aposteln eine Anweisung gab, wie sie sich bey so drohenden Gefahren mit Ueberlegung und Weisheit zu verhalten hätten.

Und in der That, M. Z., die Wohlthätigkeit der Religion und ihr unschätzbarer Werth muß sich gerade dann am meisten zeigen, wenn solche Zeitpuncte des Unglücks und der Verwirrung kommen. Soll sie wahre Weisheit des Lebens, soll sie eine göttliche Führerin seyn, die uns nie verläßt, sondern uns durch alle Unfälle und Gefahren unsrer irdischen Laufbahn glücklich hindurchleitet: so muß sie uns gerade dann, wenn die Meynungen und Urtheile der Menschen sich am meisten durchkreuzen, und einander widersprechen, mit festen, untrüglichen Grundsätzen versehen, an die wir uns mit Sicherheit halten können; sie muß uns gerade dann, wenn der Kampf aufgebrachter Partheyen am heftigsten ist, und die Wahl, wohin man sich wenden soll, am schwersten wird, die Seite zeigen, auf der wir am sichersten seyn werden; sie muß uns gerade dann, wenn blendende Verführungen alles mit sich fortreissen und bethören, so warnen, so aufklären, so schützen, daß wir unsre Tugend retten, und allem Be-

66.

Am fünf und zwanzigst. Sonntage nach Trinitatis.

Wenn Zeiten, wo sich ein Reich unter grossen Erschütterungen seiner Auflösung nähert, und ein unglückliches Volk durch alle Arten von Verderbnissen sich das schrecklichste Schicksal bereitet, bedenkliche Zeiten genannt zu werden verdienen, M. Z.: so läßt sich diese Benennung wohl von keinem Zeitpunct mit mehrerem Rechte gebrauchen, als von dem, in welchen das heutige Evangelium gehört. Jesus sah seinen Tod vor sich, als er seinen Aposteln den Unterricht gab, welchen dieses Evangelium enthält. Aber dieser Tod war zugleich ein so klarer Beweis von der grossen Verdorbenheit, in die das jüdische Volk versunken war, und von der Unmöglichkeit, es im Ganzen zu bessern und zu retten: daß Jesus freylich nicht umhin konnte, seine Freunde auf den Zustand der öffentlichen Angelegenheiten aufmerksam zu machen, und ihnen den traurigen Ausgang derselben vorherzusagen. Wer mußte nicht furchtsam werden, wenn er die damaligen Umstände unpartheyisch überlegte? Wie wenig das jüdische Volk geneigt war, guten Rath zu hören, und beßre Gesinnungen anzunehmen, erhellte aus der Grausamkeit und Wuth, mit der es Jesum hinrichtete, mit der es den verwarf, der allein noch fähig war, eine heilsame Veränderung unter demselben zu stiften. Und

daben nahm das ohnehin schon grosse Sittenverderben täglich zu; das Mißtrauen der verschiednen Partheyen, in welche das Volk getheilt war, wurde immer grösser; der Geist der Zwietracht und der Unordnung stiftete neue und immer verwegnere Rotten; thörichte Hoffnungen von einer nahe bevorstehenden glücklichen Befreyung der Nation verbreiteten überall einen gefährlichen Schwindel, und eine unbesonnene Widersetzlichkeit gegen die Römer; alles schickte sich zu der schrecklichsten Erschütterung, und zu der jammervollsten Zerrüttung an, in die ein Volk jemals gerathen ist. Dieß waren die Zeiten, in welchen Jesus die Belehrungen des heutigen Evangelii vortrug, in welchen er seinen Aposteln eine Anweisung gab, wie sie sich bey so drohenden Gefahren mit Ueberlegung und Weisheit zu verhalten hätten.

Und in der That, M. Z., die Wohlthätigkeit der Religion und ihr unschätzbarer Werth muß sich gerade dann am meisten zeigen, wenn solche Zeitpuncte des Unglücks und der Verwirrung kommen. Soll sie wahre Weisheit des Lebens, soll sie eine göttliche Führerin seyn, die uns nie verläßt, sondern uns durch alle Unfälle und Gefahren unsrer irdischen Laufbahn glücklich hindurchleitet: so muß sie uns gerade dann, wenn die Meynungen und Urtheile der Menschen sich am meisten durchkreuzen, und einander widersprechen, mit festen, untrüglichen Grundsätzen versehen, an die wir uns mit Sicherheit halten können; sie muß uns gerade dann, wenn der Kampf aufgebrachter Partheyen am heftigsten ist, und die Wahl, wohin man sich wenden soll, am schwersten wird, die Seite zeigen, auf der wir am sichersten seyn werden; sie muß uns gerade dann, wenn blendende Verführungen alles mit sich fortreissen und bethören, so warnen, so aufklären, so schützen, daß wir unsre Tugend retten, und allem Be-

trug ausweichen können. Und überlegt man die Anweisung, die Jesus in dem heutigen Evangelio seinen Aposteln ertheilt; prüft man die Rathschläge und Regeln, mit denen er sie wider die Gefahren ihres Zeitalters gleichsam ausrüstet: so fällt es sehr stark in die Augen, daß das Christenthum dieß alles leistet, daß man es nur gehörig kennen und treu befolgen darf, um auch in den bedenklichsten Zeiten sich helfen, und alle Schwierigkeiten glücklich besiegen zu können.

Womit könnt ich dieses Kirchenjahr, und meine Belehrungen in demselben besser beschliessen, M. Br., als damit, daß ich euch dieß beweise, daß ich euch zeige, wie deutlich, wie ausreichend, und wie wohlthätig der Unterricht ist, den uns das Christenthum bey bedenklichen Zeitumständen giebt. Ich will jezt keine Vergleichung zwischen unserm Zeitalter, und zwischen demjenigen anstellen, in das uns das heutige Evangelium versezt; ich will mich nicht dabey aufhalten, euch alle die Verlegenheiten zu beschreiben, in die wir bey dem Kampfe des Lichts und der Finsterniß, des Aberglaubens und des Unglaubens, und selbst der Stände in der bürgerlichen Gesellschaft, bey diesem immer heftiger und allgemeiner werdenden Kampfe gerathen können; ich will euch mit einem Worte keineswegs durch die Aussicht auf nahe Gefahren beunruhigen und in Furcht setzen. Wer weise ist, muß vorbereitet seyn auf alles, muß wissen, wie er sich zu verhalten hat, es mag sich hervorthun und eintreten, was da will. Höret mich also heute mit Unpartheylichkeit und Nachdenken! Wie fruchtbar, wie gesegnet wird das zu Ende gehende Kirchenjahr für uns gewesen seyn, wenn es uns noch beym Scheiden mit der Weisheit, mit dem Muthe, mit der frommen Standhaftigkeit erfüllt, welche Christen auch in bedenklichen Zeiten beweisen müssen. Der Geist Christi sey

mit uns, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXIV. v. 15—28.

Wenn ihr nun sehen werdet den Gräuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte, (wer das lieset, der merke drauf!) Alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit. Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder aber am Sabbath. Denn es wird alsdenn eine grosse Trübsal seyn, als nicht gewesen ist, von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzet, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzet. So alsdenn Jemand zu euch wird sagen: Siehe, hie ist Christus, oder da, so sollt ihrs nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und grosse Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habs euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden; Siehe, er ist in der Wüsten: so gehet nicht hinaus. Siehe, er ist in der Kammer; so glaubets nicht. Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang, und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch seyn die Zukunft des Menschensohns. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Gerade von dem schrecklichen Zeitpunct, der dem jüdischen Volke damals bevorstand, von dem verheerenden Krieg, den die verblendete Nation mit den Römern anfieng, und der sich mit dem gänzlichen Untergang ihrer bürgerlichen Verfassung und der Stadt Jerusalem endigte, redet Jesus in dem vorgelesenen Evangelio, M. Z. Sich da zu helfen, dem Zauber der Verführung zu widerstehen, der alles ergriff, den Gefahren zu entrinnen, die von allen Seiten hereinbrachen, von den Trümmern des zusammenstürzenden Staates nicht zu Boden geschlagen, nicht unter dieselben, mit so vielen Hundert-

tausenden, begraben zu werden: dazu gehörte Vorsicht und Weisheit, dieß war der schönste Sieg, welchen das Christenthum seinen Anhängern und Freunden verschaffen konnte. Die Geschichte beweist es, daß die Christen durch die Befolgung der Vorschriften, welche Jesus in dem heutigen Evangelio giebt, diesen Sieg wirklich errungen haben; daß sie allein bey der allgemeinen Umkehrung der Dinge in Palästina, und bey dem unsäglichen Jammer, welche die jüdischen Bewohner dieses Landes, ungefähr vierzig Jahre nach der Auffahrt Jesu traf, unversehrt geblieben sind; so heilsam waren die Regeln, die Jesus im Evangelio festsezt, so ausserordentlich ist ihre Brauchbarkeit durch den Erfolg bestätigt worden. Aber wahrlich, sie sind nicht bloß jenen Zeiten angemessen, diese Regeln, sie sind Grundsätze, die immer passen, nach denen ein weises Verhalten sich allezeit richten muß, wenn bedenkliche Umstände eintreten. Es ist also wohl der Mühe werth, M. Z., daß wir sie sammeln; daß wir sie in dem Licht, und mit der Allgemeinheit darstellen, mit welcher sie gefaßt werden müssen, wenn sie auch uns zur Richtschnur dienen sollen. Ich werde also dießmal **von dem Verhalten reden, welches Christen nach der Anweisung Jesu in bedenklichen Zeiten zu beobachten haben.** Es braucht nicht weitläuftig erklärt zu werden, was unter bedenklichen Zeiten zu verstehen sey. Bekanntlich giebt es Zeitpuncte, die für das leibliche nnd geistliche Wohl der Menschen mit ganz eignen Gefahren verknüpft sind. So oft sich grosse Begebenheiten entwickeln, so oft sich in den Ueberzeugungen ganzer Völker, und in ihrer bürgerlichen Verfassung eine allgemeine Veränderung zutragen soll: so oft entsteht eine wilde, aufbrausende Verwirrung, durch die alles vorbereitet wird, und die freylich fast immer mit dem Untergang einer Menge von Menschen verknüpft ist. Es ist nicht

möglich, daß ein Zeitalter eine andre Denkungsart annehmen kann, wenn nicht eine Gährung widersprechender Meynungen vorhergeht, wenn nicht über alles gestritten, alles mit Eifer bezweifelt und geprüft wird; aber wie groß wird die Anzahl der Unglücklichen seyn, die während dieser Verwirrung auf Abwege gerathen, und sich in Irrthümer verwickeln werden! Es ist nicht möglich, daß ein Volk sich umbilden, und seinem Zustand eine andre Einrichtung geben kann, wenn ein wilder, leidenschaftlicher Kampf nicht erst alles erschüttert, wenn nicht erst alle Kräfte gereizt, und in ein lebhaftes Spiel versezt werden; aber wie groß wird die Anzahl der bedauernswürdigen Opfer seyn, die während dieser Unordnung für das allgemeine Beste fallen und bluten werden! Diese Annäherung grosser Veränderungen, diese merkwürdigen Uebergänge ganzer Völker und Welttheile von einem Zustand in den andern sind es, M. Z., was die Zeiten bedenklich macht: wer in das Gedränge kommt, welches bey solchen Gelegenheiten entsteht, wer die Erschütterung mit aushalten muß, die alles umstürzt, der bedarf grosse Weisheit, wenn er sich erhalten, wenn er in dem allgemeinen Tumult nicht seinen Untergang finden soll. Von Niemand läßt sich diese Weisheit besser lernen, als von Jesu in dem heutigen Evangelio; hören wir ihn, so ist **beobachtende Aufmerksamkeit; Festigkeit in guten Grundsätzen; Entschlossenheit im Handeln; und lebendiges Vertrauen auf Gott** nöthig, wenn man in bedenklichen Zeiten sich als Christ betragen will; aus diesen vier Stücken besteht das Verhalten, das wir bey solchen Gelegenheiten zu äussern haben.

Beobachtende Aufmerksamkeit ist das Erste, was zu einem **christlichen Verhalten in bedenklichen Zeiten** gehört. Nie ist der

Gang der Veränderungen rascher, nie verdrängen sich merkwürdige Erfolge einander geschwinder, nie nimmt alles leichter eine neue, unerwartete Wendung, als in bedenklichen Zeiten, wo alles in gewaltsamer Spannung ist und Ausbrüche droht. Wollen wir bey solchen Umständen nach den Vorschriften Jesu handeln, so müssen wir unablässig wachsam seyn; wir müssen alle Gefahren, und alle noch vorhandnen Vortheile unsers Zeitalters aufmerksam beobachten.

Alle Gefahren des Zeitalters müssen wir beobachten, wenn wir in bedenklichen Zeiten nach den Vorschriften Jesu handeln wollen. Denn ist es nicht in der ganzen Rede, aus der das Evangelium genommen ist, sein vornehmster Endzweck, seine Apostel aus den angenehmen Träumen aufzuwecken, denen sie sich so sorglos überliessen, und ihnen die Gefahren begreiflich zu machen, die sich bereits über ihren Häuptern sammelten? Fügt er der Stelle des Propheten Daniels, die er von der nahen Zerstörung Jerusalems deutet, nicht ausdrücklich die Erinnerung bey; wer das lieset, der merke drauf? Stellt er die Gefahren, von welchen er redet, nicht darum so groß, so mannigfaltig, so hinreissend vor, um ihre Aufmerksamkeit darauf so viel als möglich zu schärfen? Und was ist nöthiger, M. Z., was ist eines Christen würdiger, als ein mit Nachdenken verknüpftes Beobachten alles dessen, was um ihn her vorgeht? Ohne dieses Beobachten kann man zu keiner Zeit mit der gehörigen Vorsicht handeln, am allerwenigsten bey bedenklichen Umständen. Je grösser die Veränderungen sind, die sich entwickeln sollen, je unsichrer alles um uns her zu werden anfängt, je mehr es sich zu einer Umkehrung hinneigt: desto weniger werden wir uns retten können, desto gewisser werden wir überrascht und fortgerissen werden, wenn

wir sorglos dahin leben, wenn wir bloß mit unserm Vergnügen beschäftigt, oder in unsre kleinen Angelegenheiten vertieft, alles ausser uns vergessen. O in solchen Zeiten gilt von jeder Gefahr, was Jesus im Evangelio von seiner Zukunft sagt; sie bricht mit eben der Schnelligkeit herein, mit welcher der Bliz ausgehet vom Aufgang, und scheinet bis zum Niedergang, sie ergreift den Unachtsamen, ohne daß er weiß, wie ihm geschieht. Christen zu seyn, hören wir ohnehin auf, sobald wir in trägen Schlummer versinken, sobald wir nicht auf alles merken, was Gott thut, sobald wir nicht mehr auf die Zeichen der Zeit achten. Und ist diese Zeit vollends bedenklich, hat uns Gott in Umstände kommen lassen, wo viel zu verlieren ist, wenn wir nicht auf unsrer Hut sind: können wir dann ohne jene Wachsamkeit, die Jesus und seine Apostel so oft empfehlen, unsre Tugend bewahren, und den Gehorsam gegen Gott beweisen, welchen Christen beweisen müssen? Was ihr auch von den Zeiten denken möget, in denen wir leben: daß sie voll Vorbereitung zu grossen Veränderungen sind, werdet ihr nicht läugnen können. Wehe dem, der bey solchen Umständen unachtsam ist; der sich nicht umsieht nach allem, was seiner Tugend und seiner Wohlfahrt droht, was ihn zum Irrthum und zum Laster verleiten, was ihn in gefährliche Verbindungen verwickeln, was ihn ins Verderben stürzen kann! O wenn ihr höret und erfahret, wie viel Neues, Kühnes, Verwegnes euer Zeitalter hervorbringt: so lasset auch euch die Worte gesagt seyn: wer das lieset, der merke drauf! Wir müssen alle Gefahren des Zeitalters aufmerksam beobachten, wenn wir in bedenklichen Zeiten als Christen handeln wollen.

Aber diese Aufmerksamkeit darf nicht einseitig seyn; sie muß sich auch auf **alle noch vorhandene Vortheile richten**. Es waren schreckliche

Tage, von denen Jesus im Evangelio redet, Tage einer Trübsal, als nicht gewesen ist, vom Anfang der Welt bis hieher. Und doch hatte diese Zeit der größten Gefahr noch gewisse günstige Augenblicke für den, der sie zu bemerken und zu nützen wußte; sie bot dem Christen, der alles genau beobachtete und der Vorschriften Jesu eingedenk war, eine bequeme Gelegenheit zur Flucht dar, und ließ ihm einen Ausgang offen. So ists noch immer, M. Z. So traurig, so verworren und drohend auch ein Zeitalter seyn mag: lasset es uns mit der Sammlung, mit der vorurtheilsfreyen Ueberlegung betrachten, mit der vernünftige Christen über alles nachdenken müssen: und es werden uns Mittel in die Augen fallen, durch welche wir uns gegen die Verderbnisse desselben verwahren, und die Schläge des Unglücks, wo nicht ganz abwenden, doch wenigstens unschädlich machen können; es werden sich uns Gelegenheiten zeigen, bey welchen wir lernen, bey welchen wir Erfahrungen und Kenntnisse einsammeln können, die unter andern Umständen nicht erworben werden könnten; es werden uns Umstände sichtbar werden, bey welchen wir die erhabensten Tugenden üben, und den heldenmüthigsten Gehorsam gegen Gott beweisen können; wir werden mitten in der Verwirrung Anstalten und Vorkehrungen Gottes entdecken, der alles zu einem guten Ausgang leiten, und zur Beförderung seines Reiches auf Erden lenken wird. Viel Ursachen zu banger Furcht, zu ängstlicher Verzagtheit, zu trostloser Verzweiflung enthalten bedenkliche Zeitpuncte, es ist wahr; aber nur bey dem können diese Ursachen wirksam werden, der einseitig beobachtet, der nicht nach der Vorschrift Jesu auf das Gute sieht, das auch in solchen Zeiten noch immer vorhanden ist. O es ist ein grosser Gewinn, M. Z., mit seinem Zeitalter ganz bekannt zu seyn; es von seiner guten und von seiner bösen Seite betrachtet zu haben; es

mit allen seinen Abwechslungen immer in den Augen zu behalten, und sich keinen günstigen Umstand, keine heilsame Wendung, keinen glücklichen Augenblick entgehen zu lassen. Es ist nicht möglich, jenen Muth zu fühlen, den ein wahrer Christ nie verlieren soll; es ist nicht möglich, sich nach den Forderungen der Schrift in die Zeit zu schicken und klug zu handeln, wenn unser Blick bloß bey den Gefahren und Uebeln des Zeitalters verweilt, wenn er nicht eben so geübt ist, auch die noch vorhandnen Vortheile desselben zu entdecken. Beobachtende Aufmerksamkeit, die nichts übersieht, die sich auf alle Seiten wendet, und allen Veränderungen folgt, ist das Erste, was zu einem christlichen Verhalten in bedenklichen Zeiten nach der Anweisung Jesu gehört.

Doch diese Aufmerksamkeit ist weder recht möglich, noch wirklich nützlich, wenn nicht Festigkeit in guten Grundsätzen hinzukommt, wenn wir es über diejenigen Gegenstände, an welchen jedem vernünftigen Menschen das Meiste gelegen seyn muß, nicht bereits zu einer entscheidenden Gewißheit gebracht haben. Wir müssen nämlich, wenn es uns in bedenklichen Zeiten gelingen soll, mit christlicher Weisheit zu handeln, genau wissen woran wir uns sowohl bey den Angelegenheiten des täglichen Lebens, als auch in der Religion halten sollen.

Schon bey den Angelegenheiten des täglichen Lebens müssen wir es zu einer Festigkeit in guten Grundsätzen gebracht haben, wenn wir in bedenklichen Zeiten uns helfen wollen. Wer damals, als der Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte stand, als die römischen Kriegsheere sich das erste Mal der Stadt Jerusalem näherten, noch zweifelhaft war, ob er fliehen, oder bleiben sollte: wer da nicht mit der größten Eilfertigkeit, ohne, wie Jesus es ausdrückt, etwas aus

seinem Hause zu holen, seine Sicherheit suchte, und die flüchtigen Augenblicke, sich zu retten, benuzte; der war verloren, der wurde von der bald nachher erfolgenden gänzlichen Belagerung eingeschlossen, und fand seinen Untergang. Was kann in bedenklichen Zeiten, wo oft alles darauf ankommt, auf der Stelle feste Entschliessungen zu fassen, nachtheiliger seyn als jenes wankelmüthige Zweifeln, als jener traurige Mangel bestimmter Grundsätze über die Angelegenheiten des Lebens, der bey den meisten Menschen so sichtbar ist? Ihr müsset genau wissen, und ganz mit euch selbst darüber eins geworden seyn, welchen Werth ihr auf die Güter und Freuden dieses Lebens legen, durch welche Hilfsmittel ihr euch und den Eurigen den nöthigen Unterhalt verschaffen, durch welche Anstalten ihr euch gegen die gewöhnlichsten Gefahren schützen, mit welcher Parthey ihr es halten, welche Einrichtung ihr, was auch erfolgen, was sich auch zutragen mag, in euren äusserlichen Verhältnissen, treffen wollet; ihr müsset mit einem Wort einen festen, vernünftig überdachten, und nach den Umständen abgemeßnen Plan des Lebens haben, wenn ihr in bedenklichen Zeiten euch gut verhalten wollet. Wehe dem Elenden, der erst überlegen will, wenn er handeln sollte; der sich so wenig selbst versteht, der über das, was er will, so wenig einig mit sich ist, daß er ganz von den Umständen abhängt, und sich bald so, bald anders bestimmen, sich bald von dieser, bald von jener Parthey hinreissen läßt! Wie grausam wird in bedenklichen Zeiten, wo alle Regeln der Ordnung aufgehoben zu seyn scheinen, der Zufall mit ihm spielen, wie oft wird er ohne Rath und Hilfe seyn, wenn er nicht auf alles im Voraus gedacht, wenn er die Maasregeln, die er befolgen will, nicht schon längst überlegt hat. Sorglose, die ihre ohne Plan und Ordnung dahin lebet, die ihr es mit unbegreiflichem Leichtsinn darauf ankommen lasset, was die Zukunft aus euch machen, wozu der kom-

mende Tag und die Folge der Begebenheiten euch fortziehen wird: möchtet ihr euch besinnen, weil es noch Zeit ist; möchtet ihr Ordnung in euer Thun bringen, und euch zu vernünftigen Ueberlegungen gewöhnen; möchtet ihr bedenken, daß man kein Christ seyn, daß man in bedenklichen Zeiten sich unmöglich helfen kann, wenn man über die Angelegenheiten des Lebens nicht feste Grundsätze besizt!

Allein eben so genau muß man wissen, woran man sich in der Religion halten soll. Jesus sagt es im Evangelio seinen Jüngern vorher, in den gefährlichen Zeiten, welchen sie entgegengiengen, würden falsche Christi, und falsche Propheten aufstehen, und grosse Zeichen und Wunder thun, daß verführt würden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Und in der That, wer in jenem Zeitpuncte der Verwirrung, welchen Jesus beschreibt, nicht feste Ueberzeugungen hatte, wem es nicht völlig ausgemacht war, Christus sey nicht weiter zu erwarten, er sey in der Person Jesu bereits da gewesen: der mußte durch die Gerüchte: siehe hier ist Christus, oder da; der mußte durch die Nachrichten, nach welchen er bald in dieser oder jener Wüste seyn, bald in diesem oder jenem geheimen Orte verweilen sollte, bethört, und ins Verderben gestürzt werden. Wie seyd ihr zu bedauern, Unglückliche, die ihr in Absicht auf die Religion dem Rohre gleichet, das der Wind hin und her wehet, die ihr nie dafür gesorgt habt, im Glauben fest zu werden, und genau zu wissen, was ihr von der wichtigsten Angelegenheit des Menschen für wahr halten, wie ihr insonderheit vom Christenthum urtheilen sollet! Je bedenklicher ein Zeitpunct ist, desto mehr wird der Aberglaube oder der Unglaube Verwirrungen anrichten, desto ausschweifender, verwegner und anstößiger werden die Meynungen von der Religion

seyn, welche man überall äussern wird. Wer soll euch dann rathen, wenn ihr nicht selber wisset, woran ihr seyd; wie wollet ihr den Reitzungen zum Aberglauben, zur Schwärmerey und zum Unglauben, die auf allen Seiten sich zeigen, und ganze Mengen mit sich fortreissen, widerstehen, wie wollet ihr bey der grossen Gewalt, mit welcher der Irrthum gepredigt wird, und überhand nimmt, der Wahrheit treu bleiben, wenn ihr nicht tief in ihr gegründet seyd, und ihre Kraft an eurem Herzen erfahren habt? O ich erinnre dieß nicht umsonst, geliebten Brüder! Auch der Unachtsamste muß es bemerken, wie bedenklich unsre Zeiten in Absicht auf die Angelegenheiten der Religion und des Christenthums werden, daß zwar nicht falsche Christi aufstehen, daß man aber immer geneigter wird, den wahren zu verwerfen, und seine Lehre für Aberglauben zu erklären. Wollet ihr nicht hingerissen werden von der Gewalt des Unglaubens, wollet ihr euch nicht alles rauben lassen, was euch über das räthselhafte Schauspiel auf Erden Licht geben, was euer Herz mit Kraft und Muth zum Guten erfüllen, was euch Labsal und Erquickung in der Stunde des Todes schenken kann: so lasset die Frage, was wohl an dem Christenthum Wahres seyn möge, nicht länger dahin gestellt seyn; so machet es euch zu einem angelegentlichen Geschäft, mit dieser wichtigen Sache in Richtigkeit zu kommen, und eine bestimmte Parthey zu ergreifen; so sorget auf alle Weise dafür, daß das Christenthum seine göttliche Kraft an eurem Herzen beweisen, daß es euch durch Erfahrung als die beste, als die wahrhaft himmlische Quelle der Weisheit, der Besserung und des Trostes bekannt werden könne. Wie ruhig bey allem wilden Herumtreiben der Unglücklichen, die nicht wissen, woran sie sind; wie tugendhaft und gut bey allen Ausschweifungen der Elenden, die keinen andern Gott mehr haben, als ihren Bauch und ihre Lüste; wie getrost bey aller

Ver-

Verzweiflung, bey allem Jammer derer, die sich durch Unglauben und Lasterhaftigkeit ins Verderben gestürzt haben; wie gefaßt und standhaft endlich bey den seltsamsten Begebenheiten auf Erden ist der wahre, überzeugte Christ, bey dem alles Festigkeit und selige Erfahrung geworden ist; ihm fehlt es nie an Licht, nie an sichern Regeln des Verhaltens, nie an Gründen der Beruhigung. Möchtet ihr es alle zu Herzen nehmen, die ihr mich heute höret; möchtet ihr es ernsthaft und wohl bedenken: zu einem weisen Verhalten in bedenklichen Zeiten ist nichts unentbehrlicher als Festigkeit in guten Grundsätzen, als Festigkeit in der Religion!

Aber freylich muß sich damit auch Entschlossenheit im Handeln verbinden. Denn je sonderbarer, je verwickelter und entscheidender die Zeitumstände werden, desto weniger werden wir unthätig bleiben dürfen, desto mehr wird davon abhängen, daß und wie wir handeln. Nach den Anweisungen Jesu im Evangelio muß dieß mit Entschlossenheit geschehen; wir müssen mit Geschwindigkeit, und mit Standhaftigkeit verrichten, was Pflicht und Klugheit fordern.

Mit Geschwindigkeit müssen wir in bedenklichen Zeiten ausführen, was uns obliegt, wenn wir uns nach den Anweisungen Jesu verhalten wollen. Er macht es den Seinigen im Evangelio so sehr zur Pflicht, die bequeme Gelegenheit, sich durch die Flucht zu retten, gleich auf der Stelle zu nützen, daß er in den stärksten Ausdrücken redet, die sich von dieser Sache brauchen lassen; alsdann fliehe auf die Berge, sagt er, wer im jüdischen Lande ist; und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wie heilsam, wie wichtig ist

diese Erinnerung, M. Br.! Ach in den ruhigsten Zeiten, und bey dem langsamsten Schritt der Angelegenheiten entgehen dem unentschloßnen Zaudrer, der sich nie in Bewegung setzen kann, ohne große Vorbereitungen vorauszuschicken, tausend Vortheile, und fallen denen in die Hände, die mit rascher Thätigkeit handeln! Was wird uns widerfahren, welche Gelegenheiten werden uns entfliehen, welche Mittel der Hilfe, der Sicherheit und der Rettung werden uns entrissen werden, wenn es uns in bedenklichen Zeiten, wo alles schneller, unerwarteter, heftiger auf einander folgt, wo eine Begebenheit die andre gleichsam verdrängt, an jener Entschlossenheit fehlt, die sich nicht lange bedenkt, die gleich auf der Stelle handelt und ausführt, was Pflicht und Klugheit fordern! Ihr haltet es vielleicht für gleichgültig, ob man in dieser oder jener Verrichtung langsam oder geschwind sey; aber ich sage es freymüthig, der wahre Christ kann nie ein Zauderer seyn; ihm sind seine Pflichten viel zu heilig, die Liebe zu Gott und zum Guten ist in seinem Herzen viel zu wirksam, als daß er jemals etwas aufschieben könnte, was ihm zu thun gebührt. Möchtet ihr euch zu dieser schnellen, entschloßnen, immer fertigen Thätigkeit bey Zeiten gewöhnen! Je bedenklicher die Umstände werden, je mehr Gefahren aller Art sich zeigen, und sich um uns her versammeln: desto fähiger müssen wir seyn, uns kurz zu entschliessen, und dem Gebot der Pflicht ohne allen Aufschub zu gehorchen; unsre Tugend und unsre äußre Wohlfahrt hängt in solchen Zeiten oft ganz von dieser Geschwindigkeit ab.

Dabey vergesset es nicht, daß zu der Entschlossenheit im Handeln, welche Jesus bey bedenklichen Umständen fordert, auch Standhaftigkeit gehört, wir sollen bey der Ausführung dessen, was uns obliegt, uns durch nichts stören, uns durch nichts furchtsam oder müde machen lassen. Keine Nach-

richt von einem neuen Christus, der sich irgendwo zeige, keine Versicherung, er sey in der Wüste, oder in der Kammer, kein Zeichen und Wunder vorgeblicher Propheten, wenn es auch noch so groß war, sollte nach der Vorschrift Jesu in den Zeiten der Verwirrung, von welchen er redet, seine Bekenner rühren; sie sollten standhaft fortfahren, alles zu verwerfen, was seinem Evangelio zuwider war, und alles auszuüben, was dasselbe von ihnen verlangte. Und diese Standhaftigkeit, dieses männliche Ausharren bey der Wahrheit und der Tugend hat sie gerettet, M. Z., hat sie den Gefahren entrissen, in welche Leichtsinn und Wankelmuth ihre veränderlichen Mitbürger stürzte. Möchten wirs zu Herzen nehmen, daß ohne diese Festigkeit, welche sich weder durch Bitten, noch durch Drohungen, welche sich weder durch Verführung, noch durch Gewalt von dem abbringen läßt, was gut, was recht, und was Pflicht ist, daß ohne diese unerschütterliche Stärke, in bedenklichen Zeiten unmöglich etwas ausgerichtet werden kann! Auf welche Thorheiten werden wir fallen, zu welchen seltsamen Schritten werden die streitenden Bemühungen der Menschen uns verleiten, in welche Widersprüche mit uns selbst werden wir uns verwickeln, wenn wir in Zeiten, wo sich alles in Verwirrung befindet, und ohne Regel zu geschehen scheint, bald so, bald anders handeln, uns bald auf diese, bald auf eine andre Seite schlagen! Sind wir Christen, haben wir die festen Grundsätze über die Angelegenheiten des Lebens und über die Religion, die ein Christ haben soll: so mag alles um uns her wankelmüthig werden, alles um uns her sich auf Abwege verlieren, wir werden ungestört und muthig die Bahn verfolgen, die Pflicht und Gewissen uns vorzeichnen, und die uns, was sich auch zutragen mag, welche Leiden und Widerwärtigkeiten uns auch treffen dürften, ganz gewiß zur Ehre und zum Sieg führen wird.

Denn lebendiges Vertrauen auf Gott ist das lezte, was nach den Anweisungen Jesu zu einem christlichen Verhalten in bedenklichen Zeiten gehört; wir müssen fest überzeugt seyn, auch die größte Verwirrung werde unter Gottes Regierung **unsre eigne und die gemeine Wohlfahrt befördern.**

Schon unsrer eignen Wohlfahrt wegen müssen wir unbesorgt seyn, wenn bedenkliche Zeiten eintreten. Denn waltet nicht Gott über uns; stehen die Angelegenheiten der Welt nicht unter der Herrschaft dessen, der uns in Christo geliebt hat, noch ehe die Welt war? **Wo diese Tage nicht würden verkürzt**, sagt Jesus im Evangelio, so **würde kein Mensch selig**, so könnte sich Niemand retten; **aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt.** Sehet da, was wir auch in den bedenklichsten Zeiten hoffen dürfen, wenn wir Auserwählte, wenn wir wahre gebesserte Christen sind! Dann dürfen wir nie verzagen; dann können wir darauf rechnen, auch aus der größten Verwirrung werde Gott uns einen Ausgang zeigen, uns werde er jede Widerwärtigkeit erleichtern, uns werde er Kraft schenken, alles zu überwinden, uns werde es selbst dann nicht fehlen, wenn wir in der allgemeinen Verwirrung unsern Untergang finden sollten; denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Masse wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Was könnte uns also schrecken, M. Br., wenn dieses Vertrauen auf Gott in unserm Herzen wirkt; wenn die grosse Wahrheit, denen, die ihn lieben, müsse alles zum Besten dienen, eine feste Ueberzeugung unsrer Seele ist? Es erfolge dann, was da wolle; wir werden mit Paulo sagen: in dem allen überwinden wir weit, um deß willen, der uns geliebet hat.

Und dann werden wir endlich auch für die gemeine Wohlfahrt nichts fürchten. War mit der schrecklichen Verwüstung, die Jesus im Evangelio verkündigt, nicht, wie er ausdrücklich versichert, die Zukunft des Menschensohnes verknüpft? Mußte die Zerstörung der Stadt Jerusalem, mußte die Demüthigung des jüdischen Volks, welches sich der Ausbreitung des Reiches Gottes am Hartnäckigsten widersezte, nicht dazu dienen, dem Evangelio überall Raum zu machen, und das Ansehen Jesu auf das Deutlichste zu bestätigen? Angenehme, herzerhebende Aussicht! Neues Licht, eine schöne, beßre Zukunft zeigt sich also hinter der Dunkelheit, die bedenkliche Zeiten über uns ausbreiten. Diese Schatten werden sich zerstreuen; dieser Tumult wird sich beruhigen; diese Widersprüche werden sich auflösen; die Wahrheit wird größre Fortschritte machen; die Religion wird neue Siege erhalten; und auf höhere Stufen der Wohlfahrt und des Glücks werden sich die Völker der Erde von der Hand dessen erhoben fühlen, der alles wohl machen, der alles zum Besten lenken kann; Amen.

67.

Am sechs und zwanzigst. Sonntage nach Trinitatis.

Wenn irgend etwas im Stande ist, jeden Nachdenkenden zu erschüttern, so ist es das Evangelium, über welches ich jezt reden soll. Welche Aussicht öffnet sich in demselben unsern Blicken! Auf welchen Schauplaz versezt es uns! Die gegenwärtigen Verbindungen auf Erden sind in demselben nicht mehr; verschwunden sind alle die Einrichtungen, Unterschiede und Ordnungen, welche die Menschen unter sich gemacht haben; alle Völker der Erde versammeln sich; die unzählbare Menge derer, die im Staub der Erde schliefen, erwacht; die Geschlechter der Vorwelt treten von neuem ans Licht hervor; unübersehlich in seinen Schaaren, Völkern und Zeitaltern, kommt das ganze Geschlecht der Menschen zusammen; denn Jesus ist da; nicht mehr in der niedrigen Gestalt des sanftmüthigen Lehrers, der in Armuth und Dürftigkeit ein Muster der erhabensten Tugend geben, der dulden und sterben wollte; er ist in seiner Herrlichkeit da, umgeben mit der Majestät seines Vaters; ist da als Herr und Richter der Menschen, und Belohnung und Strafe, Leben und Tod, Seligkeit und Verderben ist in seinen Händen; alles sieht mit banger Erwartung der Entscheidung entgegen, die er geben soll, und die das Schicksal eines Jeden auf ewig bestimmen wird.

Und diese Entscheidung selbst, wie ist sie beschaffen? Ach über einen großen Theil des versammelten Menschengeschlechts geschieht der Ausspruch: gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Lasset uns eingestehen, M. Z., dieses Urtheil ist so fürchterlich, es verwundet jedes Herz, das Erbarmung und Mitleiden fühlt, so tief, es kommt unsrer Schwachheit so strenge, und mit den Eigenschaften des Gottes, der die Liebe ist, so unvereinbar vor: daß man sich nicht wundern darf, wenn die menschliche Vernunft sich daran stieß, wenn sie anfieng, Bedenklichkeiten dagegen zu äussern, durch allerley Erklärungen daran zu künsteln, und es endlich ganz in Zweifel zu ziehen. Der Gedanke, daß ewig dauernde, schwere Strafen auf die Vergehungen eines kurzen, irdischen Lebens folgen sollen, ist unzähligen Menschen unerträglich; sie finden das Mißverhältniß zwischen Schuld und Vergeltung hier viel zu groß, als daß sie glauben könnten, so könne der verfahren, der mit der höchsten Gerechtigkeit richte. Aber was sollen wir sagen, M. Br., der Ausspruch Jesu im Evangelio ist keinem Zweifel unterworfen; er ist noch überdieß so unzweydeutig und so bestimmt, daß es vergeblich seyn würde, Ausflüchte zu suchen. Wohlan also, lasset uns diese Stunde dazu gebrauchen, unpartheyisch und genau zu untersuchen, was das Christenthum von den Strafen des künftigen Lebens lehrt. Noch sind wir in einer Verfassung, wo es uns möglich ist, das traurige Schicksal abzuwenden, welches dem Laster in der andern Welt bevorsteht. O lasset uns, statt dieses Unglück zu bezweifeln, und es durch Künsteleyen und Trugschlüsse vor uns zu verbergen, lieber alle die Mittel anwenden, die Gott uns gezeigt hat, demselben zu entfliehen. Er, der auf Erden erschienen ist, uns von dem Elend des künftigen Lebens zu befreyen, und unser Führer zu einer glücklichen

Ewigkeit zu werden, segne diese Stunde. Wir flehen ihn darum an in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXV. v. 31—46.

Wenn aber des Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm: dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit. Und werden vor ihm alle Völker versammlet werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken. Da wird denn der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nacket gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seyd zu mir kommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten, und sagen: Herr, wenn haben wir dich hungerig gesehen, und haben dich gespeiset? Oder durstig, und haben dich getränket? Wenn haben wir dich einen Gast gesehen, und beherberget? Oder nacket, und haben dich bekleidet? Wenn haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir kommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel, und seinen Engeln. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nacket gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet. Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wenn haben wir dich gesehen hungerig, oder durstig, oder einen Gast, oder nacket, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben.

Betrachtungen über die Strafen des künftigen Lebens sollen uns dießmal beschäftigen, N. 3., wie ich bereits angezeigt habe. Eine stärkere Veranlassung zu solchen Ueberlegungen kann man nicht leicht haben, als uns das vorgelesene Evangelium giebt; es erwähnt diese Strafen nicht etwan kurz und gleichsam im Vorbeygehen; nein, es redet recht ausführlich von denselben; es bestätigt ihre Gewißheit; es ertheilt Winke über ihre Grösse; es entwickelt ihre Ursachen; es erklärt sich über ihre Dauer; unsre Betrachtungen über diese Strafen werden also sehr fruchtbar werden können, wenn wir den Unterricht des Evangelii gehörig benutzen. Lasset uns demnach, um diese Absicht zu erreichen, zuerst ausmachen, was das Christenthum von den Strafen des künftigen Lebens lehre; hernach wollen wir untersuchen, wozu uns diese Belehrung dienen soll.

Was lehrt also das Christenthum von den Strafen des künftigen Lebens? Diese Frage ist nicht nur an sich sehr wichtig: sondern sie wird es auch noch mehr dadurch, daß man die Aussprüche der Schrift von dieser Sache zu allen Zeiten sehr gemißbraucht, und bald zu viel, bald zu wenig in denselben gefunden hat. Es ist jezt meine Absicht nicht, mich auf alle die Fragen einzulassen, alle die Zweifel aufzulösen, und alle die Erdichtungen zu widerlegen, womit man die Lehre entstellt, schwer gemacht und gleichsam überladen hat. Weitläuftige Erörterungen dieser Art schicken sich ohnehin nicht für diesen Ort, und tragen sehr wenig zur Beförderung einer wahren Gottseligkeit bey, auf welche doch zulezt aller Unterricht von der Religion hinarbeiten muß. Lasset uns also jezt bloß dasjenige kurz zusammenfassen, was bey dieser Sache das Wichtigste ist, und sich aus der Schrift unläugbar erweisen läßt. Folgen wir nämlich dem

Unterrichte, welchen uns Jesus im Evangelio über die Strafen des künftigen Lebens ertheilt, und der in unzähligen Stellen der Schrift wiederholt und bestätigt ist: so sind diese Strafen gewiß, gerecht, empfindlich, nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit noch unbekannt; aber unaufhörlich nach ihrer Dauer; dieß sind die Hauptpuncte, die wir jezt weiter in Ueberlegung nehmen müssen.

Gewiß sind die Strafen des künftigen Lebens, es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sich mit einem lasterhaften Leben auf Erden traurige Folgen in einer andern Welt verknüpfen. Schon unsre Vernunft findet dieß so ausgemacht, so entschieden, daß ihr die Spuren dieser Ueberzeugung überall, selbst in der Fabellehre heidnischer Völker antreffet. Denn ist es gewiß, daß es im Tode nicht aus ist mit uns, daß wir in den Zustand eines neuen Lebens hinübertreten, in welchem ein weiser, ein gütiger, ein gerechter Gott über uns waltet: kann dann das Schicksal des glücklichen Bösewichts ewig einerley seyn mit dem Schicksal dessen, der hier rechtschaffen war und litt? Soll der Ungerechte, der hier bloß seinen Lüsten diente, der keinem seiner Brüder hülfreich die Hände bot, der sogar Unheil und Jammer um sich her verbreitete, auch dort fortfahren, sich seinen Ausschweifungen zu überlassen, unnütz für das Ganze, und ein Tyrann seiner Mitgeschöpfe zu seyn; soll er die Absichten Gottes ohne Aufhören vereiteln? Nein, M. Z., leben wir hier nicht ganz umsonst, ist der Regierer unsers Schicksals das vollkommenste und heiligste Wesen: so kann er nicht gleichgültig seyn gegen die Uebertretung seiner Gesetze; so muß er dieser Uebertretung nothwendig einmal Gränzen setzen; so muß jeder Verächter der weisen Ordnung, die Gott gemacht hat, elend werden; so muß der, welcher sich

auf Erden nicht erziehen und bilden ließ, künftig keines Genusses fähig seyn; so muß das Laster, das hier ungestraft blieb und siegte, in einem andern Leben mit den Strafen belegt werden, gegen die es sich hier zu schützen wußte. Doch warum beruf ich mich bloß auf Schlüsse der Vernunft? Die Schrift sagt es in unzähligen Stellen, daß uns unser Herz nicht täuscht, wenn es uns für den Lasterhaften in der zukünftigen Welt alles fürchten läßt; daß unser Gewissen recht hat, wenn es uns bey eignen Vergehungen mit Strafen der Ewigkeit droht. Im Evangelio höret ihr den, durch welchen Gott das menschliche Geschlecht richten wird. Kann etwas entscheidender seyn, als seine Erklärung, daß er alle die von sich weisen, und dem traurigsten Schicksal überlassen werde, die es hier verabsäumt haben, ihren Brüdern Gutes zu thun? Was muß erst denen bevorstehen, die hier ungerechte Unterdrücker, boshafte Beleidiger, und schändliche Verführer ihrer Mitmenschen gewesen sind? Und ist es nicht die beständige Lehre der Schrift, daß **Gott künftig einem jeden geben wird, nach seinen Werken; daß jeder erndten wird, was er hier gesäet hat**; daß es für die, welche sich hier nicht bessern, **einen Wurm giebt, der nicht stirbt, und ein Feuer, das nicht verlischt; daß Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen kommen soll, die da Böses thun; daß die da Uebels gethan haben, hervorgehen werden zur Auferstehung des Gerichts**; daß — doch es ist weder möglich, noch nöthig, jezt alles anzuführen, was die Schrift hierüber enthält; hören wir sie, so sind die Strafen des künftigen Lebens über allen Zweifel erhoben und gewiß.

Aber diese Strafen sind nach der Schrift **auch gerecht**; d. h. gerade so beschaffen, wie die Natur

des Lasters, die Grösse desselben, und die Gesetze der allgemeinen Ordnung es fordern. Es ist wahr, nach unserm Evangelio scheint es, als ob allen Lasterhaften ein völlig gleiches Urtheil bevorstünde, als ob sie ohne Rücksicht auf die Grade und auf die Mannigfaltigkeit ihrer Verschuldung ein und eben dasselbe Unglück treffen würde. Aber wer sieht nicht, daß hier alles im Allgemeinen vorgestellt wird; daß Jesus bloß die grosse Wahrheit anschaulich machen wollte, er werde alles Gute einst belohnen, und alles Böse einst bestrafen? Ist es aber nicht aus andern Stellen der Schrift klar, daß diese Strafen in jeder Hinsicht gerecht seyn werden? Denn wie, sie sollten der Natur des Lasters nicht angemessen seyn? Wissen wirs nicht aus der Erfahrung, bezeugt es die Schrift nicht überall, Gott sey ein Gott der Ordnung, und habe der ganzen Natur die weisesten und strengsten Gesetze vorgeschrieben? Werden also den, der diese Ordnung hier verlezt, und diese Gesetze übertreten hat, nicht alle die nachtheiligen Folgen treffen müssen, die nothwendig daraus fliessen; wird er künftig nicht gerade das zu leiden haben, was er sich zugezogen hat? Und sollte sich dieses Leiden nicht genau nach der Grösse seiner Vergehungen richten, und auch in dieser Hinsicht gerecht seyn? Sagt die Schrift nicht oft ausdrücklich, jedem nach seinen Werken werde Gott geben? Ist aber der Richter, welcher die künftigen Strafen bestimmen und verhängen soll, nicht allwissend? Durchforscht sein Blick nicht alle Tiefen unsers Herzens? Weiß er nicht ganz genau, wie viel wir selbst verschuldet haben, und wie viel von fremden Ursachen abhieng? Ist er nicht frey von jenen Leidenschaften, und von jener Partheylichkeit, wodurch die Menschen so oft grausam werden, wenn sie strafen? O ein Wesen voll Weisheit, voll Liebe zum Guten und voll Wahrheit, ein Wesen, das über alle Irrthümer und Schwachheiten der Men-

schen unendlich erhaben ist, bestimmt unser künftiges Schicksal; wehe dem, dem es Strafen zuerkennen muß; aber unrecht wird keinem geschehen; diese Strafen werden der Grösse jeder Vergehung völlig angemessen seyn! Und so werden sie denn auch mit den Gesetzen der allgemeinen Ordnung übereinstimmen. Zerstört und aufgehoben würde diese Ordnung seyn, wenn es denen, die hier Niemanden Gutes gethan, die keinen Hungrigen gesättigt, keinen Durstigen getränkt, keinen Nackten bekleidet haben, wenn es diesen fühllosen, harten, verderblichen Geschöpfen eben so wohl gehen sollte, als den gütigen unermüdeten Menschenfreunden, die alles um sich her erquickt, gebessert und erfreut haben. Soll das grosse Reich Gottes nicht aufhören, eine Verfassung zu seyn, wo sich alles nach weisen Gesetzen richtet: so muß jeden endlich einmal treffen, was er verdient hat, so müssen die Strafen des künftigen Lebens alles in Richtigkeit bringen, und alles ins Gleichgewicht setzen, was hier unbillig, verworren und abweichend war. Die Strafen des künftigen Lebens sind nicht bloß gewiß, sondern auch gerecht.

Aber eben deßwegen empfindlich. Denn es ist unläugbar, M. Z., überall, wo die Schrift von ihnen redet, wählet sie Bilder und Ausdrücke, die nichts anders anzeigen können, als das tiefste, jammervollste Elend. Nichts verzehrt unsern Körper mit größrer Marter, als Feuer; und Feuer, unauslöschliches Feuer, ist das gewöhnlichste Bild, womit diese Strafen in der Schrift verglichen werden; gehet hin von mir, ihr Verfluchten, sagt der Richter im Evangelio, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Nichts ist eckelhafter und empörender für unser ganzes Gefühl, als der Anblick eines verwesenden Leichnams, der ein Raub der Würmer ist; und Würmer, die nicht sterben,

nie aufhören zu nagen, sind das Bild, womit Jesus an einem andern Orte die Verfassung der Gestraften in der künftigen Welt beschreibt. Nichts ist schrecklicher, als der Zustand eines Verworfnen, der in einen finstern Kerker verstossen, und aller Hilfe beraubt, sich selbst und seiner Verzweiflung überlassen ist; und auch dieses Bild wird gebraucht, wenn die Schrift die künftigen Strafen verkündigt. Doch warum soll ich alles sammeln, was sie hierüber sagt? Weiß es doch jeder, der sie gelesen hat, daß alles, was sie von dieser Sache lehrt, den Gedanken veranlaßt, groß, unaussprechlich groß werde das Elend und der Jammer derer seyn, die von den Strafen der zukünftigen Welt ergriffen werden. Und muß es nicht unsre Vernunft selbst wahrscheinlich finden, daß Menschen, welche es unterlassen haben, sich für ein höheres Daseyn vorzubereiten, und sich durch Weisheit und Tugend zu neuen und bessern Verbindungen fähig zu machen, äusserst verlassen und elend in einer Welt seyn werden, wo sie alles vermissen, was sie wünschen; wo ihre grobe, thierische Sinnlichkeit keine Befriedigung und Unterhaltung weiter findet; wo sie also nichts wirken, nichts geniessen, nichts zu ihrer Linderung und Erquickung anwenden können; wo lauter Güter und Freuden vorkommen, für die sie keinen Sinn haben, die zu rein und edel für sie sind? Ist es nicht nöthig, daß Gott die Unbesonnenen, die sich hier durch nichts rühren und auf andre Gedanken bringen liessen, die alle Mittel der Besserung und Bildung, welche er zu ihrer Wohlfahrt anwendete, gleichgültig verachteten, daß Gott so widerspenstige Geschöpfe schärfer angreife, und sie einer strengern Zucht unterwerfe? Es ist offenbar, daß die Strafen des künftigen Lebens auch empfindlich seyn werden.

Allein vergebens forscht unsre Neugierde nach weitern Aufklärungen; diese Strafen sind nach ih-

rer eigentlichen Beschaffenheit noch unbekannt. Denn sind die Beschreibungen, welche die Schrift davon macht, nicht aus Bildern und Vergleichungen zusammengesezt, welche von Gegenständen dieses Lebens entlehnt sind, und von dem künftigen nicht buchstäblich gelten können? Giebt sie dieß nicht selbst dadurch zu verstehen, daß sie diese Bilder ungemein häuft, und dadurch verursacht, daß sie sich einander widersprechen und aufheben, sobald man sie eigentlich nehmen will? Sind die Bilder der grauenvollen Finsterniß, der auflodernden Flamme, und des nagenden Wurms, welche sie in verschiednen Stellen von der nämlichen Sache abwechselnd gebraucht, nicht einander entgegengesezt, sobald man sie an sich selbst betrachtet? Beobachtet sie ferner nicht das tiefste Stillschweigen über den Ort, über den neuen Wohnplatz, über die zukünftigen Verbindungen, in welchen diese Unglücklichen stehen sollen? Gehet hin in das ewige Feuer, sagt Jesus im Evangelio; sie werden in die ewige Pein gehen, sezt er am Schluß hinzu. Aber läßt sich aus diesen Redensarten mit Sicherheit etwas schliessen? Zeigen sie nicht den bloßen Zustand der Verurtheilten an, ohne alle weitere Bestimmung des Orts, an welchem sie sich befinden werden? Müßten wir, wenn wir die Strafen der künftigen Welt nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit kennen wollten, nicht vor allen Dingen wissen, wozu die Elenden, welche sie tragen sollen, bestimmt seyn werden; zu welchen Absichten sie Gott in seinem grossen Reich anwenden, was er durch sie ausführen, und mit ihnen vornehmen werde? Aber sehet, gerade diese Frage, die wichtigste unter allen, die wir über das Schicksal der Verdammten aufwerfen können, beantwortet die Schrift gar nicht. Ist uns endlich nicht alles, was die zukünftige Welt betrifft, so unbekannt, allem dem, was wir wissen, so unähnlich, und über unser Denken und Vermuthen so weit

erhoben, daß die Schrift uns nicht einmal mehr bekannt machen konnte, als sie gethan hat? Lasset uns also eingestehen, es gehört unter die ehrwürdigen heiligen Geheimnisse der göttlichen Weltregierung, deren Schleyer keine sterbliche Hand aufzuheben vermag, was die Unglücklichen erwartet, die künftig gestraft werden müssen. So gewiß, so gerecht, so empfindlich auch diese Strafen seyn werden; die eigentliche Beschaffenheit derselben ist noch unbekannt.

Desto schauervoller ist die Gewißheit des lezten Punctes, welchen die Schrift noch von diesen Strafen lehrt, daß sie nämlich unaufhörlich nach ihrer Dauer seyn werden. Denn so sehr auch unser Herz bey dieser Vorstellung beben, so viel Einwendungen und Schwierigkeiten unsre Vernunft dagegen wissen mag: der Ausspruch Jesu im Evangelio ist klar, bestimmt und entscheidend: sie werden in die ewige Pein gehen, sagt er, und die Gerechten in das ewige Leben. Würden wir den Worten Jesu nicht Gewalt anthun, wenn wir zwar das ewige Leben für unaufhörlich und gränzenlos halten; von der Pein hingegen, die er eben so deutlich ewig nennt, dieß nicht annehmen wollten? Redet er nicht anderwärts von einem Feuer, das nie verlischt, und von einem Wurm, der nie stirbt? Sagt Paulus nicht eben so stark, daß die, welche Gott nicht gehorchen, Pein leiden werden, das ewige Verderben von dem Angesichte des Herrn und von seiner herrlichen Macht? Wie wollen wirs bey solchen Ausdrücken, bey Redensarten, die so unzweydeutig sind, und so oft wiederholt werden, läugnen, daß die Schrift den Strafen des künftigen Lebens eine endlose, unbegränzte Dauer beylegt? Und was kann unsre Vernunft, wenn sie billig seyn und sich nicht selber täuschen will, dagegen einwenden? Daß der,

wel-

welcher als ein Ungebesserter, als ein Lasterhafter die Erde verläßt, nie wieder ungeschehen machen, was er hier gethan, und nie wieder einbringen kann, was er hier verabsäumt hat; daß er also den Schaden, welcher aus seinen Vergehungen entspringt, fühlen und tragen muß, so lang er fortfährt zu seyn; daß er sich ewig vorzuwerfen hat, er habe sich selbst zurückgesezt und ins Unglück gestürzt; daß er sogar dann, wenn er sich jemals wieder einer Verbesserung näherte, in Vergleichung mit den Seligen, die sich indessen zu immer höhern Stufen der Vollkommenheit erhoben haben, ewig ein Verdammter seyn, ewig zurückbleiben, ewig in demselben demüthigenden Abstand von jenen sich befinden würde: dieß folgt ja aus der Natur der Sache, dieß ist den ewigen Gesetzen der Ordnung gemäß, dieß will und kann Gott selbst nicht abändern. Mehr als dieß sagt aber auch die Schrift nicht; den ganzen Umfang von Rathschlüssen, welche Gott über den unglücklichen Theil unsers Geschlechtes gefaßt hat, enthüllt sie nicht. Genug, daß sie uns die Anweisung ertheilt, die niedrigen Vorstellungen von Leidenschaft und Rachsucht von ihm, dem Vater des Lichts, ganz zu entfernen; genug, daß sie uns befiehlt, seine Gerechtigkeit nie von seiner Weisheit und unendlichen Güte zu trennen; genug, daß sie hiermit die Hoffnung in uns erweckt, der erhabenste Richter, der nie anders strafen kann, als zum Wohl seines grossen Reichs, werde auch ewige Strafen des Lasters mit den Entwürfen seiner unendlichen Vaterhuld so zu vereinigen wissen, daß wir einst, wenn das Licht des Himmels auch uns angebrochen seyn wird, mit freudiger Anbetung werden sagen können: o welch eine Tiefe des Reichthums, beyde der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege; denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge; ihm sey Ehre in Ewigkeit.

Und nun kann es nicht schwer seyn, M. Z., zu **bestimmen, wozu uns diese Belehrung des Christenthums von den Strafen des künftigen Lebens dienen soll.** Das fällt nämlich sogleich in die Augen, daß wir sie **als eine Warnung betrachten, und bey der Einrichtung unsers Verhaltens auf sie Rücksicht nehmen müssen.** Tausend Entschuldigungen, tausend Ausflüchte hat unser Herz in Bereitschaft, wenn es seinen Lüsten folgen will; und wie künstlich weiß es nicht auch die Aussicht auf künftige Strafen zu verdunkeln, und den Gedanken an dieselben unkräftig zu machen! Aber o wenn es euch Zweifel wider diese Wahrheit eingeben, wenn es euch bereden will, die Furcht vor diesen Strafen sey eitel: so überleget, wie gewiß sie sind, so höret nur die Stimme eurer Vernunft und eures Gewissens; sie wird euch unerbittlich richten, und euch bezeugen, daß keine Sünde ungestraft bleiben kann. Wenn euer Herz euch bereden will, die Erbarmung Gottes sey viel zu groß, als daß ihr nicht Verzeihung hoffen dürftet: so überleget, wie gerecht die künftigen Strafen sind, so erinnert euch daran, daß sie die nothwendigen, unaufhaltsamen Folgen eurer Vergehungen sind, die Gott dem Ungebesserten weder erlassen kann noch will. Wenn euer Herz euch bereden will, die künftigen Strafen seyen lange so schrecklich nicht, als man vorgebe: so überleget, wie empfindlich sie nach den Beschreibungen der Schrift sind, und wie fürchterlich selbst der geheimnißvolle Schleyer, der sie noch umhüllt, für jeden seyn muß, der nicht unbesonnen alles auf das Spiel sezt. Wenn euch endlich euer Herz bereden will, diese Strafen würden doch einmal ein Ende nehmen, es werde möglich seyn, sie glücklich zu überstehen: so überleget, daß Vernunft und Schrift dieser Hoffnung widersprechen, daß es vergeblich ist, das Geschehene jemals wieder ungeschehen zu machen, und daß jede Vergehung schon ihrer

Natur nach mit ewigen Folgen verknüpft seyn muß. Sollten wir diese Aussicht vor uns haben, M. Z., und doch nicht achten? Wir sollten es wissen, daß jede Sünde uns noch in einem andern Leben einen gewissen, einen empfindlichen, einen ewig dauernden Schaden bringt, und doch nicht dadurch abgeschreckt werden? Wir sollten es mit aller Unbesonnenheit des sorglosesten Leichtsinns darauf ankommen lassen, welchen Ausgang unser Schicksal einst nehmen wird? Und wenn das, was wir von den Strafen des künftigen Lebens wissen, weit weniger zuverlässig wäre, als es wirklich ist: so würde es immer noch klüger und sichrer seyn, es nicht in den Wind zu schlagen, als es ganz zu verachten. Wie unverantwortlich würde aber unser Leichtsinn seyn, wenn wir bey dem einstimmigen Zeugniß, welches die Schrift, die Vernunft und das Gewissen für diese Strafen ablegen, gleichgültig bleiben, und unser Verhalten nicht darnach einrichten wollten? Die Lehre von den Strafen des künftigen Lebens muß uns zur Warnung dienen.

Sie muß uns aber noch weiter führen; sie muß uns nicht bloß abschrecken, sondern uns auch die reinste Achtung gegen die Gesetze Gottes einflößen. Denn müssen die Gesetze nicht unaussprechlich wichtig seyn, wenn jede Uebertretung derselben so gewiß geahndet wird? Müssen diese Gesetze nicht nothwendige, unveränderliche Vorschriften seyn, wenn Gott nicht gerecht seyn könnte, wofern er ihre Verletzung nicht ohne Ausnahme bestrafte? Müssen diese Gesetze nicht der einzige sichre Weg zur Wohlfahrt seyn, wenn jede Abweichung von denselben so empfindlich gerächt wird, und uns ins Elend stürzt? Müssen diese Gesetze nicht immerwährende Gültigkeit haben, wenn sie verachten, nichts anders heißt, als sich eine Strafbarkeit zuziehen, die nie ganz wieder verschwinden kann, die ihre nachtheiligen

Wirkungen durch die ganze Ewigkeit ausbreitet? Ja, so ists, M. Br., es sind die heiligen, ewigen, unveränderlichen Gesetze der Wahrheit und der Ordnung, was Gott uns vorgeschrieben hat; die erhabnen Aussprüche, denen wir als vernünftige Wesen folgen müßten, wenn auch weder Vortheil, noch Schaden damit verknüpft wäre. Wenn wir sie also dessen ungeachtet mit Strafen verwahrt sehen, wenn uns Vernunft und Religion schreckliche Folgen zeigen, die aus ihrer Verachtung entspringen: so lasset uns bedenken, daß wir so lang noch schwache, von wahrer Heiligkeit, von wirklicher Aehnlichkeit mit Gott und seinem Sohne Jesu weit entfernte Geschöpfe sind, als lange wir noch solche sinnliche Erinnerungen bedürfen, als lange wir bloß durch die Furcht, uns unglücklich zu machen, von Ausschweifungen zurückgehalten werden müssen. O wir müssen edler denken und handeln lernen, M. Br., wenn wir die Würde wahrer Christen behaupten wollen. Wir müssen die Gesetze, die Gott uns gegeben hat, und die nichts anders sind, als der Ausdruck seiner höchsten Vollkommenheit, darum befolgen, weil sie an sich, und unabhängig von Belohnung und Strafe, wahr, und recht, und unwiederruflich sind; ihre eigne, innre Heiligkeit und Würde muß uns antreiben, mit Unterwerfung und Ehrfurcht zu gehorchen. Unsre Sinnlichkeit mag also vor den Strafen erschrecken, welche die Sünde noch in einem andern Leben verfolgen werden; sie mögen ein Zaum für unsre unbändigen Begierden und Lüste seyn; aber dabey wollen wir nie vergessen, daß es nach und nach besser mit uns werden muß, daß die Gesetze Gottes schon an sich unsre Verehrung verdienen, und daß wir uns immer mehr üben müssen, sie um ihrer selbst willen zu achten, sie mit einer Anhänglichkeit und Treue zu lieben, die nicht von ihnen abweichen würde, wenn es auch ungestraft geschehen könnte.

Doch die Aussicht auf das Elend des künftigen Lebens sey uns noch vorzüglich ein Antrieb, das gegenwärtige immer wohlthätiger für unsre Brüder zu machen. Denn aus dem Evangelio sehet ihr, für wen das Straffeuer der künftigen Welt eigentlich zubereitet ist, und wer einst zu demselben verurtheilt werden soll. Ach schon die trägen, die unnützen, die gleichgültigen Geschöpfe, welche unterlassen haben, ihren Mitmenschen Gutes zu erzeigen, und ihr Elend liebreich zu lindern; schon die, welche eigentlich Niemanden geschadet, aber freylich auch Niemanden geholfen, sondern bloß sich selbst gelebt haben, behandelt der Richter im Evangelio als Verfluchte! Welches Urtheil wird er also über euch fällen, Elende, die ihr nicht durch blosse Unterlassung gesündigt, sondern wirklich Böses gestiftet habt; die ihr alles um euch her verführt, mit euern Lastern angesteckt, gemißhandelt und ins Verderben gestürzt habt; die ihr ungerecht und boshaft genug gewesen seyd, die Unschuld, die Ehre, die Zufriedenheit, das Leben Andrer eurem Eigennutz, eurem Stolz, euren unersättlichen Lüsten aufzuopfern! O wer sichs bewußt ist, daß er schon manchen Ankläger in der Ewigkeit hat, der von der höchsten Gerechtigkeit Recht wider ihn fordert; wem es sein Gewissen sagt, daß er nicht von der Erde scheiden könnte, ohne verführte, beleidigte, unterdrückte, und durch seine Schuld unglücklich gewordene Menschen auf derselben zurückzulassen: der ergreife die Tage, die ihm noch gelassen sind; der fange auf der Stelle an, mit allem nur möglichen Eifer, und ohne den geringsten weitern Aufschub, gut zu machen, was er verschuldet, wieder zu erstatten, was er geraubt, in Ordnung zu bringen, was er gestört, und wiederherzustellen, was er verdorben hat; ohne diese Rückkehr, ohne diese Verbesserung, ohne diese möglichste Aufhebung des angerichteten Unheils ist es auf keine Weise möglich, den Strafen

des künftigen Lebens zu entgehen. Ihr aber, die ihr euch bereits auf dem Wege einer gemeinnützigen Thätigkeit befindet, die ihr unaufhörlich damit beschäftigt seyd, den, der euch einst richten soll, in seinen verlaßnen, hilfsbedürftigen Brüdern zu sättigen, zu kleiden, zu erquicken, und mit Wohlthaten aller Art zu überhäufen: fahret fort, so zu handeln; werdet nie müde, diesen edlen Gebrauch von allem zu machen, was euch anvertraut ist, und fürchtet dann nichts. Wie wenig euch auch darum zu thun ist, bemerkt und belohnt zu werden, euch erwartet der Ausspruch: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, und ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt; Amen.

68.

Am sieben u. zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Unter den mannigfaltigen Sorgen, M. Z., die Jesum, unsern Herrn, in den lezten Tagen seines irdischen Lebens beschäftigten, scheint keine lebhafter und beunruhigender für ihn gewesen zu seyn, als der Gedanke an die grossen Gefahren, in welchen sich seine noch schwache, seine noch unbefestigte Gemeine bey dem Untergange der jüdischen Staatsverfassung, und bey den damit verknüpften schrecklichen Unordnungen befinden würde. Die lezten Ermahnungen, welche Jesus theils öffentlich, theils im Zirkel seiner Vertrauten vortrug, sind fast lauter Erinnerungen, die diesen bedenklichen Zeitpunct betreffen; er kann gleichsam nicht aufhören, seine Bekenner zur angestrengtesten Wachsamkeit und Vorsicht zu ermuntern. Er spricht daher von den Blendwerken schlauer Betrüger, die in diesen Zeiten der Verwirrung Tausende bethören, und selbst wohl Unterrichteten gefährlich werden würden. Er beschreibt das allen Glauben übersteigende Verderben der Sitten, das mit unaufhaltsamer Gewalt überhand nehmen, und die allgemeine Zerrüttung beschleunigen werde. Er macht die entsetzlichen Unordnungen aller Art bemerklich, die überall ausbrechen, und von schwärmerischen Aufrührern und verwegnen Bösewichtern geleitet, alle

Sicherheit und Ruhe vernichten würden. Er versichert endlich, die Natur selbst werde an dem allgemeinen Aufruhr gleichsam Theil nehmen, und zum Ruin des unglücklichen Volkes durch schreckliche Landplagen mitwirken. Aufmerksamkeit, Ueberlegung und Vorsicht fordert er also von allen seinen Bekennern; er macht ihnen die Nothwendigkeit eines solchen Benehmens durch Gleichnißreden begreiflich, die er auf mancherley Art einkleidet; er verbindet damit Ermahnungen und Warnungen voll Nachdruck und Ernst; er giebt es auf alle nur mögliche Weise zu verstehen, daß ihm nichts mehr am Herzen liege, als die Rettung seiner Anhänger aus einem Sturm, in welchem alles, alles ohne Ausnahme zu Grunde gehen werde.

Das Evangelium, welches ich jezt erklären soll, M. 3., gehört unter die lehrreichen Gleichnißreden, welche Jesus bey der jezt beschriebnen Gelegenheit gleichsam häufte, um seinen Freunden zu zeigen, wie sehr sie auf alles gefaßt und vorbereitet seyn müßten. Er vergleicht den unerwarteten plötzlichen Eintritt jener Gefahren mit der verzögerten Ankunft eines Bräutigams, der erst um Mitternacht, wo es Niemand mehr vermuthet, eintrifft, und feyerlich begleitet werden soll. Nur diejenigen Begleiterinnen, die sich auf diesen Verzug, und auf diese plötzliche Erscheinung gehörig vorbereitet haben, sind fähig, ihre Pflicht zu thun, und werden durch die Aufnahme in den Pallast des Bräutigams, und zu der Freude der Hochzeit für ihre Vorsicht belohnt. Aber ausgeschlossen von diesen Vortheilen, und von dem Bräutigam zurückgewiesen, sind die Thörinnen, die nicht auf alles gefaßt waren, die der Bräutigam nachlässig und unvorbereitet antrifft. Darum wachet, dieß ist die Lehre, die Jesus selbst aus seiner Erzählung herleitet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Vorbey, längst vorbey ist die Ankunft, von welcher Jesus hier redet, mit allen ihren Gefahren; und glücklich sind diesen Gefahren, wie die Geschichte bezeugt, alle die entgangen, welche die Belehrungen und Warnungen Jesu zu Herzen nahmen. Aber erneuern sich die bedenklichen Umstände, welche die Wachsamkeit wahrer Bekenner fordern, erneuert sich das Unglück der Zeiten, bey welchem man entweder auf seiner Hut seyn, oder umkommen muß, nicht einmal über das andre? Ist die Geschichte der christlichen Kirche nicht voll von Zeitpuncten, wo der Druck einer ungerechten Gewalt so groß, das herrschende Verderben so allgemein, und die Macht der Verführung so hinreissend war, daß nur der Aufmerksame, nur der, welcher sich nicht die mindeste Nachlässigkeit verzieh, gerettet werden konnte? Gehören endlich unsre Zeiten, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, M. Br., nicht offenbar unter die, wo alles unsicher, alles bedenklich, alles gefahrvoll für jeden ist, der Glauben und Tugend bewahren, und nicht in das allgemeine Verderben verwickelt werden will? Denn kann sich Jemand so verblenden und betäuben, daß er es nicht hören und sehen sollte, wie unverschämt die Anmassungen des Unglaubens, wie mannigfaltig die Stimmen der Verführung, wie allgemein die Ausschweifungen der Lasterhaftigkeit, wie zerstörend die Unternehmungen einer ungerechten Gewalt, wie drohend und nahe die Gefahren sind, die selbst unsern äusserlichen Wohlstand umgeben, wie leicht uns im Gedränge schrecklicher Veränderungen, in welchem ganze Reiche ihren Untergang finden, alles genommen, alles entrissen werden kann, was uns auf Erden theuer ist? Willkommen, willkommen sey uns also die warnende Stimme unsers Herrn im heutigen Evangelio! O wir wollen es uns selbst sagen, daß diese Nacht der Zeiten eine neue unerwartete Ankunft des Bräutigams verkündigt, und nur der

Wachsame, nur der, der auf alles gefaßt ist, ihn getrost erwarten kann; mit Entschliessungen, die diesen Umständen gemäß sind, wollen wir die lezte sonntägliche Versammlung heiligen, welche wir in diesem Kirchenjahre halten. Gott sey mit uns, und erfülle uns mit Vertrauen und christlicher Standhaftigkeit. Wir flehen um diesen Segen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXV. v. 1 — 13.

Denn wird das Himmelreich gleich seyn zehen Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und giengen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die Thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die Klugen aber nahmen Oel in ihren Gefässen, sammt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig, und entschliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrey: Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus, ihm engegen. Da stunden diese Jungfrauen alle auf, und schmückten ihre Lampen. Die Thörichten aber sprachen zu den Klugen: Gebet uns von eurem Oele, denn unsre Lampen verlöschen. Da antworteten die Klugen, und sprachen: Nicht also; auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern, und kaufet für euch selbst. Und da sie hingiengen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, giengen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Thür ward verschlossen. Zulezt kamen auch die andern Jungfrauen, und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf. Er aber antwortete, und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euer nicht. Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Ich habe es bereits zu verstehen gegeben, M. Z., ich werde mich dießmal bey dem Hauptinhalte des vorgelesenen Evangelii verweilen, ich werde zeigen, daß wir als Christen vorbereitet auf alles seyn müssen, was uns begegnen dürfte. Sehr natürlich zerfällt dieser Hauptsatz in drey Fragen: Was heißt vorbereitet auf alles seyn, was uns begegnen dürfte; warum haben wir als Christen für eine solche

Vorbereitung zu sorgen; wie sollten wir uns endlich dieselbe zu geben suchen? Lasset mich jede dieser Fragen beantworten.

Was heißt, stets vorbereitet auf alles seyn, was uns begegnen dürfte; worin besteht die Fassung, bey welcher einem Christen nichts unerwartet kommt, es sey auch, was es wolle? Man muß sich alles, was uns treffen könnte, richtig vorstellen, allem gelassen entgegensehen, alles mit Besonnenheit annehmen, alles mit Standhaftigkeit ertragen können; dieß sind die vier Stücke, welche zu einer wahren Vorbereitung auf jedes Ereigniß der Zukunft erforderlich sind.

Richtig vorstellen muß man sich alles, was uns treffen könnte, wenn man auf alles vorbereitet seyn will. Es giebt eine Unerfahrenheit, M. Z., die mit den mannigfaltigen Wendungen des menschlichen Schicksals, mit den unzähligen frohen und traurigen Veränderungen, denen es ausgesezt ist, gar nicht bekannt ist. Es giebt eine Sorglosigkeit, die sich um den Wechsel der menschlichen Angelegenheiten und Schicksale nicht bekümmert, und über das, was bevorstehen möchte, entweder gar nicht nachdenkt, oder nur angenehm träumt. Beyde Fehler müssen sorgfältig vermieden werden, wenn man auf die Zukunft gehörig vorbereitet seyn will, wir müssen von den Veränderungen, die sich auf Erden mit uns zutragen können, im Allgemeinen unterrichtet seyn; wir müssen nicht nur das Angenehme und Erwünschte wissen, das sich ereignen kann, sondern auch die Unannehmlichkeiten und Leiden, denen wir hier unterworfen sind; wir müssen insonderheit mit unsrer eignen Verfassung vertraut seyn, und jede Seite derselben kennen, wo das Glück uns fassen, und der Zufall uns schaden kann; wir müssen im Stande seyn, uns in jede

Verbesserung und Verschlimmerung, uns in jede günstige und ungünstige Lage, uns in jedes Glück und Unglück hineinzudenken, das die Zeit und der Gang unsers Schicksals herbeyführen dürfte. Nur diese vollständige, genaue, der Wahrheit gemässe Uebersicht unsers ganzen irdischen Laufes, bey der uns nichts entgeht, was uns bey demselben aufstossen könnte, kann uns jene Bekanntschaft mit den menschlichen Angelegenheiten geben, der nichts neu, fremd und überraschend in derselben ist, und die man bey einer vernünftigen Vorbereitung auf die Zukunft unmöglich entbehren kann.

Aber freylich hinreichend zu einer solchen Vorbereitung ist dieses blosse Vorstellen und Wissen noch lange nicht; man muß vielmehr allem auch gelassen entgegen sehen. Weder auf frohe, noch auf traurige Verhängnisse sind wir so gefaßt, wie Vernunft und Christenthum es fordern, wenn wir die Bewegungen unsers Gemüths nicht beherrschen können; wenn wir der angenehmen Zukunft hastig entgegeneilen, und die traurige ängstlich fürchten. Haben wir uns nicht geübt, jeden Affect zu mässigen, und bey allem, was uns widerfährt, im Gleichgewichte zu bleiben, so wird uns das Glück leichtsinnig, und das Unglück verzagt machen, so werden wir uns in jenem nicht zu fassen, und in diesem nicht zu retten wissen. Vorbereitet auf alles, was ihm begegnen möchte, ist bloß der, welcher jeden eigensinnigen, allzulebhaften Wunsch sich versagt; der entschlossen ist, sich alles gefallen zu lassen, was er nicht zu ändern vermag; der sich daher täglich in der grossen Kunst übt, bey allem Geräusch äusserer Veränderungen, bey allem Drang und Sturm derselben eine Stille, eine Ruhe, eine Gleichmüthigkeit zu beobachten, die immer dieselbe bleibt; der alle seine Leidenschaften so unterdrückt, alle seine Neigungen so der Vernunft unterworfen hat, daß es

nicht weiter möglich ist, seinen Geist in eine wilde, unordentliche Bewegung zu bringen. Man muß allem gelassen entgegensehen, wenn man auf die Zukunft gehörig vorbereitet seyn will.

Dann wird man auch fähig seyn, alles mit Besonnenheit anzunehmen. Haben wir uns in das, was uns begegnen kann, vorläufig hineingedacht; haben wir es dahin gebracht, bey diesen Vorstellungen ruhig zu bleiben, und uns weder durch Furcht, noch durch Hoffnung erschüttern zu lassen: so werden wir auch dann nicht in eine nachtheilige Unruhe gerathen, wenn das wirklich eintritt, was wir uns vorgestellt, und als möglich erwartet hatten. Du bist nicht auf alles vorbereitet, wie es Christen geziemt, wenn dich eine glückliche Veränderung unbesonnen und ausgelassen macht; wenn das unbändige Vergnügen, welches du darüber empfindest, dich zu Thorheiten, zu wilden Ausschweifungen, zu Stolz und Uebermuth, zu Beleidigungen Andrer verleitet; wenn du auf einmal anfängst, deine vorigen Sitten zu verläugnen, und ganz anders zu handeln, wie bisher. Du bist nicht auf alles vorbereitet, wie es Christen geziemt, wenn dich ein Unglück bis zur Muthlosigkeit niederschlägt; wenn die Traurigkeit alle deine Kräfte lähmt, und dein Herz jedem Troste verschließt, wenn du gleichgültig gegen alle Mittel der Rettung, gegen alles, was du noch in deiner Gewalt hättest und gebrauchen könntest, dich der Unthätigkeit und Verzweiflung preis giebst. O diese wilde Lust im Glück, diese hoffnungslose Angst im Unglück sind die sichersten Beweise, daß wir uns der Zukunft ohne Vorbereitung überlassen, daß wir es vergessen haben, gegen die Veränderungen derselben eine überlegte, feste Stellung zu nehmen. Wirklich vorbereitet auf alles sind wir bloß dann, wenn wir bey der erwünschtesten Begebenheit, und bey dem härtesten Schlag des widrigen Schicksals

unsrer mächtig bleiben, und der Vernunft die Herrschaft erhalten, die ihr gebührt; wenn wir im Stande sind, das, was uns widerfährt, mit Besonnenheit anzunehmen.

Soll indessen diese Vorübung auf das, was die Zukunft herbeyführen möchte, vollständig und ausreichend seyn: so muß sie uns endlich noch in den Stand setzen, alles mit Standhaftigkeit zu ertragen. Denn wahrlich, männliche Festigkeit und Stärke bedürfen wir nicht bloß dann, wenn wir mit Trübsalen kämpfen, und Lasten des Elends auf uns nehmen müssen; fast noch mehr Kraft und Entschlossenheit ist nöthig, wenn wir den gefährlichen Schmeicheleyen des Glücks Widerstand leisten, und unter dem erschlaffenden Einfluß desselben die strengen Grundsätze der Tugend nicht verläugnen wollen. Ist aber unser Herz gestärkt, ist es geübt für jede Verfassung, in die wir kommen können, ist es verwahrt gegen alles, was sein freyes, überlegtes und pflichtmässiges Wirken hindern könnte: so mag unser Schicksal noch so günstig, unser Glück noch so unerwartet und glänzend seyn, unsre Bescheidenheit, unsre Mässigung, unsre Demuth, unsre gemeinnützige Geschäftigkeit, unsre strenge Rechtschaffenheit wird sich nicht im Mindesten ändern; dagegen mag unser Unglück noch so groß, unsre Lage noch so gefährlich, qualvoll und trostlos werden, nie werden wir unsre Geduld, unsern Muth, unsre Hoffnung, unsre Ergebung in den Willen Gottes, und unser Vertrauen zu Gott verlieren, wir werden uns auch da zu behaupten und zu siegen wissen. Und so fällt es denn von selbst in die Augen, worin die wahre Vorbereitung auf alles, was uns begegnen dürfte, besteht. Sie ist eine durch Anstrengung und Uebung erworbene Macht unsers Geistes über alles Aeußre und Veränderliche; sie ist eine Verfassung, bey der wir uns stark genug fühlen, unsre Besonnenheit, un-

sre Ruhe und unsern Frieden gegen alles zu schützen, was uns angreift und erschüttert; sie ist eine Stellung, die wir nach dem Gebot unsrer Pflicht und nach dem Rathe der Klugheit nehmen, und aus der wir uns durch nichts vertreiben lassen; sie ist eine Erhebung, bey der wir alles, was geschieht, schon unter uns erblicken, und uns als Wesen zeigen, die einer bessern Welt angehören, und ihres Triumphs über alles Irdische gewiß sind.

Ich brauche es euch nach dieser Beschreibung nicht fühlbar zu machen, M. Z., wie viel Edles, Grosses und Würdiges in dieser Vorbereitung liegt, und wie wünschenswerth es seyn muß, sie zu besitzen. Aber Niemand kann sie weniger entbehren, als ein Christ; wir dürfen uns gar nicht rühmen, Bekenner Jesu zu seyn, wenn es uns an derselben fehlt; lasset mich dieß beweisen; lasset mich die Ursachen bestimmter angeben, warum wir als Christen für eine solche Vorbereitung zu sorgen haben.

Schon die häufigen und ausdrücklichen Forderungen Jesu und seiner Apostel verbinden uns dazu. Denn ist es nicht der Hauptzweck des heutigen Evangelii, eine Vorbereitung auf alles einzuschärfen, was uns begegnen möchte? Hat Jesus in dem Bilde der klugen Jungfrauen nicht unläugbar jene Vorsicht, jene Aufmerksamkeit, jene gesezte Fassung ausdrücken wollen, der nichts unerwartet kommt, die auf alles eingerichtet ist, die sich in alles sogleich zu finden, und ihre Maasregeln auf der Stelle zu nehmen weiß? Hat er in dem Bilde der Thörinnen, denen es bey der verzögerten Ankunft des Bräutigams am Oele gebrach, nicht die traurigen Folgen jener Unbedachtsamkeit, jener Sorglosigkeit, jenes unbegreiflichen Leichtsinnes anschaulich machen wollen, wo man in den Tag hineinlebt, wo man nichts überlegt und anordnet, wo man von der Gewalt der Umstände übereilt und ergriffen wird,

ohne ihr auch nur das Mindeste entgegensetzen zu können? Fordern die häufigen und dringenden Ermahnungen Jesu zur Wachsamkeit, diese Ermahnungen, die wir ihn bey jeder Gelegenheit, und auf die mannigfaltigste Art wiederholen hören, etwas anders, als die vorhin erklärte Vorbereitung? Ist es nicht eben diese Fassung, was uns die Apostel zur Pflicht machen: wenn sie uns zurufen: Wachet, stehet im Glauben, seyd männlich und seyd stark; wenn sie verlangen: schicket euch in die Zeit; wenn sie eine Standhaftigkeit von uns fordern, bey der weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes uns scheiden soll von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu?

Und darf man sich darüber wundern, daß Jesus und seine Apostel so oft und dringend von dieser Sache sprachen: da die Klugheit und unser Zustand auf Erden eine Vorbereitung auf alles, was uns begegnen dürfte, so unentbehrlich machen? Denn betrachtet ihn nur unpartheyisch und vernünftig, den Zustand, in welchem wir uns hier befinden. Hat er auch nur das Mindeste, worauf wir mit Sicherheit rechnen, das wir für zuverlässig und dauerhaft erklären könnten? Ist nicht Alles, was uns umgiebt, ist nicht Alles, was wir unser nennen, ist nicht selbst der Körper, den wir als einen Theil unsrer Person betrachten, genauer erwogen, etwas Fremdes, etwas Veränderliches und Widerspenstiges, das uns oft gerade dann verläßt, wenn wirs am nöthigsten brauchen? Treten nicht oft plötzliche Fälle, Begebenheiten und Veränderungen ein, die wir nicht erwartet hatten, und durch die unsre Wünsche bald übertroffen, bald vereitelt werden? Führt ein Zusammenhang von Umständen, der uns verborgen geblieben war, nicht häufig

sig Erschütterungen herbey, die unser ganzes Schicksal umkehren, und alle unsre Plane zerstören? Können wir versichert seyn, daß nicht der nächste Tag, die nächste Stunde, der nächste Augenblick unsern ganzen Zustand verändern, uns in eine andere Lage werfen, uns der Ewigkeit übergeben werde? Hier also, wo alles unter unsern Füssen wankt; wo alles um uns her unaufhörlich andre Gestalten gewinnt; wo die zärtlichsten Bande, durch die wir mit Andern verknüpft sind, unsern Händen oft so plötzlich entschlüpfen und zerreissen; wo uns oft alles verläßt, woran wir uns hielten; hier, wo ein eigensinniger, muthwilliger Zufall mit uns zu spielen, uns bald zu erheben, bald in den Abgrund zu stürzen scheint; mitten in diesem geräuschvollen Strudel grosser, schneller, sich einander verdrängender Abwechselungen sollten wirs nicht bedürfen, gefaßt auf alles zu seyn; es sollte nicht das erste Gesetz der Klugheit für uns werden, unserm Geist eine Gleichmüthigkeit und Stärke zu geben, bey der ihm nichts unerwartet kömmt, bey der er über nichts erstaunt, durch nichts betäubt und fortgerissen wird? Bloß darum, M. Z., bloß darum ist das Glück so Vielen gefährlich, und das Unglück verderblich, weil sie weder auf das Eine, noch auf das Andre gehörig vorbereitet sind. Verstehen wir unsern wahren Vortheil, kennen wir unsre Lage auf Erden, wie sie gekannt werden muß, wollen wir uns mit der Klugheit und Ueberlegung in derselben betragen, die Christen geziemt, so müssen wir dafür sorgen, vorbereitet auf alles zu seyn, was uns begegnen dürfte.

Aber was noch mehr ist, als dieß, **unsre Tugend, unsre Tugend verpflichtet uns auf eine unerläßliche Art zu einer solchen Vorbereitung.** Daß wir es gar nicht wagen dürfen, uns Christen zu nennen, wenn wir fähig sind, den Grundsätzen untreu zu werden, die wir als Gebote

Gottes und der Vernunft kennen, und sie mit andern zu vertauschen, wenn es unserm guten Willen an Kraft, unsern guten Gesinnungen an Festigkeit, und unsrer Frömmigkeit an Standhaftigkeit fehlt, bedarf gar keines Beweises. Aber wird es uns möglich seyn, eine treue, unerschütterte, sich immer gleiche Liebe zum Guten zu äussern, wenn wir nicht auf alles gefaßt sind, was sich hier mit uns zutragen kann? Sehet ihrs nicht täglich, wie viel rühmliche Eigenschaften, wie viel gute Gesinnungen, wie viel schöne Früchte einer weisen Erziehung, einer heilsamen Dürftigkeit, und einer bessernden Noth verlören gehen und zernichtet werden, sobald ein glücklicher Zufall den Unvorsichtigen, die nicht darauf vorbereitet waren, mehr Freyheit, mehr Vermögen, mehr Macht und Genuß giebt? Sehet ihrs nicht täglich, zu welcher Verzagtheit, zu welcher Unzufriedenheit mit Gott und mit der Welt, zu welchen thörichten, verzweiflungsvollen Schritten, zu welchen Verbrechen oft ein einziges Unglück so Manchen erniedrigt, der tugendhaft schien, aber die Vorbereitung nicht hatte, von welcher ich rede? Ueber das Heiligste und Wichtigste, was wir besitzen, über unsre Tugend, räumen wir jedem Zufall, jeder Veränderung, jeder Kleinigkeit, die unserm Schicksal eine andre Wendung giebt, die schädlichste Gewalt ein, M. Z., wir machen unsre Unschuld und Frömmigkeit zu einem elenden Spielwerk des Glücks und seiner Launen, wir befinden uns in einem Zustande, wo uns jeder Augenblick das Kleinod eines guten Gewissens und eines reinen Herzens rauben kann, wenn es uns an einer überlegten, alles umfassenden Vorbereitung fehlt; sie ist für unsre Tugend unentbehrlich.

Eben so nothwendig ist sie endlich **für die Würde noch, die wir als Christen unter allen Umständen behaupten sollen.** Unser

Beruf ist groß, M. Br. Als Christen sollen wir die weisesten, die edelsten, die besten unter allen Menschen seyn; an uns soll man sehen, daß die menschliche Natur wahrhaftig vom Himmel stammt, und die Ueberwinderin alles Irdischen seyn kann, sobald sie will; wir sollen der Welt den Beweis geben, daß wir uns nicht umsonst rühmen, höhere Offenbarungen Gottes zu besitzen, sondern unter dem Einflusse derselben wirklich mehr werden, als die Menschen sonst zu seyn pflegen. Zu einer solchen Grösse, zu einer solchen musterhaften Würde verbindet uns die Religion, die wir bekennen, und das Beyspiel dessen, dessen Bild wir an uns tragen sollen; wir entehren das himmlische Evangelium, dessen wir uns rühmen, und sind schuld daran, daß der Name Jesu gelästert wird, wenn uns irgend ein Glück leichtsinnig, lasterhaft und übermüthig, wenn uns irgend ein Unglück muthlos, niederträchtig und verzweiflungsvoll machen kann. Aber wird dieß nicht gewiß geschehen, wenn wir nicht immer vorbereitet auf alles sind? Werden wirs verhindern können, daß man uns beym Wechsel plötzlicher Veränderungen nicht schwach, wie den gewöhnlichen Menschen, nicht nachgiebig, wie den ungebesserten Sünder, nicht verzagt, wie den Heiden finde, der keine Hoffnung hat, wenn wir nicht bey Zeiten dafür gesorgt haben, uns gegen alle die nachtheiligen Einflüsse zu verwahren, die der Lauf der Dinge auf uns haben kann?

Aber so klar es auch ist, daß wir weder den Gehorsam gegen die ausdrücklichen Forderungen Jesu, noch die Klugheit, noch die Tugend, noch die Würde beweisen können, durch die wahre Christen sich auszeichnen müssen, wenn wir nicht vorbereitet auf alles sind, was uns begegnen dürfte: so wahr ist es doch auch, daß es schwer, sehr schwer ist, diese glückliche Fassung zu erlangen, daß sie unter die wichtigsten Stücke der christlichen Vollkommenheit

gehört, und unsre redlichste Anstrengung fordert. Lasset mich also die lezte Frage noch beantworten, die oben aufgeworfen worden ist, die Frage: wie wir uns diese Vorbereitung geben sollen, und lasset mich das Streben nach derselben durch einige Vorschläge zu erleichtern suchen.

Und hier sey es denn Pflicht für uns, unsre Erfahrung von dem, was uns auf Erden begegnen kann, unablässig zu erweitern und zu berichtigen. Denn bloß darum findet das Glück und das Unglück so viel Menschen unvorbereitet, weil sie an das, was sich hier ereignen kann, gar nicht ernstlich gedacht haben; weil sie von den unzähligen Wendungen, welche das menschliche Schicksal zu erhalten pflegt, die allerwenigsten kennen. Ist es also ein Wunder, daß ihnen einmal über das andre etwas begegnet, das ihnen neu und fremd ist, wobey sie sich eben daher gar nicht zu helfen wissen? Je beschränkter und mangelhafter also unsre Kenntniß der guten und widrigen Schicksale ist, die wir auf Erden erfahren können: desto häufiger wird der Fall eintreten, wo auch uns etwas überraschen, uns aus unsrer Fassung bringen, uns zu Thorheiten und Fehlern verleiten wird. Nur durch fleissiges Beobachten dessen, was uns und Andern widerfährt, können wir diesem Mangel abhelfen, M. Br. Lasset uns also immer mehr Aufmerksamkeit auf alles wenden, was sich vor unsern Augen zuträgt; lasset uns die unzählbaren Lagen, Umstände und Gefahren, in welche die Menschen kommen können, immer sorgfältiger überschauen lernen; lasset uns jeden neuen und fremden Fall besonders anmerken und genauer überlegen; lasset uns dabey untersuchen, ob die Zufälle, die wir über Andre kommen sehen, nicht auch uns treffen könnten; lasset uns zusehen, ob in unsern Umständen nicht schon die Möglichkeit, oder wohl gar eine Anlage dazu zu finden ist. Lasset uns end-

lich nie müde werden, diese Beobachtungen fortzusetzen, und den Vorrath unsrer Erfahrungen immer reicher zu machen. Werden wir es durch diese Bemühung, uns in alle die Lagen zu versetzen, in die das Glück uns werfen konnte, und uns vorzustellen, was uns in denselben widerfahren würde, nicht dahin bringen können, daß uns wenigstens nichts ganz fremde sey, nichts uns unsre Besonnenheit rauben könne?

Aber ganz vorzüglich lasset uns dafür sorgen, daß lebendiger Glaube an Gott, daß herzliches Vertrauen zu Gott durch Christum in uns sey. Denn es ist nicht möglich, es ist nicht möglich, auf alles gefaßt zu seyn, den Lockungen des Glücks und den Angriffen des Unglücks männlich zu widerstehen, und sich durch nichts erschüttern und werfen zu lassen, wenn man nicht überzeugt ist, daß alles von Gott kommt, was uns widerfährt; wenn man nicht weiß, wie man mit Gott stehe, und was man sich zu ihm zu versehen habe; wenn man nicht durch Christum über das Bewußtseyn seiner Vergehungen beruhigt, und zu einem freudigen, kindlichen Sinn gegen Gott erweckt ist. Dürft ihr euch wundern, daß Tausende so wenig vorbereitet auf ihr Glück sind, daß sie sich bey demselben vergessen, und wilden Ausschweifungen überlassen; sie haben nie ernstlich bedacht, von wem es kommt; haben das tiefe Verderben ihres Herzens nie fühlen, und Mißtrauen in dasselbe setzen lernen; und die Kraft, die Liebe, die Dankbegierde eines Menschen, der durch Christum begnadigt ist, und nun Gott zu allem Wohlgefallen lebt, kennen sie gar nicht. Dürft ihr euch wundern, daß Tausende so wenig vorbereitet auf ihr Unglück sind, daß sie bey demselben muthlos werden, und zu Verbrechen aller Art herabsinken; sie haben nie ernstlich bedacht, von wem es kommt, und wozu es dienen soll; sie haben nie dafür gesorgt,

ihr Gewissen zu beruhigen, und sich Freudigkeit zu Gott zu verschaffen; sie werden also von innen und von aussen geängstigt, und überlassen sich ohne Muth, ohne Kraft zum Guten, den Reitzungen des Lasters. Wollet ihr besser für euch selbst sorgen, wollet ihr euer Herz im voraus gegen Glück und Unglück waffnen, und gefaßt auf alles werden: so lasset es euer wichtigstes Geschäft seyn, den Glauben an Gott, und das Vertrauen zu ihm durch Christum auf alle nur mögliche Art in euch zu beleben und zu stärken. Welche Veränderung kann euch gefährlich werden, welcher Zufall euch erschüttern, welches Unglück euch zu Boden werfen, wenn ihr euch mit fester Zuversicht an den haltet, der die Welt regiert; wenn ihr in allem, was euch widerfährt, seinen Willen, seine weise Fügung, seine wohlthätige Führung erblicket; wenn ihr ihn durch Christum als einen Vater kennet, der euch verziehen hat, und euch als Kinder liebt und bildet; wenn ihr gerührt von seiner väterlichen Huld, und voll Dankbarkeit gegen den, der sein Blut für euch vergossen hat, den redlichsten Eifer fühlet, immer besser zu werden, und euch als ächte Kinder Gottes zu bewähren? Wird euch dann irgend etwas scheiden können von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu? Werden euch dann nicht eben darum, weil ihr ihn liebet, alle Dinge zum Besten dienen müssen? Werdet ihr euch dann nicht selbst der Trübsal rühmen, und alles vermögen durch den, der euch mächtig macht, Christum? So haben die Apostel Jesu, so haben unsre Brüder in den ältesten Zeiten des Christenthums, so haben unzählige Bekenner Jesu in allen Arten der Trübsal gesiegt, M. Br., ihr Glaube war der Sieg, der die Welt überwand; wir werden kein bewährteres Mittel wählen können, auch uns ihre Fassung und ihren Muth zu verschaffen, als wenn wir ihren Glauben, ihr Vertrauen zu Gott durch Christum, in uns zu beleben suchen.

Dabey lasset uns darauf bedacht seyn, so viel Hilfsquellen, als möglich, in uns selbst zu haben. Je weniger wir uns eigner Vollkommenheiten und innrer Kräfte bewußt sind, M. Z., je mehr wir äussre Gegenstände und Güter, die uns entrissen werden können, für unser Alles halten müssen: desto hilfloser werden wir seyn, sobald unvermuthete Zufälle eintreten, desto mehr werden wir das Schicksal der Thörinnen im Evangelio erfahren, die das Nothwendigste nicht bey sich selbst hatten, und es erst bey Andern suchten. Soll nichts im Stande seyn, uns unsre Fassung zu rauben: wohlan, so lasset uns dafür sorgen, daß unser Geist immer reicher an allem werde, was er besitzen kann; lasset uns darauf bedacht seyn, die Summe seiner nützlichen und fruchtbaren Kenntnisse mit jedem Tage zu vermehren; lasset uns darauf bedacht seyn, ihm jede Tugend, jede heilsame Uebung und Fertigkeit zu verschaffen; lasset uns darauf bedacht seyn, immer genügsamer, standhafter, entschloßner und muthiger, immer geschickter, fähiger und brauchbarer für alle Verhältnisse des Lebens zu werden. Je mehr diese Eigenschaften bey uns zunehmen, und die Vollkommenheit unsers Geistes wächst: desto unabhängiger werden wir von allem, was ausser uns ist, und lernen tausend Dinge mit Gelassenheit und Geringschätzung betrachten; desto mehr Mittel, uns in jeder Lage zu helfen, uns aus jeder Verlegenheit heraus zu ziehen, und jedem Druck des Elends zu widerstehen, haben wir in uns selber; desto mehr Auswege werden sich uns darbieten, wenn Andre zagen und den Muth verlieren.

Endlich, M. Br., lasset uns die Hoffnung der Unsterblichkeit immer lebendig und siegreich in uns zu erhalten suchen. Ohne sie ist es nicht möglich, auf alles vorbereitet zu seyn. Es kommen Fälle, wo uns das Theuerste genom-

men wird, was wir auf Erden besitzen; wo die Stützen unsrer ganzen irdischen Wohlfahrt hinsinken, oder gewaltsam niedergerissen werden; wo wir himmelschreyenden Bedrückungen unterliegen müssen, und unter den Menschen keine Gerechtigkeit finden; wo uns Leiden ergreifen, deren Qualen sich erst mit dem Tode endigen werden. Fehlt uns der grosse Gedanke, daß unser Daseyn sich hier bloß anfängt; daß uns ein beßres Leben Aufschluß über alles Unbegreifliche, und Ersatz für alles geben soll, was wir hier geduldet und verloren haben: so haben wir nichts, woran wir uns gerade in den wichtigsten Fällen halten könnten, und werden ein Raub der Verzweiflung. Aber saget es euch täglich, daß ihr mehr seyd als vergängliche Bewohner des Staubes; erwecket euch unablässig zum Gefühl eurer grossen, nur in der Ewigkeit zu erreichenden Bestimmung; haltet euch immer eifriger an die Belehrungen und das Beyspiel dessen, der Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch sein Evangelium; lasset keinen Tag eures Lebens vorübergehen, wo ihr euch nicht zu ihm erhübet, wo ihr nicht daran dächtet, daß ihr einst seyn sollet, wo er ist: und klein, leicht, verächtlich wird euch alles werden, was auf Erden ist; ihr werdet es empfinden, daß ihr den Staub der Erde unter eure Füsse treten, und der bessern Welt leben sollet, für die ihr geschaffen, und der ihr geweiht seyd.

O dieses Gefühl, dieses edle heilige Bewußtseyn, das sich bey dem Gewühle so viel andrer Gedanken, Sorgen und Zerstreuungen so leicht verdunkelt und verliert, immer wieder in euch anzuregen, es in euch wirksam und lebendig zu erhalten: dieß ist auch in diesem Kirchenjahre mein Wunsch, mein Bestreben, und das vornehmste Ziel meiner Ermahnungen und Bitten gewesen, M. Br. Und wie hätte

ich mir ein andres Ziel wählen können! Mit jedem Jahre das uns entflieht, kommen wir der grossen Auflösung näher, die unser Schicksal im Tod erhält; so Mancher von uns ist derselben in diesem Jahre nahe gewesen, mit so Manchem ist sie wirklich vorgegangen; und wer von uns kann wissen, ob sie nicht auch ihm nächstens bevorsteht? Ich bin unschuldig, wenn sie irgend einen von allen, die mich hören, unvorbereitet überrascht. Gott ist mein Zeuge, daß ich, soviel in meinen Kräften war, auch in diesem Kirchenjahre dafür gesorgt habe, keinen von uns, bey der verzögerten Ankunft unsers Herrn in trägen Schlummer versinken, und nachlässig werden zu lassen. Jeder prüfe selbst, ob er bereit ist, dem Herrn entgegen zu gehen, wenn er ihn unvermuthet zu sich fordern möchte. Ich vermag nichts weiter, als euch am Schlusse dieses Kirchenjahres, noch einmal mit allen Empfindungen eines redlichen, euch innig liebenden Herzens zuzurufen: **wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird;** Amen.

69.

Am ersten Adventssonntage.

Heute, M. Z., fängt sich der jährliche Kreislauf der festlichen Tage wieder an, welche wir dazu bestimmen, uns zur Anbetung Gottes zu versammeln, und durch frommes Nachdenken über uns und unsre Pflichten unser Herz zum Guten zu stärken und zu ermuntern. Ein grosser Theil dieser Feste ist dem Andenken der Anstalten gewidmet, welche Gott in Christo zu unsrer Besserung und Wohlfahrt getroffen hat; und diese Tage können wir unmöglich würdig feyern, wenn wir mit der Anbetung Gottes nicht auch Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Jesum verbinden, durch welchen Gott unserm Geschlechte so ausserordentliche Wohlthaten erzeigt hat. Verehren wir Jesum nicht, ist unser Herz nicht durchdrungen vom Gefühl jener innigen Hochachtung, mit welcher alles im Himmel, auf Erden und unter der Erde die Kniee vor ihm beugt, mit welcher alle Zungen bekennen sollen, daß er der Herr sey: so kann Gott der Dienst unmöglich gefallen, den wir ihm erweisen wollen, da er uns deutlich genug erklärt hat, er wolle als der Vater unsers Herrn Jesu Christi von uns geehrt seyn; da wirs wissen, daß wer den Sohn läugnet, der auch den Vater nicht hat.

Aber worin soll diese Verehrung Jesu bestehen, und welches sind die Ursachen, die uns dazu verbin=

den? Warum soll bey der wahren Anbetung Gottes so viel darauf ankommen, daß man auch den, den er gesandt hat, Jesum Christum erkenne? Man sollte denken, M. Z., jedes Kind unter uns müsse die Fragen zu beantworten wissen, und nach so vielen Kirchenjahren, die wir bereits durchlebt haben, müssen die Ueberzeugungen, welche bey der wahren Verehrung Jesu vorausgesezt werden, längst in uns allen vorhanden seyn. Aber wie besorgt muß man werden, wenn man einen Blick in das heutige Evangelium wirft! Da ist ein Volk, das Jesum ehrt; das ihn mit einer Begeisterung aufnimmt, die fast keine Gränzen kennt; das Erwartungen von ihm äussert, die sehr wichtig und groß sind: und das doch bey aller seiner Freude, bey aller seiner Ehrfurcht, bey aller Lebhaftigkeit seines Vertrauens Jesum weder gehörig kennt, noch vernünftig ehrt; ein Volk, das von falschen Vorstellungen getäuscht, nach allen Beweisen der Anhänglichkeit, die es Jesu giebt, in wenig Tagen so durchaus verändert, so ganz von ihm abwendig gemacht ist, daß es ihn verachten, ihn hassen, ihn verwerfen, mit Ungestümm sein Blut fordern, und mit unerhörter Grausamkeit ihn an das Kreutz schlagen kann.

Ach die Zeiten scheinen zurückzukehren, M. Br., wo ganze Völker fast eben so schnell ihre Gesinnungen gegen Jesum ändern, und von seiner Verehrung und Anbetung zur Gleichgültigkeit oder wohl gar zum Widerwillen gegen ihn übergehen. Was anders, als tiefe Wehmuth, als inniges Bedauern, als verzehrender Kummer kann sich meines Herzens bemächtigen, wenn ich mir vorstelle, solche Beyspiele könnten auch uns gefährlich werden; das immer mehr um sich greifende Verderben könnte auch uns allmählig anstecken; es könnte endlich auch bey uns dahin kommen, daß der Name Jesu nicht mehr

unter uns gehört, oder wohl gar gelästert würde! Doch nein, finstre Besorgnisse und traurige Klagen sollen den Anfang dieses Kirchenjahres nicht entweihen; lasset uns lieber gleich beym Eintritt in dasselbe überlegen, was wir Jesu schuldig sind, und womit wir die fromme Ehrfurcht rechtfertigen können, die wir gegen ihn äussern. Von der wahren Verehrung Jesu werde ich also dießmal reden; ich werde zuerst zeigen, worauf sie sich gründe; und hernach erklären, worin sie bestehen müsse. Freunde unsers Herrn, die ihr schon wisset, was ihr an ihm habt, und was euch antreibt, ermuntert, verbindet, ihm zu huldigen, und den Sohn zu ehren, wie ihr den Vater ehret: o mit Freuden werdet ihr heute euern Blick auf seine Wohlthaten, auf seine Grösse, und auf seine Herrlichkeit heften, und euch vom neuen zum immerwährenden Dank gegen ihn entschliessen! Und ihr, die ihr ihn noch nicht kennet, die ihr noch gleichgültig gegen ihn seyd, oder ohne vernünftige Ueberzeugung ihn ehret: tretet nicht hinüber in das neue Kirchenjahr, ohne zu lernen, warum so viele festliche Tage desselben ihm gewidmet sind, und warum ihr seinen Namen mit Ehrfurcht und Anbetung aussprechen sollet! Und so enthülle sich denn deine Herrlichkeit vor uns, Herr Jesu; so sey es uns denn vergönnt, im hellsten Lichte zu erblicken, was Gott durch dich ausführet, und es zu empfinden, wie er dich erhöhet, und mit Preis und Ehre gekrönt hat. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXI. v. 1 — 9.

Da sie nun nahe bey Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bey ihr; löset sie auf, und führet sie zu mir. Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprecht: Der Herr bedarf ihr; sobald wird er sie euch lassen. Das ge-

schah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion, siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen, der lastbaren Eselin. Die Jünger giengen hin, und thäten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten die Eselin, und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf, und satzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorgieng und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna, dem Sohne David! gelobet sey, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Soll die Verehrung Jesu, zu der wir uns gleich beym Anfang des neuen Kirchenjahres ermuntern wollen, M. Z., nicht, wie bey dem Volk in dem vorgelesenen Evangelio, aus falschen Vorstellungen entspringen, sondern vernünftig und wahr seyn, so müssen wir vor allen Dingen untersuchen, worauf sie sich gründe. Wir sind von Jugend auf angewiesen worden, Jesum mit frommer Ehrfurcht anzubeten. Woher rührt diese Pflicht; wer ist Jesus, was hat er gethan und ausgeführt, um der Gegenstand dieser allgemeinen Anbetung zu werden? Wir können unsre Antwort kurz fassen, M. Z. Die Verehrung, die wir ihm schuldig sind, gründet sich auf die Hoheit seiner Person, auf die Grösse seiner Verdienste um unser Geschlecht, und auf die Würde, die Gott ihm ertheilt hat.

Schon die Hoheit der Person Christi verbindet uns zur tiefsten Verehrung. Zwar nur mit Schüchternheit sollte man diesen Punct berühren, wenn man sich erinnert, wie verschieden die Christen zu allen Zeiten über die Person Christi gedacht, welche Streitigkeiten voll Wuth und Erbitterung sie über dieselbe geführt haben. Aber um einzusehen, daß wir Christo Verehrung und Anbetung schuldig sind, haben wir nicht nöthig, uns

auf schwere, dunkle Untersuchungen einzulassen; bey der Einfalt und Deutlichkeit lasset uns bleiben, mit welcher die Schrift von ihm redet; sie beschreibt ihn unläugbar als den Sohn Gottes, als den größten und besten unter allen Menschen; Ursachen genug, gegen seine Person die tiefste Ehrfurcht zu fühlen.

Als den Sohn Gottes beschreibt die Schrift Christum. So nennt er sich selbst, so nennen ihn auch seine Freunde. Also hat Gott die Welt geliebt, sagt er selbst, daß er seinen eingebornen Sohn gab; und an einem andern Orte: der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren; wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat. So spricht auch Paulus: als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn; und Johannes: das ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn läugnet. Wer den Sohn läugnet, der hat auch den Vater nicht. Es ist wahr, an sich betrachtet hat die Benennung Sohn Gottes noch etwas Zweydeutiges, sie wird zuweilen von gewöhnlichen Menschen gebraucht. Aber damit wir nicht zweifelhaft bleiben möchten, wie sie zu nehmen sey, wenn sie Christo beygelegt wird: so zeigt uns die Schrift an ihm Eigenschaften, die Gott allein besizt; so schreibt sie ihm Wirkungen zu, die Beweise einer unendlichen Macht sind; so nennt sie ihn ausdrücklich Gott, und fordert für ihn, unsre Anbetung. Fraget mich nicht, wie Christus Gott sey; verlanget nicht, daß ich euch die Verbindung enthüllen soll, in welcher er mit dem Wesen der Gottheit steht. Wer kann das Wesen des Unendlichen fassen; wer darfs wagen, von den innern Verhält-

nissen desselben zu sprechen; wer darf aber auch das Zeugniß verwerfen, das Gott von sich und seinem Sohne giebt? Eingedenk unsrer Schwachheit, lasset uns also, statt unnützen Grübeleyen nachzuhängen, niederfallen und anbeten; denn Christus ist der Sohn Gottes.

Aber auch der größte und beste unter allen Menschen. Diese Art seiner Hoheit können wir eher fassen, M. Br. Dieß ist der mildere Glanz seiner Herrlichkeit, den unser blödes Auge leichter verträgt. Er ist der Größte unter allen Menschen. Denn wo ist in einem Sterblichen jemals so viel Weisheit, so viel hohe Erkenntniß Gottes, so viel tiefe Einsicht in die menschliche Natur und in alle ihre Bedürfnisse gewesen, als in ihm? Wo ist der Weise, der so viel Stärke der Seele, so viel Thätigkeit, so viel Standhaftigkeit und Muth besaß, als Er? Wer hat so Absichten Gottes, die nicht etwan ein einziges Land, nicht einige Völker, nicht einen Welttheil betrafen, sondern den ganzen Erdkreis, und die Menschen aller Länder und Zeiten umfaßten, wer hat solche Absichten Gottes so, wie Er, zu den seinigen gemacht, und ihre Vollendung übernommen? Und war Er, der durch Kraft und Stärke seiner Seele alles Grosse unter den Menschen so weit übertrifft, nicht auch der beste Mensch? War seine Tugend nicht die reinste, seine Liebe zu Gott die feurigste, sein Wohlwollen gegen die Menschen das uneigennützigste, sein ganzes Verhalten das untadelhafteste, auch für seine abgesagtesten Feinde demüthigend? Entwerfet das Bild des erhabensten Menschen, M. Z., sammelt die Züge, aus welchen es zusammengesezt werden muß: und ihr werdet das Bild Christi entstehen sehen, werdet finden, daß er das vollendete Muster menschlicher Vollkommenheit und Grösse war; werdet euch durch das Göttliche und Menschliche, das in seiner

Person vereinigt ist, verpflichtet fühlen zur tiefsten Verehrung und Anbetung.

Und nun setzet seine Verdienste um unser Geschlecht hinzu. Daß wir reine Erkenntniß Gottes besitzen; daß wir Vertrauen zu Gott haben; daß wir von der Sünde frey werden können; daß uns der Tod nicht fürchterlich und die Ewigkeit erfreulich ist: dieß, M. Br., dieß alles haben wir ihm zu verdanken.

Ihm sind wirs schuldig, daß wir reine Erkenntniß Gottes besitzen. Denn Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß war, der hat es uns verkündigt. Und wahrlich ohne den Weisen des Alterthums zu nahe zu treten, ohne ungerecht gegen die zu seyn, die vor Jesu Religionserkenntniß lehrten, kann man sagen: Niemand hat Gott je gesehen, Niemand hat ihn in dem Lichte gezeigt, in welchem er von uns betrachtet werden muß; der eingeborne Sohn hats uns verkündigt, die wahre, herzerhebende, alles bessernde, unser ganzes Wesen veredelnde Erkenntniß Gottes rührt von ihm her. Wer wird es läugnen, daß schon vor Jesu so manchem Forscher ein Strahl höherer Erleuchtung zu Theil geworden war? Aber waren dieser Glücklichen, in Vergleichung mit der übrigen Menge, nicht immer nur äusserst Wenige; und waren sie nicht viel zu schwach, die Nacht des Aberglaubens und der Abgötterey zu zerstreuen, in welche der Erdkreis gehüllt war? Jesus hat das Licht der bessern Erkenntniß Gottes angezündet, das jezt nicht bloß den Gelehrten, sondern auch dem Volke; das nicht bloß Eingeweihten in stillen verschwiegnen Geheimnissen, sondern allen frey und öffentlich leuchtet; das uns Gott als den Schöpfer und Regierer der Welt, als den Gesetzgeber und Ver-

Vergelter aller vernünftigen Wesen, das uns ihn als den Vater der Menschen zeigt, von dessen Güte wir alles erwarten können.

Denn dieß ist eben das Zweyte, was wir Jesu zu verdanken haben; ihm sind wir es schuldig, daß wir Vertrauen zu Gott haben. Fürchterlich ist der Gedanke von Gott und seiner unendlichen Grösse für den, der von den Gesinnungen und Rathschlüssen Gottes nicht unterrichtet ist, daher die bange Aengstlichkeit, mit der sich das ganze Alterthum vor Gott als einem gewaltigen willkührlich herrschenden Gebieter neigte, und die sich selbst in den Benennungen ausdrückte, welche man ihm beylegte. Jesus hat diese knechtische Furcht aufgehoben. Als den Vater der Menschen hat er uns Gott bekannt gemacht, der die Welt so zärtlich liebte, daß er selbst seinen Sohn für sie gab. Alles, was das menschliche Herz gewinnen, alles, was Liebe, Vertrauen, Hoffnung zu Gott einflössen kann, das hat er von Gott gelehret, das hat er dem menschlichen Geschlechte vorgehalten. Welche Angst bemächtigt sich unsers Herzens, wenn unser Gewissen erwacht, wenn es uns an unsre Vergehungen erinnert, wenn es uns sagt, Gott müsse sie ahnden, dieß fordere seine Heiligkeit, dieß verlange seine Gerechtigkeit! Wer sollte sie nicht schon empfunden haben, diese Angst, die uns gleichsam zurückstößt von Gott, und unser Herz vor ihm verschließt! Aber auch sie hat Jesus weggenommen. Darum ist er eben gestorben, sein Tod sollte die Versöhnung für unsre Sünden seyn; darum hat er eben so viel gelitten, er wollte die Strafe von uns abwenden; darum hat er eben sein Blut vergossen, er wollte uns die heiligste, die theuerste Versicherung geben, wer sich voll Glauben an ihn halte, und mit den Anstalten Gottes zufrieden sey, habe nichts zu fürchten. Was kann uns also weiter hindern, mit dem frohen, getrosten

Sinne geliebter Kinder zu dem aufzublicken, der in Christo unser Vater ist, und auf seine Huld zu rechnen? Wir sind es Jesu schuldig, daß wir Vertrauen zu Gott haben.

Doch ihm verdanken wirs auch, daß wir von der Sünde frey werden können. Denn durch ihn ist es am deutlichsten und anschaulichsten geworden, wie viel es mit der Sünde zu sagen habe, welche schändliche Erniedrigung unsers vernünftigen, zum Bilde Gottes geschaffenen Wesens, und welches Unglück sie sey. Durch ihn hat sich aber auch die Höhe entwölkt, zu der wir emporstreben müssen, wenn wir unsre wahre Bestimmung erreichen wollen, wir sollen heilig und vollkommen werden, wie Gott. Und welche Einladungen, welche Antriebe, welche wirksame Mittel, uns diesem Ziele zu nähern, hat uns Jesus verschafft! Welche Ermunterung liegt in dem Beyspiel, das er uns gelassen, und in allem, was er auf Erden gelehrt, gethan und gelitten hat! Wie wichtig ist endlich der Beystand seines Geistes, der uns Kraft schenken, im Kampf uns stärken, und im Guten befestigen soll! Nie, M. Br., nie hat es eine Religion gegeben, die so ganz dazu eingerichtet, so ganz darauf berechnet war, das Joch der Sünde zu zerbrechen, jede gute Kraft unsers Wesens zu beleben, und jene innre Ordnung, jene Unterwerfung unsrer Triebe unter die Vernunft, jene Richtung unsers Willens auf alles Edle und Gute, jene reine Tugend hervorzubringen, die beydes die höchste Würde unsers Geistes, und die größte Empfänglichkeit zur Wohlfahrt ist, als das Christenthum, als die Religion, die wir Jesu verdanken. Ihm sind wir es also schuldig, daß wir von der Sünde frey werden können.

Und so muß uns denn endlich durch ihn der Tod nicht fürchterlich, und die Ewigkeit erfreulich seyn. Denn hat er, was den Tod

betrifft, nicht alles weggenommen, was ihn so schrecklich macht? Als Christen wissen wir ja, daß der Tod unser Wesen nicht vernichtet; denn Christus hat Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. Als Christen wissen wir, daß unser Geist nach seinem Scheiden aus dieser zerbrechlichen Hütte einen Bau im Himmel hat, der nicht mit Händen gemacht ist; denn Christus will unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leib: Man kann also mit Recht sagen, er habe dem Tode die Macht genommen. Und wie erfreulich ist uns durch ihn die Ewigkeit geworden! Nicht hinausgeschleudert in die gränzenlose Welt, nicht verlassen und elend soll unser Geist seyn, wenn er seine irdischen Verbindungen verläßt; er wird daheim seyn bey dem Herrn; er wird die Herrlichkeit sehen, die ihm der Vater gegeben hat; er wird, in beßre Verbindungen versezt, den grossen Endzweck seines Daseyns immer glücklicher erreichen, und von Ewigkeit zu Ewigkeit vollkommner und seliger werden. Und nun beurtheilet selbst, M. Br., welchen Dank, welche Verehrung, welche Anbetung wir dem schuldig sind, der uns dieses Licht, diesen Trost, diese Kraft, diese Hoffnung verschafft hat, der so in jedem Sinne des Wortes unser Heiland und Retter geworden ist!

Setzet zu allen diesen Ursachen der tiefsten Verehrung die Würde noch, die Gott ihm ertheilt hat; er hat ihn nämlich zum Eigenthumsherrn unsers Geschlechts, und zum Regierer der Welt erhöht.

Zum Eigenthumsherrn unsers Geschlechts hat Gott Jesum erhöht. Die Schrift lehrt dieß überall, und nennt ihn daher ausdrücklich und in vorzüglichem Sinne, den Herrn. Wir haben einen Gott, sagt der Apostel, den

Vater, von welchem alle Dinge sind, und wir in ihm; und einen Herrn, Jesum Christ, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn. Und an einem andern Orte: unser keiner lebt ihm selber, unser keiner stirbt ihm selber; leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn; denn dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden, daß er über Todte und Lebendige Herr sey. An ihn ist also unser Geschlecht von Gott gewiesen; von ihm und durch ihn sollen wir alles erwarten; er soll die Menschen, die ihm ganz vorzüglich anvertraut sind, und mit denen er selbst so nahe verwandt ist, erleuchten, bessern, segnen; er hat unser irdisches Schicksal in seinen Händen, und wird einst als Richter auch unser ewiges entscheiden. Würden wir nicht ungehorsam gegen die Einrichtungen Gottes seyn, und zwar gegen die wohlthätigsten, erfreulichsten, ehrenvollsten Einrichtungen, wenn wir unser Vertrauen, unsern Gehorsam, und unsre Verehrung dem versagen wollten, den Gott zum Eigenthumsherrn unsers Geschlechts erhöht hat?

Und dabey noch überdieß zum Regierer der Welt. Denn nichts, M. Br., nichts nimmt die Schrift von der Macht aus, die der Sohn besizt. Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; ihn sollen alle Engel Gottes anbeten; vor ihm sollen sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erde sind; er ist gesezt zum Erben über alles, und trägt alle Dinge durch sein kräftiges Wort. Es steht bey Gott, durch wen er seine Rathschlüsse vollenden, durch wen er seine Segnungen austheilen, durch wen er im Himmel und auf Erden wirken

will. Er hat den Sohn zu dieser alles übersteigenden Würde erhoben; wer darf ihn tadeln, wer darf unzufrieden seyn mit seiner Anstalt? — Und nun, M. Br., lasset sie uns noch einmal überschauen die Gründe der Verehrung Jesu, die bisher gesammelt worden sind; es ist die Hoheit seiner Person, nach der er der Sohn Gottes, und der größte und beste aller Menschen ist; es ist die Grösse seiner Verdienste um unser Geschlecht, die alles umfassen, was uns in Zeit und Ewigkeit gut und selig machen kann; es ist endlich die Würde, die Gott ihn ertheilt hat, und nach der er unser Herr und der Regierer der Welt ist, was uns verbindet, ihn zu verehren. Lasset uns eingestehen, hier trifft alles zusammen, hier ist alles vereinigt, was unsre Erkenntlichkeit, unsre Achtung, unsre Anbetung verdient; wir könnten Gott selbst nicht verehren, wenn wir uns weigerten, den Sohn zu ehren.

Aber worin soll sie bestehen diese Verehrung Jesu, wie muß sie beschaffen seyn, wenn sie den Namen einer wahren und würdigen verdienen soll?

Es fällt sogleich in die Augen, daß das Bestreben, richtige Begriffe von ihm zu erlangen, das erste ist, was zu dieser Verehrung gehört. Die Vernachlässigung dieser Pflicht war es, was das Volk im Evangelio zu einem Verhalten verleitet, das bey allem Anschein von Verehrung nichts weiter war, als ein wilder Ausbruch abergläubischer, schwärmerischer Hoffnungen; es erblickte in Jesu einen irdischen Beherrscher, der sein Vaterland nun bald befreyen, und zum ersten Reiche der Welt erheben würde. Allein eben darum war auch der Eifer, welchen dieser Haufe im Evangelio bewies, verschwunden, sobald er einige Tage nachher Jesum in Fesseln sah, sobald er für die Erfüllung seiner thörichten Erwartungen nichts mehr von Jesu hof-

sen konnte. Soll unsre Verehrung Jesu nicht eben so blind, abergläubisch und unwürdig seyn: so muß sie sich auf richtige Ueberzeugungen von ihm gründen, so müssen wir ihn gehörig kennen lernen. Und wer verdient es mehr, daß wir uns genau von ihm unterrichten, als Er, dessen Person so erhaben, dessen Verdienste um die Menschen so ausserordentlich, dessen Würde so unendlich groß ist? Wir wollen es also nicht dahin gestellt seyn lassen, was es wohl mit Jesu für eine Bewandniß haben möge, wie in unsern Tagen so viele zu thun pflegen, und dabey die beste Parthey zu ergreifen meynen. Wer hält es nicht für unedel, gegen verdiente Männer in der Geschichte gleichgültig zu seyn, und wie aufmerksam auf jedes Verdienst, wie gerecht gegen dasselbe wollen nicht selber die scheinen, die sich mit genauern Untersuchungen über Jesum nicht befassen wollen? Aber ist es billig, ist es edel, gerade die Person, die auf Erden unläugbar die großte Veränderung bewirkt hat, und von so vielen Völkern der Welt noch immer für den Wiederhersteller der menschlichen Tugend und Wohlfahrt gehalten wird, keiner Aufmerksamkeit zu würdigen, und ihre Sache dahin gestellt seyn zu lassen? Können bey einem solchen Verhalten Ursachen zum Grunde liegen, die wir vor Gott und unserm Gewissen verantworten, die wir eingestehen können, ohne schamroth zu werden? Und welche Entschuldignng bleibt uns übrig, wenn wirs unterlassen, unsre Einsichten von Jesu zu erweitern und zu berichtigen, da wir so reiche Gelegenheit haben, in der Erkenntniß zu wachsen; da das, was die Schuld des unwissenden Volks im Evangelio vermindert, gar nicht auf uns paßt?

Doch blosses Wissen ist nicht genug; zur wahren Verehrung Jesu gehört auch **glaubige Unterwerfung unter die Einrichtung, die Gott durch ihn getroffen hat.** Auch daran fehlte es

dem Volk im Evangelio. Den Rathschluß, welchen Gott gefaßt hatte, wollte es weder erkennen, noch billigen, und dagegen verlangte es einen Messias, der die thörichten Forderungen der jüdischen Sinnlichkeit befriedigen könnte. Möchten wir nicht in ähnliche Fehler verfallen, M. Br. Es ist wahr, ich weiß es nicht zu sagen, warum es Gott gefallen hat, Einen aus unserm Geschlecht zum Urheber unsrer Wohlfahrt zu machen, uns an ihn und seine Vermittlung zu verweisen, ihn zu einer alles übersteigenden Würde zu erheben, ihn zum Regierer der Welt, und zum Gegenstand einer allgemeinen Verehrung zu bestimmen. Ich weiß es nicht zu erklären, warum uns Gott gerade so zur Seligkeit führen will, da es scheint, er hätte auch einen andern, unsrer Vernunft weniger anstössigen Weg wählen können. Denn ich gestehe es gern ein, daß in dieser Einrichtung Vieles für uns fremd ist, und unauflösliche Schwierigkeiten zeigt. Aber was wollen wir dazu sagen? Wollen wir diesen ganzen Rath Gottes verwerfen, weil wir ihn nicht fassen können? Wollen wir vergessen, daß Gottes Gedanken nicht unsre Gedanken, und seine Wege nicht die unsrigen sind? Wollen wirs läugnen, daß unser ganzes Wissen nur Stückwerk ist, und daß wir uns, so lange wir hier sind, in einem Stande der Unmündigkeit und Schwachheit befinden? Du begreifst nicht, wie Christus der Sohn Gottes und doch auch Mensch seyn kann. Auch ich begreife es nicht. Aber siehe dich um, kannst du unter allem, was dich umgiebt, auch nur etwas nennen, das nicht räthselhaft für dich wäre, und deine Fassungskraft nicht überstiege? Kannst du mir erklären, wie du selbst ein fühlbarer Körper, und ein unsichtbares denkendes Wesen seyn kannst? Du meynst, auch ohne Christum und seine Vermittlung müsse dich Gott zur Seligkeit führen können. Vielleicht kann er es; aber du siehst, er will es nicht; er muß weise Ursachen haben, warum

er uns durch seinen Sohn beglücken will. Und wie, soll ich ein wichtiges Geschenk verachten, weil es mir der Geber nicht unmittelbar darreicht, sondern durch einen Andern ertheilen läßt? Es ist dir anstössig, daß Gott einen Menschen zum Regierer der Welt erhoben, und der ganzen Schöpfung vorgesezt haben soll. Aber solltest du unsrer Natur und unserm Geschlechte zu einer solchen Auszeichnung nicht lieber Glück wünschen; solltest du nicht bedenken, daß du hier bloß den Anfang der grossen Sache siehst, die Gott durch Christum ausführt? Kannst du wissen, wie sich in Ewigkeit alles enthüllen, wie die Weisheit Gottes sich einst vor allen vernünftigen Geschöpfen auch darüber rechtfertigen wird? O lasset uns unsrer Schwachheit eingedenk seyn, M. Br., lasset uns billigen und annehmen, was Gott veranstaltet hat und darbietet; lasset uns durch gläubige Unterwerfung Gott ehren, und den, den er gesandt hat.

Aber dieser Glaube darf nicht müssig bleiben; ehren wir Jesum wirklich, so muß wahre Besserung nach seiner Lehre die Frucht unsers Glaubens seyn. Bemerket wohl, was ich sage; ich rede nicht von frommen Gefühlen; ich rede nicht von einer mehr sinnlichen, als vernünftigen Liebe, die sich bloß an das Menschliche in der Person Jesu hängt, und es zur Nahrung einer reitzbaren Einbildungskraft macht. Nur allzuleicht verfallen Menschen von lebhafter Empfindung, die es sehr gut meynen, in diesen Fehler. Sie glauben Jesum zu ehren, wenn sie sich mit ihren Vorstellungen, Betrachtungen und Gebeten fast immer an ihn allein richten; wenn sie ihn immer im Munde führen, und alles auf ihn beziehen; wenn sie sich seine Geschichte, und insonderheit seinen blutigen Tod so lebhaft als möglich vergegenwärtigen, und ihr ganzes Herz dadurch in Bewegung setzen und erweichen. Wer wird dem Eifer für Jesum und der treuen Anhäng

lichkeit an ihn, die aus diesem Verhalten hervorleuchtet, nicht gern Gerechtigkeit widerfahren lassen? Aber eine solche Verehrung, ein solches frommes Spielen mit seiner Person hat er nirgends verlangt; es ist seiner nicht würdig genug. Durch willigen Gehorsam gegen seine Vorschriften, durch wahre Besserung nach seiner Lehre muß unser Glaube an ihn sich äussern; dieß ist die Liebe, die er von uns erwartet. Wer mich liebet, sagt er, der wird mein Wort halten. Ehrest du also Jesum im Ernste: so höre auf den Lüsten zu folgen, die seine Lehre verdammt; höre auf die Ungerechtigkeiten auszuüben, womit du seine Erlöseten beleidigst; höre auf ein Leben zu führen, das seinem Evangelium zur Schande gereicht. Ehrest du Jesum im Ernste: so fange an, in deinen Gesinnungen edel, in deinem Verhalten gewissenhaft, in deinem Stande fleissig, in deinen Verbindungen nützlich, in deiner Andacht vernünftig und eifrig zu werden. Ehrest du Jesum im Ernste: so sey sein grosses Beyspiel dein Muster; so verkläre sich in dir das Bild seiner Vollkommenheit und Würde; so handle in allen Stücken so, daß du ihm wohlgefallen kannst; so suche dadurch, daß du ein beßrer achtungswertherer Mensch bist, als die, welche ihn nicht ehren, auch Andre zu ihm zu führen, und seinem Evangelio überall Ehre zu machen.

Sind wir so gesinnt, M. Br., so wird das lezte Stück seiner wahren Verehrung keine Schwierigkeit weiter bey uns haben; wir werden ihn dann auch vor der ganzen Welt freudig bekennen. Wie wenig war das Volk im Evangelio mit seiner wahren Hoheit und Würde bekannt; aber wie freudig erklärte es sich dessen ungeachtet vor den Augen aller seiner Feinde für ihn, die bereits seinen Tod beschlossen hatten! Sollen wir uns von diesem unwissenden Haufen beschämen lassen, M. Br.? Wollen wir uns scheuen, uns öffentlich für Anhän-

ger des Jesu zu bekennen, für welchen sich Gott so ausserordentlich erklärt hat, dessen Lehre nun schon Jahrhunderte lang die Ursache so vieler wohlthätigen Veränderungen, und die Quelle so vieler Zufriedenheit und Wohlfahrt gewesen ist? Was haben wir bey seinem Bekenntnisse zu fürchten? Den Spott derer, die Jesum entweder gar nicht kennen; oder, von eitlem Weisheitsdünkel geblendet, verachten, oder deswegen seine Gegner sind, weil er ihnen zu deutlich sagt, was sie nicht sind, und doch seyn sollten, weil ihnen das Licht seiner Wahrheit bey der häßlichen Gestalt ihres Herzens beschwerlich ist? — Doch warum ermahne ich euch zu einem Bekenntniß, das ihr schon durch eure Gegenwart in diesem Hause, das ihr schon durch die Bereitwilligkeit ableget, mit der ihr heute die ihm gewidmeten Feste von neuem zu feyern anfanget? Seyd mir also gesegnet, meine Brüder in Christo; er, unser Herr, der uns alle liebet, erfülle euch mit der Weisheit und Tugend, mit der Zufriedenheit und Ruhe, zu der die treue Befolgung seiner Lehre führen kann. Und so beugen wir uns vor dir, Herr Jesu, und geben dir mit Dankbarkeit und Freude die Ehre, die dir gebührt. O laß die Feste, die dein Volk dir heiligt, lauter Tage des Unterrichts, der Ermunterung zum Guten, des erquickenden Trostes und der vernünftigen Andacht werden, und segne das neue Kirchenjahr, welches wir heute antreten! Wir nähern uns mit jedem Feste, das wir dir auf Erden feyern, der grossen Ruhe, die dein Volk bey dir erwartet. Zu dieser Ruhe laß uns einst alle kommen, und ewig daheim seyn bey dir; Amen.

70.

Am zweyten Adventssonntage.

Aus dem Munde Jesu, unsers Herrn, ist, so lang er auf Erden gelehrt hat, nie etwas Traurigers gegangen, M. Z., als die lange, zusammenhängende Weissagung, aus welcher das heutige Evangelium entlehnt ist. Worte der Gnade und des Friedens ist man sonst von ihm zu hören gewohnt; sanfte Belehrungen, rührende Ermahnungen, herzerhebende Verheissungen sind sonst der Inhalt seiner Reden; man darf nur auf sie merken, um sie sogleich für die Stimme dessen zu erkennen, der nicht gesandt war in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Aber heute, heute findet ihr alles anders. Jammer und Noth verkündigt jedes Wort, das er ausspricht; Verderben und Untergang droht jeder Ausdruck, dessen er sich bedient: es ist der Donner des Gerichts, der in seiner Rede schallet, und sie in die schrecklichste Stimme verwandelt, die jemals von ihm gehört worden ist. Jerusalem soll belagert und zerstört werden; an heiliger Stätte soll der Greuel der Verwüstung stehen; das Blut der unglücklichen Juden soll in Strömen fliessen; das Gebäude ihrer bürgerlichen Verfassung soll zusammenstürzen; eine wilde Bewegung soll sich auch unter andern Völkern regen; selbst das mächtigste Reich auf Erden soll, von innerlichen Kriegen erschüttert, wanken; Theurung, und Pest, und schreckliche Naturerscheinungen sollen

die allgemeine Noth vermehren; die Menschen sollen verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden, denn auch der Himmel Kräfte sollen sich bewegen. Welche Verkündigung, M. Br., welche Aussichten; welche Worte des Zorns und des Verderbens! Nein, nie haben die Lippen Jesu etwas Traurigers ausgesprochen, als die Weissagung, zu der unser heutiger Text gehört; sie weicht merklich von allem ab, was man sonst von ihm zu vernehmen gewohnt war.

Es hat wohl keine Zeit, und kein Volk der Erde gegeben, M. Z., wo nicht Unglückspropheten ihre Stimme erhoben, und Strafgerichte Gottes verkündigt hätten. Wie viel Drohungen dieser Art die Bücher des alten Bundes enthalten, ist euch bekannt. O die Propheten Gottes entwerfen oft Gemälde bevorstehender Noth, die man nicht betrachten kann, ohne von Schauer und Entsetzen ergriffen zu werden! Schwärmerey und List haben unter den übrigen Völkern etwas Aehnliches gewagt. Wie oft hat man ganze Nationen durch falsche Weissagungen beunruhigt! Wie oft sind Männer aufgestanden, die ihren Mitbürgern den Zorn der Götter ankündigten, und sie mit Furcht und Schrecken erfüllten! Wie oft sind solche Stimmen auch unter den Christen laut geworden! Wie oft hat man bald mit fürchterlichen Strafgerichten, bald mit dem Ende der Welt selbst gedroht! Wie gern mischen sich solche Trauertöne noch immer in das Geräusch der Begebenheiten, die vor unsern Augen geschehen, und erklären sie für die Vorboten einer noch weit grössern und allgemeinen Zerrüttung!

Es ist merkwürdig, M. Z., daß sich in solchen Prophezeyungen gewöhnlich nichts deutlicher ausdrückt, als ein gewisser Trübsinn, eine gewisse Bitterkeit, ein gewisser feindseliger, oder wohl gar schadenfroher Sinn dessen, der sie vorträgt. Nur allzu

oft sind sie voll von Merkmalen einer unempfindlichen Härte, von Regungen einer wilden Rachsucht, und von Spuren unordentlicher Leidenschaften, die den Verkündiger zu einer Art von menschenfeindlicher Wuth begeistern. Und daher eben jener Widerwille, jener Abscheu, jener Spott, mit welchem solche Weissagungen behandelt werden; man sieht es den Urhebern derselben an, wie viel ihnen daran lag, ihrer Erbitterung Luft zu machen. Aber wie weit erhaben über alles, was von bevorstehenden Strafgerichten Gottes jemals gesagt worden ist, wie rein von allen Empfindungen der Bitterkeit und Rachsucht ist die Weissagung Jesu, über die ich jezt reden soll! So fürchterlich ihr Inhalt ist, so schrecklich die Begebenheiten sind, die sie ankündigt und beschreibt: auch in ihr ist die Huld dessen nicht zu verkennen, der sich dargegeben hat für das Leben der Welt; sie ist überall durch Aeusserungen jenes Wohlwollens, jener Zärtlichkeit, jener himmlischen Liebe gemildert, die den Heiland und Retter der Menschen unverkennbar bezeichnet. Lasset uns bey dieser Ansicht verweilen, M. Br, lasset uns auch in dem traurigen Dunkel der Weissagung, aus welcher unser Text genommen ist, die milden Strahlen der Sanftmuth und herzlichen Theilnehmung sammeln, mit der Jesus alles umfaßte, was Mensch ist. Wir beugen uns vor ihm in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XXI. v. 25—36.

Und es werden Zeichen geschehen an der Sonnen, und Mond, und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange seyn, und werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken, mit grosser Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet.

Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Sehet an den Feigenbaum, und alle Bäume: Wenn sie jezt ausschlagen, so sehet ihrs an ihnen, und merket, daß jezt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dieß alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch: Dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen nnd Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch: denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seyd nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Als einen Ausdruck der Denkart Jesu, als ein Denkmal seines wohlwollenden, menschenfreundlichen, sich immer gleichen Characters wollten wir dießmal die Weissagung betrachten, M. Z., die ich euch jezt vorgelesen habe. Sie verdient es, aus diesem Gesichtspunct gefaßt zu werden, und ist in dieser Hinsicht nicht weniger merkwürdig, als wegen ihres wichtigen Inhalts, und wegen ihrer pünctlichen Erfüllung. Lasset uns also jezt einen Blick auf das Ganze derselben werfen; und da Matthäus und Marcus sie in ihren Nachrichten gleichfalls aufbewahrt haben, auch diese Schriftsteller, wo es nöthig ist, mit dem Texte unsers Evangelii vergleichen.

Von dem menschenfreundlichen Wohlwollen, das in der Weissagung Jesu vom Untergange der Stadt Jerusalem und des jüdischen Staates ausgedrückt ist, werde ich also dießmal reden. Lasset mich die unverkennbaren Spuren dieses Wohlwollens nachweisen; und sodann zeigen, wozu uns die Bemerkung derselben dienen soll.

So traurig, man darf wohl sagen schrecklich, die Weissagung Jesu vom Untergange der Stadt Jerusalem und des jüdischen Staates ist; ich be-

haupte, das wohlwollende Herz Jesu, seine göttliche, alles umfassende Menschenliebe habe sich auch hier nicht verbergen können; sie breche überall hervor, und verbreite über dieses finstre Gemälde einen sanften, alles mildernden Schimmer. Der Beweis dieser Behauptung läßt sich leicht führen.* Es wird Jesu schwer, diese Weissagung endlich auszusprechen; sie ist ganz frey von Empfindungen der Rachsucht und Schadenfreude; sie zeigt Merkmale des innigsten Mitleids mit seinen Feinden; sie ist voll zärtlicher Sorgfalt für seine Freunde; sie enthält endlich tröstende Blicke auf die wohlthätigen Folgen, welche dieses Unglück für die Menschheit im Ganzen nach sich ziehen werde. Sehet da die unverkennbaren Spuren des menschenfreundlichen Wohlwollens, das Jesum auch da beseelte, wo er schwere Gerichte Gottes verkündigen mußte!

Es wird Jesu schwer, diese Weissagung endlich auszusprechen. Erinnert euch an die Umstände, unter welchen er dieß that, und ihr werdet euch überzeugen können, daß es ihm eine Art von Ueberwindung kostete, das Unglück seines Vaterlandes so ausführlich zu verkündigen. Es ist wahr, einzelne Winke über das schreckliche Schicksal, das seinen Mitbürgern bevorstand, hatte er sich vorher schon oft entfallen lassen. Er hatte es laut und öffentlich gesagt, welchen traurigen Ausgang die Gleichgültigkeit und der Leichtsinn nehmen würden, womit man seine Erinnerungen vernachlässigte. Er hatte kein Geheimniß daraus gemacht, daß eine grosse, für sein Volk nachtheilige Veränderung bevorstehe, die nur dadurch abgewandt werden könne, wenn man ihn für das erkenne, was er sey. Er hatte bey seinem Einzuge zu Jerusalem die nahe Zerstörung dieser Stadt mit Thränen beschrieben,

und es unverhohlen geäussert, kein Stein würde in derselben auf dem andern bleiben. Aber den ganzen Jammer, der sein Volk treffen sollte; die Gefahren, die Verwirrung, das fast alle Vorstellungen übersteigende Elend der Zeitraums, in welchen dieser Jammer fiel, hatte er bisher noch nie enthüllt; hierüber hatte er ein tiefes Stillschweigen beobachtet; selbst im Zirkel seiner Vertrauten hatte er nie etwas davon gesagt. Indessen verschwinden die wenigen Tage, die er noch zu leben hat; er hat sich bereits zu Jerusalem eingefunden, um am Kreutze zu sterben; zwar lehrt er noch öffentlich im Tempel, und alles Volk macht sich, wie Lucas gleich nach unserm Evangelio sagt, frühe auf zu ihm, ihn daselbst zu hören; aber die Anstalten zu seiner Gefangennehmung und Ermordung sind bereits getroffen, und er kennt sie, er weiß es, daß er nicht zweymal vier und zwanzig Stunden mehr unter den Seinigen seyn, daß er übermorgen schon im Grabe liegen werde. Wollte er seine Freunde warnen, wollte er sie für die schrecklichen Zeiten, die nach seiner Trennung von ihnen eintreten sollten, mit heilsamen Verhaltungsregeln versehen: so durfte er nun nicht länger säumen, sich ausführlich zu erklären, ihnen alles genau zu sagen, was bevorstand, und den Vorhang wegzuziehen, der die Zukunft vor ihren Augen verhüllte. Aber sehet ihr nicht, wie seine Hand dabey zögert, und wie schwer es ihm wird, diesen so viele Schrecken versteckenden Schleyer aufzuheben; sehet ihr nicht, daß er dieses traurige Geheimniß nicht eher mittheilt, als bis der Drang der Umstände, und die immer näher rückende Nothwendigkeit, zu scheiden, es ihm endlich entreissen? Und dem, der so verfuhr, der es so lange, so geflissentlich aufschob, diese schrecklichen Aussprüche zu thun, sollte es leichter geworden seyn, sie vorzutragen? Es wäre nicht klar, daß sein Herz dabey litt, und daß es ihm Mühe kostete, eine so vielfache und unerhörte

erhörte Noth anzukündigen? Schon in diesem Zaudern, schon in dieser absichtlichen Zurückhaltung, die sich nicht eher öffnet, als bis sie muß, sehet ihr eine unverkennbare Spur des menschenfreundlichen Wohlwollens Jesu; es wird ihm schwer, diese Weissagung endlich auszusprechen.

Eben so merkwürdig ist es, daß sie ganz frey von Empfindungen der Rachsucht und Schadenfreude ist. Welch ein Herz verräth so manche Prophezeiung, die ganzen Völkern, oder dem menschlichen Geschlechte selbst Unglück droht! Fraget die Geschichte, und lasset euch von den Aeusserungen der unzähligen Schwärmer und Betrüger unterrichten, die dergleichen Weissagungen ausgesprochen haben: ihr werdet erstaunen müssen über die Erbitterung, über das wilde Feuer, über die blutdürstige Rachsucht, über die menschenfeindliche Wuth, die in denselben herrscht, die einen fürchterlichen Aufschluß über das Herz und die Gesinnungen giebt, aus welchen so etwas hervorkommen konnte. Lasset uns eingestehen, selbst die Unglücksweissagungen der Propheten Gottes im alten Testamente enthalten noch manche harte Aeusserung, manchen Fluch wider die Unglücklichen, von welchen sie reden; manchen Wunsch, wie den des Dichters im hundert und sieben und dreissigsten Psalm: Du verstörte Tochter Babel, wohl dem, der dir vergelte, wie du uns gethan hast; wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt, und zerschmettert sie an den Stein! Sie sprachen aber nach dem geringen Maaße sittlicher Vollkommenheit, das jenen Zeiten eigen war, und daher ist ihren Vorhersagungen noch manches leidenschaftliche Gefühl beygemischt. Betrachtet dagegen die lange, ausführliche Rede, aus der unser Evangelium genommen ist; merket auf den Ton, der in ihr herrscht; forschet nach den Gefühlen, die sie beseelen; untersuchet die Gesinnungen,

die aus derselben hervorleuchten. Da ist keine Spur von Abneigung gegen das unglückliche Volk, dessen trauriges Schicksal beschrieben wird; da regt sich kein Gefühl von rachsüchtigem Vergnügen über die Strafen, die es treffen sollen; da findet ihr nichts von jenem wilden Frohlocken, in welches man so gern über den Sturz seiner Beleidiger ausbricht. Es ist die ungekünstelte Sprache einer genauen, pünctlichen Erzählung, der sich Jesus bedient; aber durchdrungen von einer sanften, rührenden Wehmuth ist alles, was er sagt; alles bezeichnet den edlen Menschenfreund, dem es wehe thut, ein solches Unglück verkündigen zu müssen; der zu retten sucht, was sich retten läßt; der sich bey jedem mildernden Umstande mit einer Art von Wohlgefallen verweilt.

Denn nicht bloß frey von Empfindungen der Rachsucht und Schadenfreude ist die Weissagung Jesu vom Untergange der Stadt Jerusalem und des jüdischen Staates; sie zeigte noch überdieß Merkmale des innigsten Mitleids mit seinen Feinden. Nicht seine Bekenner und Freunde sollte die Noth treffen, von der er redet; dem Theile der Nation stand sie bevor, der ihn haßte; der ihn ans Kreutz schlagen wollte, und seine Lehre verwarf; der seine Anhänger mit der feindseligsten Erbitterung drückte und verfolgte; der sich ihm hartnäckig widersezte, und unverbesserlich blieb; seine abgesagtesten Feinde waren es, deren Untergang er beschrieb. Es würde kein Fehler gewesen seyn, wenn er solche Menschen mit harten Benennungen bezeichnet, wenn er einem gerechten Unwillen über sie Platz gegeben hätte. Aber das kann er nicht; Empfindungen des innigsten Mitleids und des wehmüthigsten Bedauerns sind in seinem Herzen; und sie werden ihm zu mächtig, diese Empfindungen, sie unterbrechen die Beschreibung des Jammers, die er geben will; wehe den Schwangern und Säugern in densel-

bigen Tagen, ruft er gleich vor unserm Evangelio aus, denn es wird grosse Noth auf Erden seyn, und ein Zorn über dieß Volk. Im Tumulte des Kriegs, in der Angst der Belagerung, und in der Gewalt des muthwilligen Siegers, ist Niemand verlaßner, unglücklicher, bedauernswürdiger, als das schwache Geschlecht, als hülflose Mütter, als die armen, unschuldigen Säuglinge in ihrem Schoos. Sie, nein, sie kann Jesus nicht unbedauert lassen; der Gedanke von dem unaussprechlichen Jammer, in welchen dieser Theil der Nation versinken soll, bricht ihm gleichsam das Herz; wehe ruft er, den Schwangern und Säugern in denselbigen Tagen. Verbindet hiemit eine andre Aeusserung des Mitleids, die Matthäus und Marcus aufbehalten haben. Wo diese Tage nicht würden verkürzet, sagt Jesus bey diesen Evangelisten, so würde kein Mensch selig, so könnte Niemand sich retten; aber um der Auserwählten willen werden diese Tage verkürzt. Wahrlich, dem Unempfindlichen und Rachsüchtigen liegt nichts daran, daß der Noth seiner Feinde bald ein Ende gemacht werde; er wird sie verlängern, wenn er kann. Aber dem, der unter den Martern des Kreutzes rufen konnte: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun; dem wohlthätigen Menschenfreund, der bisher die Noth so vieler Elenden gelindert und weggenommen hatte, ist es Trost, daß das Elend seiner Feinde abgekürzt werden soll; er bemerkt es mit Rührung und Wohlgefallen, daß die Tage des Jammers mit einer gewissen Geschwindigkeit vorüber gehen sollen; es ist ihm Freude, daß noch nicht alles verloren seyn wird, daß sich doch noch einige retten werden. Ja, M. Z., auch Merkmale des innigsten Mitleids mit seinen Feinden enthält die Weissagung Jesu vom Untergang der Stadt Jerusalem und des jüdischen Staates.

Ganz vorzüglich aber ist sie voll von zärtlicher Sorgfalt für seine Freunde. Dieser Sorgfalt ist sie ihr Daseyn schuldig. Jesus würde sich nicht darauf eingelassen haben, die lezten Schicksale seines Vaterlandes so genau und ausführlich vorherzusagen, wenn ihm nicht darum zu thun gewesen wäre, seine Bekenner dem Verderben zu entreissen, und sie im Voraus mit allem zu versehen, was ihnen in diesen gefahrvollen Zeiten zur Regel und Richtschnur dienen konnte. Und wie pünctlich geht er dabey zu Werke! Wie sorgfältig beschreibt er die Vorboten und Kennzeichen des hereinbrechenden Unglücks! Wie genau bestimmt er den Zeitpunct, wo seine Bekenner Jerusalem verlassen und die Flucht ergreifen sollten! Wie ernstlich ermahnt er sie, hiebey nicht zu zaudern, sondern mit Zurücklassung ihrer Habe sich auf das Eilfertigste zu retten! Mit welcher Vorsicht bestimmt er ihnen das jüdische Gebirge als den Ort, wo sie die meiste Sicherheit finden würden! Wie rührend bittet er sie, ja aufmerksam auf die angegebnen Zeichen zu seyn, und alle Sorglosigkeit zu vermeiden! Mit welchem warnenden Eifer ruft er ihnen zu: hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen! Doch wollet ihr es ganz empfinden, mit welcher Innigkeit sein zärtliches Herz für sie sorgt: so erinnert euch an die Ermahnung, die sich mitten unter diesen Belehrungen beym Matthäus findet. Bittet aber, sagt er da, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath. Welche Sorgsamkeit, M. Z., welche alles umfassende, alles überlegende Aufmerksamkeit! Auch gegen die Bequemlichkeit seiner Bekenner ist er nicht gleichgültig; sie sollen Gott bitten, daß er

ihnen eine leichte Flucht schenke, daß er sie ihnen nicht durch Hindernisse des Winters und der Jahrszeit erschwere. Sie sollen Gott bitten, daß der Tag der Flucht kein Sabbath sey, wo ihre ungläubigen Mitbürger ihr Wegziehen nicht gestatten, und sie mit Gewalt zurückhalten würden. Bestimmet selbst, was die zarteste Theilnehmung und das herzlichste Wohlwollen unter solchen Umständen leisten soll: ihr werdet eingestehen müssen, Jesus hat alles gethan, was geschehen konnte; seine Weissagung ist voll von zärtlicher Sorgfalt für seine Freunde.

Sie enthält endlich tröstende Blicke auf die wohlthätigen Folgen, welche dieses Unglück für die Menschheit im Ganzen nach sich ziehen werde. Unerträglich würden die Auftritte einer allgemeinen Noth, und das gräßliche Schauspiel zusammenstürzender Reiche, und gewaltsamer Umkehrungen, für ein wohlwollendes Herz seyn, wenn es sich nicht mit der Aussicht auf eine beßre Zukunft stärken, wenn es die Hoffnung nicht fassen dürfte, daß die gute Sache doch zulezt siegen werde. Dem wahren Wohlwollen ist es also eigen, auch aus den traurigsten Veränderungen eine Seite aufzusuchen, wo sie als heilsam und nützlich, wo sie als Beförderungsmittel des allgemeinen Besten erscheinen. Auch auf diese Art äussert sich das menschenfreundliche Herz Jesu in der Weissagung, die wir vor uns haben! Einmal über das Andre zeigt er auf die Wirkungen hin, die dieser schreckliche Untergang Jerusalems, die dieser traurige Umsturz der jüdischen Verfassung, die dieser Aufruhr in allen Theilen des römischen Reichs, die dieses Zagen der Völker, dieses Verschmachten vor Furcht und banger Erwartung für die Sache der Wahrheit und seines Evangelii haben würden. Sie werden sehen, sagt er, des Menschen Sohn kommen in den Wolken mit grosser Kraft und

Herrlichkeit, dieß wird die Zeit seyn, wo man mich als den anerkennen wird, der ich bin. Wenn aber dieß anfähet zu geschehen, fährt er fort, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet; die Demüthigung einer Nation, die euch haßt, die Zerstörung eines Staats, der euch verfolgt und drückt, wird der Anfang eurer Freyheit werden, und euch einen weitern Wirkungskreis öffnen. Wenn ihr dieß alles sehet angehen, sezt er hinzu, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist, seyd versichert, ein vollständiger Sieg der Wahrheit über den Aberglauben, der Sittlichkeit über das Laster, der Wohlfahrt über das Elend wird die Folge aller dieser Erschütterungen seyn. Welche Blicke auf die Zukunft, M. Br., welche heitre, erquickende Aussichten! Wie bezeichnen, wie enthüllen sie das Herz dessen, der alles so betrachtet und ansieht! Wahrheit, Tugend und Menschenwohl, die Rettung, die Verbesserung, die Beglückung unsers Geschlechts ist die grosse Angelegenheit, für die dieses Herz schlägt, die es mit dem wärmsten Eifer umfaßt, für die es alles aufopfert und hingiebt. Wundert euch nicht, daß es mitten in der grausenvollen Verwirrung schrecklicher Begebenheiten das sucht, woran ihm alles liegt; daß es in diesem wilden Getöse das nahende Reich Gottes ahnet; daß es sich mit der Hoffnung tröstet, auf diesen zerstörenden Winter werde ein desto schönerer Frühling folgen. Und so sind es denn die Gefühle des menschenfreundlichsten Wohlwollens, die sich in der Weissagung Jesu vom Untergange der Stadt Jerusalem und des jüdischen Staates überall ausdrücken, die alles mildern und erheitern, die uns auch in diesem finstern Gemälde den nicht verkennen lassen, dessen Liebe stärker war, als der Tod.

Es fällt von selbst in die Augen, M. Z., wozu uns die Spuren des Wohlwol-

lens, die wir jezt bemerkt haben, dienen sollen.

Sie sollen uns nämlich mit tiefer Ehrfurcht gegen den erfüllen, der so gesinnet war und empfand. Denn behauptet er nicht auch hier jene Vollkommenheit, die man keiner Sünde zeihen konnte, jene Liebe, durch die er der Heiland unsers Geschlechts wurde, jene Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit? So lang, als er kann, schiebt er die traurigen Entdeckungen auf, die er seinen Jüngern über das schreckliche Schicksal ihres Vaterlandes zu machen hat; welche Schonung, M. Br., welches Merkmal eines sanften theilnehmenden Herzens! Nicht eine Regung der Rachsucht und Schadenfreude mischt sich in das, was er seinem undankbaren, hartnäckigen Volke verkündigt; welche Reinheit der Empfindungen, M. Br., welcher edle, untadelhafte Sinn! Selbst die Noth seiner Feinde rührt ihn, er fühlt das innigste Mitleid mit Menschen, die jezt eben im Begriff waren, sein Blut zu vergiessen, und ihn als einen Missethäter zu behandeln; welche Großmuth, M. Br., welche Kraft einer verzeihenden, alles umfassenden Liebe! Mit einer Genauigkeit, die selbst Kleinigkeiten nicht übersieht, sorgt er für seine Freunde und giebt ihnen alles an die Hand, was sie der Gefahr entreissen kann; welche Zärtlichkeit, M. Br., welche rührende, Vertrauen und Gegenliebe einflössende Huld! Nichts liegt ihm endlich mehr am Herzen, als das Wohl des Ganzen, als der Sieg der guten Sache, als die Errichtung und Befestigung des Reiches Gottes auf Erden; welch göttliches erhabnes Wohlwollen, M. Br., welches unverkennbare Merkmal dessen, den Gott nicht gesandt hatte, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig würde! Und vor ihm sollten wir uns nicht

mit tiefer Ehrfurcht neigen; seiner sollten wir uns nicht freuen; an ihn sollten wir uns nicht halten; ihn sollten wir nicht mit freudiger Hoffnung und lebendigem Vertrauen anbeten?

Aber wahrlich, die unverkennbaren Spuren seines menschenfreundlichen Wohlwollens, die sich auch in seiner Weissagung vom Untergange der Stadt Jerusalem und des jüdischen Staats ausdrücken, müssen uns der klare Beweis seyn, daß wir ohne Liebe unmöglich seine wahren Bekenner seyn können. Wir machen so gern Ausnahmen vom Gesetz der Liebe, M. Br., wir glauben eine Menge von Fällen nennen zu können, wo wir anfeinden und hassen, wo wir wenigstens kalt und gleichgültig bleiben dürfen; wir halten es für billig und erlaubt, den frechen Sünder mit Abscheu, unsern Feind mit Widerwillen, unsern Beleidiger mit Rachgier zu betrachten, und denen, welche von den Strafgerichten Gottes ergriffen werden, ihr Unglück zu gönnen. Wir wissen den Mangel an Liebe durch etwas andres zu ersetzen und wieder gut zu machen. Wir hoffen, unser Glaube werde uns helfen, unser Herr, Herr Sagen uns retten, unser Beten und Singen, unser Eifer für das Christenthum, unsre äußre Ehrbarkeit werde hinreichend seyn, uns vor Gott und Jesu angenehm zu machen. Eitler Wahn! Thörichte vergebliche Hoffnung! Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch liebe; dabey bleibt es, dieß ist sein deutlicher, klarer, unwiderruflicher Ausspruch. Beredet euch also nicht, daß ihr ihm gefallen könnet, wenn ihr diese Liebe nicht habt. Glaubet nicht, daß irgend etwas den Mangel derselben ersetzen werde. Waget es nicht, seinem Ausspruch Ausnahmen beyzufügen und die Allgemeinheit desselben einzuschränken. Sehet ihr nicht, wie er selbst handelte? Hätte irgend Jemand mehr Ursache gehabt, feind-

selige Gesinnungen zu äussern, und einer gewissen Erbitterung Luft zu machen, als Er bey der Weissagung im Evangelio? War es nicht ein strafbares, von Gott selbst verworfenes Volk, von welchem er sprach? War es nicht ein Volk, das sich mit seinem Blute befleckte, und alle seine Freunde verfolgte und drückte? War es nicht ein Volk, das man in seinem tiefen Verderben fast nicht sehen konnte, ohne es zu hassen und zu verachten? Und dennoch ist kein Gefühl der Abneigung, keine Regung des Widerwillens, keine Empfindung der Schadenfreude in seiner ganzen Rede; dennoch spricht das innigste Mitleiden, das herzlichste Bedauern und die gerührteste Wehmuth aus ihm. Wer darf nach einem solchen Beyspiel noch von Ausnahmen reden, und sich feindselige Gesinnungen erlauben? Müssen uns die Gefühle des Wohlwollens, die auch in der traurigen Weissagung unsers Evangelii ausgedrückt sind, nicht der klare Beweis seyn, daß wir uns ohne Liebe nie für seine wahren Bekenner halten dürfen?

Aber eben daher wollen wir sie auch zu einer strengen und unpartheyischen Erforschung unsers Herzens und unsrer Gesinnungen anwenden. Ihr dürfet sie nur vor Augen behalten, die Spuren des menschenfreundlichen Wohlwollens Jesu, die ich euch vorhin nachgewiesen habe, und euch nach denselben prüfen: so wird es euch bald klar werden, ob ihr mit eurer Denkungsart zufrieden seyn könnet. Es wurde Jesu schwer, die schreckliche Prophezeiung auszusprechen, die wir heute betrachtet haben. Wird es euch leicht, von dem Unglück eurer Brüder zu reden, könnet ihr euch darnach sehnen, diesen oder jenen gestraft und elend zu wissen; könnet ihr Vergnügen daran finden, die Noth Andrer zu betrachten und zu beschreiben: so seyd ihr noch weit von ihm entfernt, so habt ihr

seinen Sinn noch nicht. Auch seine Feinde bedauerte Jesus; er konnte die Strafen, die sie erwarteten, nicht ankündigen, ohne das innigste Mitleiden zu fühlen. Seyd ihr unempfindlich gegen eure Beleidiger, könnet ihr Rache an ihnen üben, sobald sich eine Gelegenheit dazu findet, könnet ihr unbewegt bleiben bey ihrer Noth: so seyd ihr noch weit von ihm entfernt, so habt ihr seinen Sinn noch nicht. Jesus vergißt sich selbst, und die Gefahr, in der er schwebt, und sorgt bloß dafür, seine Freunde Gefahren zu entreissen, die ihnen künftig bevorstanden. Seyd ihr immer nur für euch besorgt; beziehet ihr alles auf euch selbst und auf euer Wohlseyn; könnet ihr eure besten Freunde, könnet ihr die Eurigen vernachlässigen, sobald euer Eigennutz es fordert: so seyd ihr noch weit von ihm entfernt, so habt ihr seinen Sinn noch nicht. O mächtig wird unser Herz schlagen, M. Z., nachdrücklich wird unser Gewissen sprechen und uns verurtheilen, wenn wir uns so mit Jesu vergleichen, wenn wir nach dem menschenfreundlichen Wohlwollen, das er geäussert hat, unser Herz erforschen.

Endlich soll uns dieses Wohlwollen den Gesichtspunct anweisen, aus welchem wir alle traurigen Veränderungen auf Erden fassen müssen. Ihm ist der schreckliche Untergang des jüdischen Staates, ihm sind die fürchterlichen Bewegungen unter den Völkern der Welt, eine Annäherung des Reiches Gottes, ein Wintersturm, auf den ein blüthenvoller Frühling folgen wird; ein Mittel, den Sieg der Wahrheit und des Guten, den Triumph seines Evangelii herbeyzuführen. Kennt unsre Brust sein Wohlwollen, M. Br., ist uns das Heil unsers Geschlechts so theuer, wie ihm: so wird uns diese Art, alle traurigen Veränderungen zu betrachten, nicht bloß willkommen seyn; sie wird die einzige werden, die unser Herz ertragen

kann. Dann werden wir in allem, was geschieht, es sey auch noch so schrecklich, die Hand Gottes erblicken, welche die Hindernisse des Guten wegschafft und dem Reiche Christi Platz macht; welche daran arbeitet, uns und unsre Brüder zu erleuchten und zu bessern; welche den Gang unsers Geschlechtes leitet und es einer höhern Vollkommenheit entgegenführt. Glücklich, glücklich, wenn uns alles so erscheint, wenn wir uns gewöhnen, alles so zu betrachten! Dann werden wir wacker seyn allezeit, und beten; dann werden wir würdig werden zu entfliehen allem, was geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn; Amen.

71.

Am dritten Adventssonntage.

Unter allen Arten des Betragens, M. Z., zu welchen man uns von Jugend auf zu gewöhnen sucht, ist keine merkwürdiger, und für unser ganzes Leben von wichtigern Folgen, als die Kunst, einen Schein von Eigenschaften, Gesinnungen und Vollkommenheiten anzunehmen, die wir nicht besitzen. Es ist bey unsrer Erziehung alles recht geflissentlich darauf angelegt, uns in dieser Kunst sobald als möglich, zu üben. Kaum ist unsre Zunge stark genug, einige Worte zu stammeln: so lehrt man uns schon, gegen andre Menschen Ausdrücke der Ergebenheit und Ehrfurcht gebrauchen, mit denen unser Verstand keinen Sinn, und unser Herz keine Empfindung zu verknüpfen weiß. Und entwickeln sich unsre Kräfte weiter, wie geschäftig ist man nicht, uns zu zeigen, wie wir immer mehr scheinen sollen, als wir wirklich sind. Man untersagt es uns, mit jener kunstlosen Unbefangenheit und Offenherzigkeit zu handeln, mit der die unverdorbene Natur sich zu äussern pflegt. Dagegen gewöhnt man uns, Kenntnisse vorzugeben, die wir nicht haben; Empfindungen auszudrücken, die nicht vorhanden sind; von Gesinnungen zu reden, die unser Herz nicht kennt; auf eine Art uns zu benehmen, die unsern heimlichen Wünschen widerspricht; man wendet alles an, uns tief einzuprägen, die wahre Klugheit des

Lebens, ohne welche man in der Welt unmöglich fortkommen könne, bestehe darin, daß man eine gute Meynung von sich zu erwecken wisse, und weit mehr zu seyn scheine, als man ist.

Und wahrlich, M. Z., bey unserm Eintritt in das bürgerliche Leben und die Verhältnisse desselben merken wir es bald selber, wie unentbehrlich die Kunst sey, mehr zu scheinen, als man ist. Auf allen Seiten sehen wir uns mit Menschen umgeben, die sich offenbar in einen Schimmer gehüllt haben, der sie verschönert und ihnen eine beßre Gestalt leiht. Wir hören überall Urtheile, die bloß diesen äussern Schein betreffen; wir finden überall Menschen, die sich dadurch blenden und bethören lassen; wir können uns nicht enthalten, über das Aufsehen zu erstaunen, welches die Meister in der Kunst, recht viel zu scheinen, überall machen; dagegen erfahren wir leider täglich, daß das wahre Verdienst, das falschen Schimmer verachtet, in einer Dunkelheit bleibt, wo es kaum bemerkt wird. Was Wunder, wenn wir bey solchen Umständen geneigt werden, das Bestreben, immer mehr zu scheinen, als wir sind, wozu man uns in unsrer Jugend schon Anleitung gegeben hat, nun aus eigner Bewegung fortzusetzen, und uns nach und nach in eine Gestalt zu kleiden, die unsre wahre Beschaffenheit den Augen der Welt entzieht?

Aber wie weit, o M. Br., wie weit entfernen wir uns auf diese Art von der Lehre und dem Muster dessen, dem wir als Christen ähnlich seyn sollen! Kennen wir den Geist und die Kraft der Religion, die wir bekennen; haben wir uns nach dem Beyspiele dessen gebildet, in dem die Fülle der Gottheit wohnte: so müssen wirs nicht bedürfen, uns anders zu zeigen, als wir sind; so müssen wir nichts verlieren, wenn man uns genau und in der Nähe betrachtet; so müssen wir weit mehr Vor-

züge, weit mehr wahren Gehalt besitzen, als man uns ansieht und zutraut. Wie wichtig ist diese Wahrheit, und wie Wenigen leuchtet sie ein! Nein ich kann die Gelegenheit, welche mir das heutige Evangelium darbietet, sie weiter ins Licht zu setzen, sie euch nachdrücklich an das Herz zu legen, unmöglich ungenützt lassen. Und ich bitte den, in welchem die Schätze einer unendlichen Weisheit und Grösse verborgen liegen, der da ist **das Bild des unsichtbaren Gottes, und der Abglanz seiner Herrlichkeit;** ich bitte den allwissenden und gerechten Richter unser aller, den kein falscher Schimmer täuscht, und vor dessen Augen alles aufgedeckt und bloß ist: daß er auch uns auferwecke aus jedem gefährlichen Schlummer, und uns Kraft schenke, seinem Vorbild immer ähnlicher zu werden. Doch lasset uns ihm diese Bitte gemeinschaftlich vortragen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XI. v. 2—10.

Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörete, sandte er seine Jünger zween, und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Gehet hin, und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret. Die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigет. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Da die hingiengen, fieng Jesus an zu reden zu dem Volk von Johanne: Was seyd ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? Oder was seyd ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häuser. Oder was seyd ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ists, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Die Art und Weise, wie sich Jesus in dem vorgelesenen Evangelio auf die Frage erklärt, welche

die Jünger Johannis ihm vorlegen, ist sehr merkwürdig, M. Z.; er beantwortet sie nicht geradehin, sondern beruft sich bloß auf seine Handlungen, und auf die Lehre, welche er vortrage. Darauf, will er sagen, kommt nichts an, daß ich mich mit Worten für den Messias erkläre, und durch grosse Versprechungen eine hohe Meynung von mir erwecke. Ich will nicht scheinen, sondern seyn; gehet also hin, und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret; das, was ich thue und leiste, mag für mich sprechen; und jedem Unpartheyischen, der mehr auf Wahrheit, als auf eitlen Schimmer sieht, wird es auch genug seyn; glücklich ist jeder, der äußern Schein nicht verlangt; selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Jesus zeigt hierauf dem Volke, Johannes selbst sey so gesinnt gewesen, und habe nie mehr, auch nie etwas anders scheinen wollen, als er war. Hierin bestehe eben seine vorzügliche Grösse; darum sey er eben so ehrwürdig, weil er, gegen allen falschen Schimmer gleichgültig, den hohen Erwartungen nicht geschmeichelt habe, die man von ihm unterhielt, und mit welchen ganze Haufen neugieriger Menschen zu ihm hinausströmten in die Wüste. Sehet da eine bequeme Veranlassung, über den Satz nachzudenken: daß wahre Christen in allen Stücken mehr seyn müssen, als sie zu seyn scheinen! Wir wollen unser Nachdenken über diesen Satz theils auf den Sinn, theils auf die Wahrheit desselben richten. Lasset uns mit einer genauern Entwickelung desselben den Anfang machen.

Wahre Christen sollen in allen Stücken mehr seyn, als sie zu seyn scheinen. Man könnte den Sinn dieses Satzes leicht unrichtig fassen; oder ihn doch nicht in der grossen, alles umfassenden Ausdehnung nehmen, die er hat und haben muß. Lasset uns beiden Mißverständnissen

seinen Sinn noch nicht. Auch seine Feinde bedauerte Jesus; er konnte die Strafen, die sie erwarteten, nicht ankündigen, ohne das innigste Mitleiden zu fühlen. Seyd ihr unempfindlich gegen eure Beleidiger, könnet ihr Rache an ihnen üben, sobald sich eine Gelegenheit dazu findet, könnet ihr unbewegt bleiben bey ihrer Noth: so seyd ihr noch weit von ihm entfernt, so habt ihr seinen Sinn noch nicht. Jesus vergißt sich selbst, und die Gefahr, in der er schwebt, und sorgt bloß dafür, seine Freunde Gefahren zu entreissen, die ihnen künftig bevorstanden. Seyd ihr immer nur für euch besorgt; beziehet ihr alles auf euch selbst und auf euer Wohlseyn; könnet ihr eure besten Freunde, könnet ihr die Eurigen vernachlässigen, sobald euer Eigennutz es fordert: so seyd ihr noch weit von ihm entfernt, so habt ihr seinen Sinn noch nicht. O mächtig wird unser Herz schlagen, M. Z., nachdrücklich wird unser Gewissen sprechen und uns verurtheilen, wenn wir uns so mit Jesu vergleichen, wenn wir nach dem menschenfreundlichen Wohlwollen, das er geäussert hat, unser Herz erforschen.

Endlich soll uns dieses Wohlwollen den **Gesichtspunct anweisen, aus welchem wir alle traurigen Veränderungen auf Erden fassen müssen.** Ihm ist der schreckliche Untergang des jüdischen Staates, ihm sind die fürchterlichen Bewegungen unter den Völkern der Welt, eine Annäherung des Reiches Gottes, ein Wintersturm, auf den ein blüthenvoller Frühling folgen wird; ein Mittel, den Sieg der Wahrheit und des Guten, den Triumph seines Evangelii herbeyzuführen. Kennt unsre Brust sein Wohlwollen, M. Br., ist uns das Heil unsers Geschlechts so theuer, wie ihm: so wird uns diese Art, alle traurigen Veränderungen zu betrachten, nicht bloß willkommen seyn; sie wird die einzige werden, die unser Herz ertragen

kann. Dann werden wir in allem, was geschieht, es sey auch noch so schrecklich, die Hand Gottes erblicken, welche die Hindernisse des Guten wegschafft und dem Reiche Christi Platz macht; welche daran arbeitet, uns und unsre Brüder zu erleuchten und zu bessern; welche den Gang unsers Geschlechtes leitet und es einer höhern Vollkommenheit entgegenführt. Glücklich, glücklich, wenn uns alles so erscheint, wenn wir uns gewöhnen, alles so zu betrachten! Dann werden wir wacker seyn allezeit, und beten; dann werden wir würdig werden zu entfliehen allem, was geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn; Amen.

züge, weit mehr wahren Gehalt besitzen, als man uns ansieht und zutraut. Wie wichtig ist diese Wahrheit, und wie Wenigen leuchtet sie ein! Nein ich kann die Gelegenheit, welche mir das heutige Evangelium darbietet, sie weiter ins Licht zu setzen, sie euch nachdrücklich an das Herz zu legen, unmöglich ungenützt lassen. Und ich bitte den, in welchem die Schätze einer unendlichen Weisheit und Grösse verborgen liegen, der da ist das Bild des unsichtbaren Gottes, und der Abglanz seiner Herrlichkeit; ich bitte den allwissenden und gerechten Richter unser aller, den kein falscher Schimmer täuscht, und vor dessen Augen alles aufgedeckt und bloß ist: daß er auch uns auferwecke aus jedem gefährlichen Schlummer, und uns Kraft schenke, seinem Vorbild immer ähnlicher zu werden. Doch lasset uns ihm diese Bitte gemeinschaftlich vortragen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XI. v. 2—10.

Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörete, sandte er seine Jünger zween, und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Gehet hin, und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret. Die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigет. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Da die hingiengen, fieng Jesus an zu reden zu dem Volk von Johanne: Was seyd ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? Oder was seyd ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häuser. Oder was seyd ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ists, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Die Art und Weise, wie sich Jesus in dem vorgelesenen Evangelio auf die Frage erklärt, welche

die Jünger Johannis ihm vorlegen, ist sehr merkwürdig, M. Z.; er beantwortet sie nicht geradehin, sondern beruft sich bloß auf seine Handlungen, und auf die Lehre, welche er vortrage. Darauf, will er sagen, kommt nichts an, daß ich mich mit Worten für den Messias erkläre, und durch grosse Versprechungen eine hohe Meynung von mir erwecke. Ich will nicht scheinen, sondern seyn; gehet also hin, und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret; das, was ich thue und leiste, mag für mich sprechen; und jedem Unpartheyischen, der mehr auf Wahrheit, als auf eitlen Schimmer sieht, wird es auch genug seyn; glücklich ist jeder, der äußern Schein nicht verlangt; selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Jesus zeigt hierauf dem Volke, Johannes selbst sey so gesinnt gewesen, und habe nie mehr, auch nie etwas anders scheinen wollen, als er war. Hierin bestehe eben seine vorzügliche Grösse; darum sey er eben so ehrwürdig, weil er, gegen allen falschen Schimmer gleichgültig, den hohen Erwartungen nicht geschmeichelt habe, die man von ihm unterhielt, und mit welchen ganze Haufen neugieriger Menschen zu ihm hinausströmten in die Wüste. Sehet da eine bequeme Veranlassung, über den Satz nachzudenken: daß wahre Christen in allen Stücken mehr seyn müssen, als sie zu seyn scheinen! Wir wollen unser Nachdenken über diesen Satz theils auf den Sinn, theils auf die Wahrheit desselben richten. Lasset uns mit einer genauern Entwickelung desselben den Anfang machen.

Wahre Christen sollen in allen Stücken mehr seyn, als sie zu seyn scheinen. Man könnte den Sinn dieses Satzes leicht unrichtig fassen; oder ihn doch nicht in der grossen, alles umfassenden Ausdehnung nehmen, die er hat und haben muß. Lasset uns beiden Mißverständnissen

dadurch vorbeugen, daß wir zuerst im Allgemeinen bestimmen, was das heisse, Christen sollen in allen Stücken mehr seyn, als sie zu seyn scheinen; und hernach die Puncte einzeln angeben, auf die es dabey ankommt.

Der Satz, daß wahre Christen in allen Stücken mehr seyn müssen, als sie zu seyn scheinen, soll, überhaupt betrachtet, weder eine geflissentliche Verheimlichung rühmlicher Eigenschaften; noch kalte Gleichgültigkeit gegen das Urtheil und den Beyfall der Menschen; sondern die Bemühung gebieten, nach einer grössern Summe wahrer Vollkommenheit zu streben, als Andern auf einmal in die Augen fallen kann.

Nicht eine geflissentliche Verheimlichung rühmlicher Eigenschaften soll der Satz gebieten, von welchem ich rede. Denn welche Absicht könnte diese Verheimlichung haben? Wo wäre das Gesetz der Vernunft, oder des Christenthums, das ein so seltsames Gebot enthielte? Besitzen wir gute Eigenschaften und ächte Vorzüge: so sind wir als Christen verbunden, sie zum allgemeinen Besten zu gebrauchen, ein lehrreiches Beyspiel für Andre zu werden, dem Christenthume dadurch Ehre zu machen, oder, wie Jesus dieß ausdrückt, unser Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, daß sie unsre guten Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen. Und dieß ist auch das Gebot unsrer Vernunft. Sie erklärt es für pflichtmässig und recht, sich so zu zeigen, wie man ist, und will am wenigsten das verheimlicht wissen, was die allgemeine Achtung verdient. Nach ihrem Ausspruch ist beydes ungerecht und unklug, Vorzüge, die uns Vortheil und Ehre bringen, und das gemeine Wohl befördern können, in eine Dunkelheit zu verstecken, wo sie entweder

ganz

ganz ungebraucht bleiben, oder nur wenig nützen. Es würde also nicht Bescheidenheit, nicht Vorsicht, nicht christliche Demuth; sondern entweder träge Bequemlichkeit, oder tadelnswürdige Blödigkeit, oder endlich menschenfeindlicher Eigensinn seyn, wenn man seine rühmlichen Eigenschaften geflissentlich verheimlichen wollte.

Eben so wenig soll der aufgestellte Satz, daß wahre Christen in allen Stücken mehr seyn müssen, als sie zu seyn scheinen, kalte Gleichgültigkeit gegen das Urtheil und den Beyfall der Menschen gebieten. Denn wie könnte der, den seine Religion verpflichtet, Gutes zu schaffen, so viel er kann, und selbst den Schein des Bösen zu meiden, wie könnte der Christ unbesorgt um seine Ehre, und um die Achtung seyn, in der er bey Andern steht? Der ganze Nachdruck, mit welchem er wirken kann, der ganze Einfluß, den er besizt, hängt von dieser Achtung ab; wie werth wird sie ihm also seyn; mit welcher zärtlichen Sorgfalt wird er darüber wachen; wie behutsam wird er alles fliehen, was seinen wahren Werth verdunkeln, und ein zweydeutiges Licht über ihn verbreiten könnte! Ist Jesus im Evangelio gegen das Urtheil und die Meynung des Volks gleichgültig? Ruft er nicht aus: selig ist, wer sich nicht an mir ärgert? Verrichtet er nicht bloß darum so viel wohlthätige Wunder, trägt er nicht darum so anhaltend und eifrig die Lehren der bessern Religion vor, weil er wünscht, daß man ihn nach diesen Merkmalen für den erkennen möchte, der er wirklich war? Der Satz, daß wahre Christen in allen Stücken mehr seyn müssen, als sie zu seyn scheinen, gebietet keine kalte Gleichgültigkeit gegen das Urtheil und den Beyfall der Menschen.

Es fordert vielmehr die Bemühung, nach einer grössern Summe von wahrer Vollkommenheit zu streben, als Andern auf

dieß würde die wahre Ordnung umkehren heissen; unsre Empfindungen müssen edel und rein, unsre Gesinnungen müssen standhaft und fest, unser ganzes Herz muß aufrichtig und redlich werden, wenn wir tugendhaft nach den Forderungen des Christenthums seyn wollen. Inwendig muß der Anfang unsrer Umänderung gemacht werden, die sich in der Folge auch äusserlich zeigen wird. Im Herzen ist der wahre Siz der christlichen Rechtschaffenheit; sie ist kein blendender Anstrich, der nur die Aussenseite bedeckt. Und so gehen denn die Bestrebungen, täglich besser zu werden, bey einem wahren Christen im Stillen unaufhörlich fort. Aber er fällt nicht in die Augen, jener edle Kampf, mit welchem er eine böse Lust nach der andern tödtet, eine schädliche Gewohnheit nach der andern ablegt, eine verderbliche Leidenschaft nach der andern besiegt, und dagegen immer mehr Reinigkeit und Fertigkeit im Guten erringt. Wird er also durch eine solche Tugend nicht nothwendig unsre Erwartung übertreffen? Werden wir nicht erstaunen, so viel Edelmuth, so viel herrschende Liebe zum Guten, so viel Standhaftigkeit, so viel Grösse bey ihm anzutreffen, wenn wir genauer mit ihm bekannt werden, wenn wir Gelegenheit finden, sein Herz zu beobachten, das täglich mehr für die Ewigkeit reift? Sind wir Christen, die mehr sind, als sie zu seyn scheinen, so müssen wir auch tugendhafter seyn, als man vermuthet.

Wir müssen aber auch **mehr Vermögen zu wirken besitzen, als man uns zutraut.** Dem wahren Christen ist darum zu thun, das, was er nach seinem Berufe seyn soll, ganz und möglichst vollkommen zu seyn. Er ergreift also jedes erlaubte Mittel, sich so viel Vermögen und Eigenthum, so viel Achtung und Zutrauen, so viel Ansehen und Liebe zu verschaffen, als er erlangen kann. Und wie leicht ist er in seinen Bemühungen glücklich! Sein

tugendhafter Fleiß und seine vernünftige Arbeitsamkeit wird ihm gewiß ein hinlängliches Auskommen verschaffen. Seine Einsicht und Rechtschaffenheit wird ihm das Zutrauen aller erwerben, die ihn kennen. Seine Brauchbarkeit und Klugheit wird ihm Freunde gewinnen, durch die er ausrichten kann, was er allein nicht zu bewirken vermag. Und so hat denn der wahre Christ, er lebe in einem Stand, in welchem er wolle, immer weit mehr Kräfte, als man glauben sollte. Eine Menge von Hülfsquellen stehen der wahren Weisheit und Tugend offen, M. Z., sie hat über die Herzen der Menschen eine geheime Gewalt, die sich gemeiniglich dann erst zeigt, wenn sie etwas ausführen will; so bescheiden sie ist, so wenig sie die Prahlerey des Ruhmredigen kennt: so viel Kraft und stillen Nachdruck hat sie in sich selber, so viel leistet sie, wenn ihre Pflichten sie zur Anstrengung auffordern. Der Christ, welcher mehr ist, als er zu seyn scheint, vermag auch mehr, als man vermuthet.

Er muß endlich **mehr gemeinnützige Thätigkeit besitzen, als man ihm zutraut.** Er ist nicht eitel, wie könnte er also alles, was er zur Ehre Gottes und zum Wohle der Welt thut, zur Schau ausstellen? Recht zu handeln und Gutes zu befördern, ist ihm so geläufig geworden, daß er gar nicht mehr daran denkt, ob es Jemand bemerkt; er ist mit dem Zeugnisse seines Gewissens, und mit dem Beyfalle dessen zufrieden, der ins Verborgne sieht. Und wie viel ist nicht des Guten, das sich öffentlich, und vor dem Angesichte der Welt nicht einmal verrichten läßt; das seinen Werth verlöre, sobald man eitel genug wäre, es bekannt werden zu lassen; das Hindernisse fände, das die unverständige Wuth des Aberglaubens und der Unwissenheit reizen würde, wenn es vor den Augen Aller ausgeführt werden sollte. Nothwendig müssen wir

sich bestrebten, als sie zu seyn schienen. Höret, wie Paulus sie beschreibt: Durch Ehre und Schande, sagt er, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte; als die Verführer, und doch wahrhaftig; als die Unbekannten, und doch Bekannten; als die Sterbenden, und siehe wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch Viele reich machen; als die nichts innehaben, und die doch alles haben. Welches Bild, M. Br., kann man es deutlicher sagen, als es hier geschieht, daß wahre Bekenner Jesu in allen Stücken mehr seyn müssen, als sie zu seyn scheinen; daß sie auch hier das Muster dessen vor Augen haben müssen, der in seiner Niedrigkeit der Herr vom Himmel war?

Doch dieses Bestreben, mehr zu seyn, als man äusserlich scheint, gehört auch zu dem Ernst und der Gründlichkeit, mit der wir an unsrer Besserung arbeiten sollen. Denn lasset uns aufrichtig seyn, M. Br. Warum strengen wir uns so wenig an, die Lüste unsers Herzens zu besiegen? Weil wir hoffen, sie bemänteln, und ihre Gewalt wenigstens äusserlich verbergen zu können. Warum liegt uns so wenig daran, die heimlichen Fehler zu verbessern, der wir uns bewußt sind? Weil wir hoffen, sie durch einen guten Schein unsichtbar zu machen. Warum arbeiten wir so wenig daran, in allen unsern Empfindungen und Gesinnungen so rein, edel und unsträflich zu werden, als wir seyn sollten? Weil wir hoffen, durch äussern Schimmer zu ersetzen, was uns an innrer Rechtschaffenheit abgeht. Warum erlauben wir uns im Verborgnen so manche Sünde, so manches Verbrechen? Weil wir uns auf alle die Täuschungen verlassen, durch die wir die Menschen zu bethören hoffen; weil wir eine Menge von Erfindungen in unsrer Gewalt haben, durch die wir einen

Schein von Rechtschaffenheit um uns her verbreiten, welcher uns der mühsamen Anstrengung, wirklich rechtschaffen zu werden, überhebt. Ach hier, M. Br., hier liegt die wahre Ursache, warum die Tugend so weniger Menschen die Probe hält, und so mangelhaft bleibt. So lang unser Herz noch ein Mittel kennt, sich bey dem äussern Scheine des Guten zu behaupten: so lang ist es abgeneigt, sich die Mühe zu geben, welche zu einer gründlichen Besserung erforderlich ist. Soll es jemals zu einer solchen Besserung kommen: so müssen wir es für Pflicht halten, mehr zu seyn, als wir zu seyn scheinen; so müssen wir anfangen, unsern vorzüglichsten Fleiß auf die Anordnung, Reinigung und Bildung unsers Innern zu wenden; so muß uns daran liegen, immer mehr zu wissen, als wir äussern, es immer besser zu meynen, als man uns ansieht, es mit unsern Obliegenheiten immer genauer zu nehmen, als man glaubt; so müssen wir unsre Schuldigkeit überall besser, treuer und vollständiger thun, als es der Welt in die Augen fällt.

Doch zu dem Bestreben, in allen Stücken mehr zu seyn, als wir zu seyn scheinen, verbindet uns selbst die Klugheit und unser Vortheil. Denn ist uns daran gelegen, eine dauerhafte Wohlfahrt und Zufriedenheit zu geniessen, so dürfen wir sie wahrlich nicht auf ein bloß scheinbares Wohlverhalten gründen, und die Quelle alles Elends, heimliche Laster, in unserm Innern dulden; nach einer Vollkommenheit müssen wir streben, die unser Gewissen billigen kann, die mit jedem Tage zunimmt und höher steigt. Ist uns daran gelegen, Einfluß zu haben, nicht bloß auf den kurzsichtigen Haufen zu wirken, sondern auch bey Verständigen etwas auszurichten: so dürfen wir wahrlich nicht ein leeres Geräusch machen, und mit lauter Blendwerk umgehen; wir müssen seyn und haben, was wir vorgeben, wir müssen mit einer nie ganz zu erschöpfenden Kraft wirken können, wenn uns die Errei-

chung unsrer Absichten gelingen soll. Ist uns daran gelegen, wahre Achtung und ein bleibendes Ansehen zu besitzen: so dürfen wir es wahrlich nicht auf einen leeren Schein von Einsichten, auf einen blossen Schimmer von Frömmigkeit, auf ein eitles Blendwerk von Reichthum, Macht und Vermögen bauen; die Augen der Vernünftigen kennen diesen Dunst, M. Z., und erblicken die dürftige Gestalt, die sich in demselben verbirgt. Warum ist die Anzahl derer so groß, die sich bey ihrem Ruhme nicht behaupten können, die ihr Ansehen verlieren, sobald man sie näher kennen lernt: als weil die meisten Menschen blosse Scheingestalten sind, die nur in der Entfernung als etwas Grosses sich darstellen. Und welche Anstrengung, welche ängstliche Sorgfalt ist nicht nöthig, wenn wir verhüten wollen, daß ein falscher Glanz nicht erlösche und verdunkelt werde. Welchem Gelächter geben wir uns preis, welche Verachtung trifft uns, wie unglücklich sind wir, wenn er wirklich verschwindet; wenn es einem Widersacher, einem Nebenbuhler, einem strengen, unerbittlichen Freunde der Wahrheit gelingt, ihn zu zerstreuen, und uns der Welt in unsrer Blöße zu zeigen! O lasset uns die Bemühungen, die wir zu dem nie ganz gelingenden Versuch anwenden, Andre zu täuschen, in ein Streben nach wahrer Vollkommenheit verwandeln; auch die Klugheit und unser Vortheil verbinden uns, in allen Stücken mehr zu seyn, als wir scheinen.

Und nun erinnert euch endlich noch an eure Bestimmung zu einem andern Leben, und es wird euch unwidersprechlich gewiß werden, daß wahre Christen so beschaffen seyn müssen. Es ist wahr, hier ist das Land der Täuschung. So lange wir auf Erden unter den mannigfaltigen Verkleidungen leben, die von den Unterschieden der Geburt, der Lebensarten, der Glücksumstände herrühren, kennen wir uns einander nur unvollkommen, und sehen uns einander

selten für das an, was wir sind. Aber ach es kommt eine Zeit, wo diese Unterschiede wegfallen, wo wir entkleidet von allem fremden Schimmer nichts weiter werden scheinen können. Schon auf Erden fängt sich zuweilen diese Zeit der Entdeckung an; oft giebt das Todbett schon Erläuterungen über unsre wahre Beschaffenheit, welche die Lebenden mit Erstaunen und Abscheu erfüllen. Und der Tag des Herrn, das ernste Gericht, vor welches wir treten sollen, der prüfende Blick des Allwissenden, der Ausspruch dessen, der mit unerbittlicher Gerechtigkeit richtet, der neue Zustand, in welchen wir versezt werden, und wo nichts gilt, als wahrer Werth, alle diese Dinge, wie müssen sie uns auf das Herz fallen, wie müssen sie unsern Muth niederschlagen, wenn wirs uns bewußt sind, daß wir nicht sind, was wir scheinen, daß der liebliche Schimmer, der uns jezt umgiebt, im Tode verschwinden wird. O lasset uns darnach streben, M. Br., von dem Richter der Welt, der, so lang er im Fleische lebte, unendlich mehr war, als er zu seyn schien, einst das ehrenvolle Zeugniß zu erhalten, welches er Johanni im Evangelio ertheilt, das Zeugniß, daß auch wir mehr waren, als wofür man uns hielt. So zu handeln, geziemt Bürgern der bessern Welt; so müssen sich Unsterbliche betragen, die einst ins Land der Wahrheit und Vollkommenheit übergehen sollen. **Wie viel also unter uns vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet seyn;** Amen.

72.

Am vierten Adventssonntage.

Nichts ist schmeichelhafter für uns, M. Z., und macht einen angenehmern Eindruck auf unser Herz, als die Bemerkung, daß Andre uns hochschätzen, und eine gute Meynung von uns haben. Der unbekannteste Mensch, den wir kaum unsrer Aufmerksamkeit gewürdigt hätten, fängt an, eine gewisse Wichtigkeit für uns zu bekommen, und uns an sich zu ziehen: sobald er zu verstehen giebt, daß wir ihm bekannt sind, sobald er Empfindungen der Achtung und Ergebenheit gegen uns äussert. Wie angenehm ist es uns, von Andern bemerkt zu werden; Gesinnungen bey ihnen zu finden, die sich auf den besondern Werth beziehen, welchen sie uns beylegen; und zu erfahren, daß man uns unter der grossen Anzahl von Menschen nicht ganz übersehen hat, sondern daß wir fähig gewesen sind, durch unser Betragen auf die Herzen Andrer einen Eindruck zu machen, und sie zu unserm Vortheil zu gewinnen. Selbst die Abneigung, die wir gegen Widersacher und Feinde fühlen, vermindert sich allmählig, wir werden geneigt, uns mit ihnen auszusöhnen, und ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: sobald wir merken, daß sie uns hochschätzen, unsre Ueberlegenheit anerkennen, und von unsern Eigenschaften ein günstiges Urtheil fällen. Das unbeschreibliche Vergnügen, von Andern geachtet zu werden, ist eine der mächtigsten Triebfedern, die uns in Bewegung setzen; es verleitet uns zu dem Fehler, von welchem ich

vor acht Tagen geredet habe, zu dem Bestreben, auf alle mögliche Art um den Beyfall Andrer zu buhlen, und daher mehr scheinen, als seyn zu wollen.

Und doch, M. Z., ist oft nichts gefährlicher und nachtheiliger für uns, als dieses Vergnügen, zumal wenn es daraus entspringt, weil Andre eine allzugute Meynung von uns haben. Nicht selten wird uns, ich weiß nicht, soll ich sagen, das Glück, oder das Unglück zu Theil, daß wir auf Andre weit tiefere Eindrücke machen, als wir glauben, und eine Meynung von unsern Einsichten, von unsrer Rechtschaffenheit, von unsern Kräften und Fähigkeiten bey ihnen erwecken, die unsre wirkliche Vollkommenheit weit übersteigt. Wie mancher Unglückliche ist durch diese unverdiente Ehre verleitet worden, sich selbst zu verkennen, und sich wirklich im Besitz der Vorzüge zu glauben, die Andre ihm aus Irrthum zuschrieben! Wie viel Erwartungen, die wir nicht erfüllen, wie viel Zumuthungen, die wir nicht befriedigen, wie viel Forderungen, denen wir nicht ausweichen können, pflegen diejenigen zu wagen, die sich allzugrosse Vorstellungen von uns machen, und uns zu günstig beurtheilen! Wäre es möglich, die Anzahl derer zu berechnen, die deßwegen unglücklich gewesen sind, weil man sie verachtete und ungerecht beurtheilte: so würde sichs zeigen, daß sie nicht so groß seyn kann, als die Zahl derer, die dadurch in mancherley Arten des Mißvergnügens und Elends gestürzt wurden, weil man sie zu hoch schätzte, und eine allzugrosse Meynung von ihnen hatte.

Es ist wahr, M. Z., es klingt fremde, was ich so eben gesagt habe, und unser unbedachtsames Herz, das sich selbst so wohl gefällt, wenn es von Andern geschätzt wird, wünscht sich auch zu der allzuhohen Meynung, die sich Andre zuweilen von uns machen, heimlich mit dem größten Vergnügen Glück. Allein ich halte den Fehler, den es hiemit macht, für so

wichtig, daß ich heute die Frage untersuchen werde: **Wie muß man sich christlich verhalten, wenn Andre eine allzugute Meynung von uns gefaßt haben?** Um einzusehen, daß wir allerdings Ursache haben, darüber nachzudenken, was bey solchen Gelegenheiten Pflicht für uns ist: so lasset uns **die Sache selbst deutlich erklären, von welcher hier die Rede ist,** und auf die Fälle aufmerksam machen, wo sie nach der Erfahrung vorkommt; sodann wird sich **leicht entscheiden lassen, wie man sich christlich dabey zu verhalten habe.** Bey dieser ganzen Untersuchung aber soll uns das Beyspiel und Betragen eines Mannes leiten, von welchem man, ohne daß er daran Schuld war, die größten Erwartungen gefaßt hatte, die sich nur von einem Menschen fassen liessen, das Beyspiel des Täufers Johannes im heutigen Evangelio. Vorher aber wollen wir Gott um seinen Beystand in stiller Andacht bitten.

Evangelium: Joh. I. v. 19—28.

Und dieß ist das Zeugniß Johannis, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten: Wer bist du? Und er bekannte, und läugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Er sprach: Ich bins nicht. Bist du ein Prophet? Und er antwortete: Nein. Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn? Daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagest du von dir selbst? Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüsten: Richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Esaias gesagt hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern, und fragten ihn, und sprachen zu ihm: Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen, und sprach: Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ists, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist: deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Dieß geschah zu Bethabara, jenseit des Jordans, da Johannes taufete.

Die Meynungen, M. Z., welche die Juden von dem Täufer Johannes hatten, waren, wie aus dem vorgelesenen Evangelio erhellet, zwar sehr verschieden, aber alle viel zu groß. Kaum hatte dieser ausserordentliche Mann angefangen, durch seine strenge Tugend, und durch seinen Eifer für die sittliche Verbesserung seines verderbten Vaterlandes, Aufsehen zu machen: als man sichs einfallen ließ, sehr ausschweifende Erwartungen von ihm zu fassen, und ihn für weit mehr anzusehen, als er war. Aus den Fragen, welche die Abgeordneten des hohen Rathes zu Jerusalem im Evangelio an ihn thun, sieht man, daß ihn Manche für einen von den grossen Propheten des Alterthums hielten, der wieder aufgelebt sey; Andre für den Elias, dem er an Ernst, an Eifer für Wahrheit und Tugend, und an der Neigung zur Einsamkeit so ähnlich war; noch Andre für den Stifter einer neuen Religion, der sich Anhänger durch die Taufe machen wolle; noch Andre endlich für den Messias selber. Allein Johannes besaß zu viel wahre Grösse, als daß diese hohen Begriffe seiner Mitbürger, die die Eitelkeit so begierig benuzt haben würde, etwas Schmeichelhaftes für ihn hätten haben können. Er widerlegt sie daher im Evangelio selber, und zeigt, was er sey, und wofür man ihn halten müsse, mit so vieler Freymüthigkeit, Wahrheitsliebe, und Bescheidenheit, daß er unser Muster seyn kann, wenn man auch von uns eine allzugute Meynung gefaßt hat.

Doch ich habe schon gesagt, daß wir, um zu bestimmen, wie wir uns bey solchen Gelegenheiten christlich verhalten sollen, die Sache selbst deutlich erklären, und auf die Fälle aufmerksam machen müssen, wo sie der Erfahrung zu Folge vorkömmt. Lasset uns daher theils im Allgemeinen erklären, was das heisse, man habe eine allzugute Meynung von uns;

theils sehen, wie sich diese allzugute Meynung äussert; theils endlich die Ursachen bemerken, woraus dieser für uns so schmeichelhafte Irrthum bey Andern entspringt.

Die Meynung Andrer von uns ist der Wahrheit gemäß und richtig, wenn sie uns für nichts mehr und nichts weniger halten, als wir sind, und uns nicht mehr und nicht weniger zutrauen, als wir vermöge unsrer Fähigkeiten und Umstände zu leisten im Stande sind. Wer unsre Vorzüge nur zum Theil kennt, und uns nicht aller der Aufmerksamkeit würdigt, die wir verdienen, hält zu wenig von uns. Wer uns hingegen Fähigkeiten des Geistes, und eine Weisheit zutraut, die wir nicht besitzen; wer Eigenschaften des Herzens und Tugenden bey uns voraussezt, die sich nicht an uns finden; wer sich endlich von unserm Stande, von unserm Vermögen, von unserm Einfluß, von unserm Ansehen, von der Wichtigkeit unsrer Person und Geschäfte Dinge einbildet, die keinen Grund haben, und weit mehr enthalten, als der Wahrheit gemäß ist: der hat von uns eine allzugute Meynung gefaßt, der beurtheilt uns, wie die Juden den Johannes im Evangelio. Jede Vorstellung von unsern Vollkommenheiten also, die mehr enthält, als sie der Wahrheit nach enthalten sollte, ist eine allzugute Meynung, die man sich von uns macht; und diesen Irrthum kann man daher entweder bloß von einzelnen guten Eigenschaften fassen, die wir besitzen, oder man kann uns in einem so täuschenden Licht erblicken, daß man fast alles, was zu unsrer Person und zu unsern Umständen gehört, grösser und wichtiger findet, als es wirklich ist.

Doch um deutlicher einzusehen, in welchen Fällen dieser Irrthum vorkömmt, so lasset uns sehen, wie sich diese allzugute Meynung äussert. Sie ist nämlich nach der Erfahrung bald stille Hochachtung und Bewunderung, bald wirklicher

Eifer

Eifer für unsre Ehre, bald kühne Hoffnung, die man von uns nährt, bald endlich ein Vertrauen, das uns zu wichtigen Geschäften ruft.

Die allzugute Meynung Andrer von uns ist oft nur stille Hochachtung und Bewunderung. So hatte die ausgezeichnete Tugend Johannis ihm unter seinen Mitbürgern eine Menge von Verehrern erworben, die sich, ohne seine Schüler und Anhänger zu werden, doch nicht enthalten konnten, ein so seltnes Beyspiel der Rechtschaffenheit mitten unter verderbten Zeitgenossen mit Erstaunen zu betrachten, und auf die Gedanken zu gerathen, dieser fromme Mann möchte vielleicht mehr seyn, als er scheine. Und dieß ist noch immer die Folge solcher Eigenschaften, die etwas Auffallendes an sich haben. Die Bewunderung, die sie hervorbringen, läßt dem Betrachtenden nicht Zeit, alles genau zu untersuchen und abzumessen. Er findet ein Vergnügen darin, die Eigenschaften, die ihm gefallen, sich so groß als möglich vorzustellen, und aus Vorzügen, die er wirklich an uns findet, auch auf andre zu schließen, die uns mangeln. Und hieraus entspringt denn jenes Wohlwollen, jene Zuneigung, jenes günstige Vorurtheil, jene stille Hochachtung gegen uns, die wir oft bey Menschen antreffen, bey denen wir sie nicht gesucht hätten, und von der wirs so oft fühlen, daß wir sie nicht ganz verdienen.

Allein diese stille Werthschätzung bricht auch oft in einen wirklichen Eifer für unsre Ehre aus. Dieß war der Fall bey den Schülern Johannis. Sie hatten von der Würde ihres Lehrers eine so ausserordentliche Meynung, daß sie über das Ansehen eifersüchtig wurden, das Jesus in der Folge erhielt, und Johannes selbst Mühe hatte, ihrer unverständigen Hitze für sein Ansehen Grenzen zu setzen. Es gelang ihm auch wirklich nicht, alle

von seinen Verehrern von ihrem Irrthum zu befreyen. Lang erhielt sich nach seinem Tode noch eine Parthey, die Jesum verachtete, und Johannem höher schäzte. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß die ersten Kapitel des Evangelii, welches Johannes, der Apostel, hinterlassen hat, und insonderheit die Erzählung, die wir heute betrachten, dazu dienen sollten, diesen Irrenden zu zeigen, der Täufer Johannes habe sich selbst für geringer erklärt, als Jesum, und die unendlich höhere Würde Jesu ausdrücklich eingestanden. So ists, M. Z., unsre Kenntnisse, unser Betragen, unsre Schönheit, unsre äussern Umstände machen oft ohne unser Zuthun auf Andre so viel Eindruck, daß sie sich zu unsern Gönnern, zu den Vertheidigern unsrer Ehre und unsers Ansehens aufwerfen, uns gegen die, die nicht so von uns denken, gleichsam in Schutz nehmen, es sich gleichsam zum Geschäfte machen, Andre gegen uns herabzusetzen, Vergleichungen anzustellen, wobey wir gewinnen müssen, und unsre Sache mit einer Hitze zu führen, die unsrer Eitelkeit oft ein sehr angenehmes Opfer ist, wenn wirs gleich fühlen, daß diese für uns eingenommenen Schwärmer uns eine Ehre erzeigen, die wir nicht verdienen.

Doch diese allzugute Meynung Andrer von uns wird oft auch zu kühnen Hoffnungen. Ihr wisset es aus dem Evangelio, was die Juden von Johanne erwarteten; alle die grossen Hoffnungen, die sie sich von Christo machten, trugen sie auf diesen Mann über, der ihnen so merkwürdig schien. Es ist auch sehr natürlich, M. Z., daß derjenige, der eine übertriebene Meynung von unsern Vorzügen hat, auch mehr von uns erwartet, als wir leisten können. Hat irgend ein Umstand die allgemeine Aufmerksamkeit auf Jemand hingelenkt, ist Jemand durch einen Irrthum der Liebling der Menge geworden,

dem man Vollkommenheiten zutraut, die er nicht hat: so wisset ihr aus der Erfahrung, was man sich alles von ihm verspricht, wie ausschweifend die Träume sind, denen man sich dann überläßt, und wie viel dazu gehört, den bethörten Haufen aus seiner Täuschung aufzuwecken. Und dieß ist auch die Verfassung einzelner Menschen, die sich allzuhohe Vorstellungen von uns machen; wir werden diese allzugute Meynung nirgends antreffen, ohne Hoffnungen, von uns in ihrer Gesellschaft zu finden, die wir nicht erfüllen können.

Daher kommt es denn, daß die allzugute Meynung Andrer von uns, uns auch oft zu wichtigen Geschäften ruft. So sollte die Gesandtschaft des hohen Raths, und der Pharisäer im Evangelio eine Aufforderung für Johannem seyn, sich zu erklären, ob er der Messias sey, und wenn er es sey, die grossen Dinge zu unternehmen, die man von Christo erwartete. Und hat man auch von uns eine allzugute Meynung, so wird man endlich anfangen, auf uns zu rechnen; Dienste von uns zu verlangen, die dieser Meynung gemäß sind; Forderungen an uns zu thun, die wir nicht erfüllen können; ein Vertrauen auf uns zu setzen, das wir werden täuschen müssen; uns Aufträge zu geben, denen wir nicht gewachsen sind; uns in Aemter setzen zu wollen, deren Last unsre Kräfte übersteigt; uns zu Verbindungen einzuladen, die wir nicht eingehen können, ohne uns und Andern zu schaden. Stille Hochachtung, lebhafter Eifer für unsre Ehre, kühne Hoffnungen, und die Neigung, uns wichtige Geschäfte anzuvertrauen, dieß M. Z., sind die gewöhnlichen Folgen, durch welche die allzugute Meynung Andrer von uns sich äussert.

Lasset uns doch auch auf die Ursachen zurückgehen, die diese Täuschung hervorbringen. Woher mag es kommen, daß fast Niemand gefunden wird, der nicht wenigstens einige

Freunde hätte, die zu günstig von ihm urtheilen, und ihm mehr zutrauen, als sie sollten?

Es leuchtet in die Augen, daß **Kurzsichtigkeit die erste und wichtigste Ursache ist**, die diesen gewöhnlichen Irrthum veranlaßt. Denn wie klein ist nicht die Anzahl der behutsamen, scharfsinnigen Beobachter, deren Blick scharf und geübt genug ist, den wahren Werth eines Jeden genau zu bestimmen! Je unwissender Andre sind, desto leichter werden sie sich von unsrer Gelehrsamkeit und Einsicht eine übertriebene Vorstellung machen. Je leichtsinniger und lasterhafter sie sind, desto mehr werden sie, wie es den Juden im Evangelio in Ansehung des Täufers Johannis gieng, über unsre Tugend erstaunen. Je unerfahrner in gewissen Verrichtungen, je ungeübter in Geschäften sie sind, je weniger Menschen sie in ihrem engen Zirkel zu beobachten Gelegenheit gehabt haben: desto vortheilhafter werden sie von unsrer Geschicklichkeit, von unsrer Klugheit, von unsern ausserordentlichen Eigenschaften urtheilen; wir werden unter einem Haufen unwissender und kurzsichtiger Menschen leicht eine übertriebene Meynung von uns erregen, wenn es auch nur etwas Weniges seyn sollte, wodurch wir uns über dieselben erheben.

Setzet hinzu **die grosse Anhänglichkeit der Menschen an das Aeußre.** Was spannte die Erwartungen der Juden von Johanne so hoch? Offenbar die ganz ungewöhnliche Strenge, der ganz ungemeine Ernst, mit welchem dieser ehrwürdige Mann, entfernt vom Geräusche der Stadt, in einem schlechten Kleid, in einem Alter, wo alle Begierden noch am heftigsten sind, jede körperliche Lust unter die Füße trat, und sein weichliches Zeitalter zur Tugend ermahnte. Und woher entstehen die überspannten Vorstellungen, die wir so oft von Andern, und sie hinwiederum von uns haben? Oft ist es nichts

weiter, als die reitzende Gestalt, der angenehme Umgang, die ungemeine Artigkeit, der anständige Ernst, die vielversprechende Miene, die Gabe, sich leicht auszudrücken, und ein Betragen, das viel zu verbergen scheint, was uns einnimmt, was uns verleitet, da ungemeine Talente des Geistes zu erwarten, und ausserordentliche Vollkommenheiten des Herzens zu vermuthen, wo vielleicht höchstens nur die Aussenseite und der Schein derselben sich findet. Wer schwach genug ist, am Aeusserlichen zu hängen, und sich durch dasselbe hinreissen zu lassen: wird nothwendig einmal über das Andre allzuhohe Meynungen von seinen Lieblingen fassen, und sie in seiner Vorstellung mit allen den Vorzügen ausschmücken, die er ihnen wünscht, und die sie nie besessen haben.

Hiezu kommt die **Uebereinstimmung der Urtheile und Gesinnungen.** Wir sind für Jemand eingenommen, M. Z., sobald wir merken, daß er denkt, wie wir, daß er urtheilt, wie wir, daß er für das eifert, was auch uns wichtig scheint, daß er eben die Gesinnungen hat, die auch wir uns geläufig gemacht haben. Wie könnten wir auch gegen diese Aehnlichkeit der Urtheile und Gesinnungen gleichgültig seyn! Wir finden ja in denselben eine neue Bestätigung der Unsrigen; wir haben ja in dem, der denkt und empfindet, wie wir, einen Menschen entdeckt, auf den wir glauben rechnen zu dürfen; wir lieben, ehren, schätzen in ihm eigentlich uns selber. Ist es also ein Wunder, wenn der, der uns mit seiner Art zu denken übereinstimmig findet, anfängt, mehr auf uns zu halten, als er sollte; uns mehr zuzutrauen, als wir verdienen; und seine Vorstellungen von uns so groß, wie möglich, zu machen? Dieß ist die wahre Ursache, M. Z., warum Manche so günstig von uns denken, und so rühmlich von uns sprechen. Glaubet nicht, daß es stets unsre Verdienste sind, was ihnen diesen Beyfall abnöthigt.

Wir haben etwan einmal etwas geäussert, das ihnen auch so scheint; einen Ausspruch gethan, der mit einer von ihren Lieblingsmeynungen übereinstimmte; einen Geschmack gezeigt, der dem ihrigen ähnlich ist; vertheidigt, was sie gern vertheidigt sehen mochten. Daher eben das Wohlgefallen, womit sie uns betrachten; das ungemeine Vertrauen, das sie auf uns setzen, und die große Meynung, die sie nun von uns äussern. Im Evangelio heißt es: und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern. Kein Wunder, M. Z., daß gerade die Pharisäer Johannem so wichtig fanden; sie glaubten, so sehr sie sich auch darin betrogen, in der strengen Lebensart desselben eine Aehnlichkeit mit ihren Anstalten, in diesem verehrten Mann einen Freund ihrer Parthey zu sehen; daher waren sie so geneigt, bey Johanne etwas Ausserordentliches zu finden.

Endlich ist es oft Eigennutz, was Andre zu einer allzugrossen Meynung von uns verleitet. Wer eine Stütze seiner Schwachheit, einen Beförderer seiner Absichten, einen Wohlthäter seiner Dürftigkeit in uns anzutreffen meynt, ist freilich geneigt, uns so viel zuzutrauen, als nur möglich ist. Es ist Trost für ihn, sich uns so einsichtsvoll, so gutherzig, so vielvermögend zu denken, als er uns braucht. Und daher ist die allzugrosse Meynung, die Andre von uns äussern, auch oft bloß Verstellung, bloß feiner Betrug, der uns benutzen, uns treuherzig machen, unsern Ehrgeitz reitzen, und uns zu seinen Absichten gebrauchen will. Eigennutz war es, der die Juden im Evangelio auf den Gedanken brachte, Johannes könnte wohl der Messias seyn; und Eigennutz ist es noch immer, was auch uns in den Augen Andrer oft so groß macht.

Doch wie soll man sich nun christlich verhalten, wenn man unverdienter Weise höher geachtet wird, als man geachtet werden sollte? Un=

möglich kann es gleichviel seyn, wie wir uns dabey betragen, da die allzugute Meynung Andrer von uns sich auf so mancherley Weise äussert, und leicht so wichtige Folgen haben kann.

Sich durch solche Meynungen Andrer nicht täuschen zu lassen, ist wohl das Erste, was der weise Christ hiebey zu thun hat. Es schmeichelt unsrer Eigenliebe ungemein, M. Z., wenn wir merken, daß wir bey Andern in Ansehen stehen. Nur allzuleicht vergessen wirs dann, daß die gute Meynung, die sie von uns haben, ein Irrthum ist, und fangen allmählig an, uns die Vollkommenheiten wirklich zuzuschreiben, die Andre uns aus Vorurtheil beylegen. Wie nöthig ists, daß wir dieser Täuschung widerstehen, so viel wir können. Sie ists, die uns zu dem Fehler verführt, nur auf den äussern Schein zu sehen, und uns für gut zu halten, wenn wir finden, daß wir Andern gefallen. Sie ists, die unsre Fehler vor uns verbirgt, und uns hindert, die Nothwendigkeit einer wahren Besserung zu fühlen. Sie hält uns selbst dann, wann wir den Weg zur wahren Vollkommenheit schon betreten haben, in unserm Lauf auf, und macht, daß wir das Ziel schon erreicht zu haben glauben, von dem wir noch so weit entfernt sind. Wer kann alle die armen Betrognen zählen, die durch übertriebenes Lob, durch allzufrühen Beyfall, durch die allzugute Meynung, die man von ihnen gefaßt hatte, nachlässig gemacht, mit thörichtem Eigendünkel erfüllt und gehindert wurden, das wirklich zu werden, was sie schon zu seyn glaubten? Nein, M. Br., uns soll das Urtheil Andrer über uns nicht täuschen; es soll uns nicht ausser Stand setzen, die Stimme unsers Gewissens zu hören, und unpartheyisch zu prüfen, wer wir sind, und wie weit unsre Vollkommenheiten reichen. Wir wollen es unserm Herzen nicht erlauben, sich eines Lobes, oder eines Beyfalls zu freuen, von

dem unser innres Gefühl uns sagt, daß wir ihn nicht verdienen. Viele von euch, M. Br., werden künftig, beym Eintritt in öffentliche Aemter, die Erfahrung machen, daß der Beyfall der Menge sich weit leichter erhalten läßt, als man meynt, und daß er nichts weniger als der Beweis von ausserordentlichen Vollkommenheiten ist, die man besizt. Möcht' ich die, denen dieser zweydeutige Beyfall einst zu Theil werden wird, vor dem schädlichen Vergnügen, das sie darüber empfinden, und vor dem Stolze warnen können, der sich dabey in ihnen regen wird! Ach sie bedürfen es, sich ihrer bewußt zu bleiben, sich zu erinnern, wie unrichtig Andre bald aus Kurzsichtigkeit, bald aus Partheylichkeit und Eigennuz von uns urtheilen! Möchten sie das Beyspiel Johannis im Evangelio nie vergessen, den der allgemeinste Beyfall seiner Mitbürger und die größte Meynung die man von ihm hatte, nicht täuschen konnte, sich für mehr zu halten, als er war!

Doch sein Beyspiel lehrt auch, daß wir verbunden sind, die allzugute Meynung Andrer von uns nicht vorsätzlich zu unterhalten. Ihr sehet ihn im Evangelio den Irrthum der Juden, die ihn für etwas weit größres hielten, freymüthig widerlegen. Er sagt es mit den deutlichsten Worten, daß er weder einer von den alten Propheten, noch Elias, noch Christus sey, und stimmt die hohen Vorstellungen selbst herab, die man von ihm hatte. Und was ist auch billiger, als dieses Verhalten, M. Br.! Würden wir nicht einen Irrthum begünstigen, wenn wir die allzugute Meynung Andrer von uns mit Fleiß nähren wollten? Würde dieß nicht ein Beweis seyn, daß es uns an Gefühl für Wahrheit, und an jener edlen Aufrichtigkeit fehlt, die nicht mehr zu scheinen verlangt, als sie ist? Würden wir uns nicht der Gefahr aussetzen, bey unsern ungegründeten Anmassun-

gen einst entdeckt zu werden, und die ganze Verachtung fühlen zu müssen, die den eitlen Prahler trifft? Würden wir nicht eben dadurch Andre zu einem Vertrauen auf uns reitzen, sie zu Hoffnungen berechtigen, und zu Ansprüchen an uns auffordern, denen wir kein Genüge thun können? Wir sind freylich nicht verbunden, die Unvollkommenheiten und Fehler, die wir an uns haben, selbst bekannt zu machen und aufzudecken. Wir sind nicht verbunden, darnach zu forschen, ob Andre zu günstig von uns denken, und uns ein Geschäft daraus zu machen, ihnen ihren Wahn zu benehmen: dieß alles thut, wie ihr sehet, Johannes nicht. Er wartet es ab, bis man ihn befragt, wer er sey. Aber verbunden sind wir, uns nicht für mehr anzukündigen, als wir sind; jene Kunstgriffe nicht zu gebrauchen, durch die der Ehrgeitzige und Eitle bey Andern eine hohe Meynung von sich selbst veranlaßt; verbunden sind wir, wenn sie von selbst entstanden ist, diese allzuhohe Meynung, bey schicklichen Gelegenheiten, und sobald sie auf irgend eine Art schädlich werden könnte, uns ausdrücklich wider sie zu erklären, und die Irrenden davon zurückzubringen. Denn wahrlich, wir verlieren nichts dabey, M. Br., wenn wir diese Bescheidenheit beweisen. Sollten wir etwas verlieren können, wenn wir eine Pflicht erfüllen; und was kann mehr Pflicht seyn, als diese edle Wahrheitsliebe? Sollten wir etwas verlieren, wenn wir die Achtung und den Beyfall aller Rechtschaffnen gewinnen; und können wir diesen anders gewinnen, als durch diese edle Wahrheitsliebe? Sollten wir etwas verlieren, wenn wir einer Menge von unbescheidnen Anforderungen, die man thun wird, wenn man eine allzugute Meynung von uns hat, auf einmal vorbeugen; und wie können wir ihnen besser vorbeugen, als durch diese edle Wahrheitsliebe? Sollten wir endlich etwas verlieren, wenn wir dem Schmeichler, der aus Eigennutz eine allzu-

gute Meynung von uns äussert, den Weg zu unserm Herzen verschliessen; und können wir ihn anders verschliessen, als durch diese edle Wahrheitsliebe? Ist es uns darum zu thun, unsre Obliegenheiten zu erfüllen, verstehen wir unsern eignen Vortheil, so werden wir die allzugute Meynung, die Andre von uns gefaßt haben, nicht vorsätzlich unterhalten.

Noch weit weniger aber werden wir sie zum Schaden Andrer mißbrauchen. Johannes hatte es in seiner Gewalt, seine Mitbürger, die in ihrer Bewunderung so weit giengen, ihn für den Messias selber zu halten, zu täuschen, wie er wollte; er hätte, wenn er weniger groß und edel gewesen wäre, aus ihrem Irrthum die größten Vortheile ziehen können. Aber wie vergißt er seinen eignen Nutzen um der Wahrheit willen; wie arbeitet er der hohen Meynung seiner Mitbürger entgegen, um sie vor allem Schaden zu bewahren! Möchten wirs doch bedenken, M. Br., wie sehr auch wir verbunden sind, so zu denken und zu handeln! Kann etwas, urtheilet selbst, kann etwas schändlicher und für einen Christen unanständiger seyn, als die allzugute Meynung Andrer von uns, die so oft eine Folge ihrer Schwachheit, und ihres gutmeynenden Herzens ist, zu ihrem Schaden, zu mißbrauchen? Und wie häufig sind die Fälle, wo dieß geschieht! Wahrlich, M. Z., wir würden im gemeinen Leben nicht so oft betrogen werden, nicht so oft in die Hände von Stümpern aller Art fallen, wenn diese Elenden, die allzugute Meynung, die wir von ihnen haben, nicht zu unserm Schaden mißbrauchten. Ein großer Theil der öffentlichen Aemter würde nicht so schlecht besezt seyn, nicht so elend verwaltet werden, wenn es nicht so viel unwürdige Menschen gäbe, die die allzugute Meynung, welche man von ihnen gefaßt hatte, dazu mißbrauchten, sich in Plätze einzudrängen, die sie nicht ausfüllen können. Viele Ehen würden nicht so mißvergnügt, nicht so unglücklich und traurig

seyn, wenn beide Theile aufrichtig genug gewesen wären, sich deutlich gegen einander zu erklären, ehe sie dieses innige Band knüpften, wenn sie nicht den Fehler gemacht hätten, die allzugute Meynung, die sie von einander hatten, zu mißbrauchen, und sich einander zu täuschen. Nein, M. Br., ferne sey es von uns, den, der so günstig von uns denkt, Schaden zu thun! Wir wollen handeln, wie Johannes. Sehen uns Andre für weiser, für wichtiger, für reicher, für geschickter an, als wir sind: lasset uns antworten, wie er: ich bins nicht. Es ist Pflicht, die allzugroße Meynung, die Andre von uns haben, nicht zu ihrem Schaden zu mißbrauchen.

Doch eben diese allzugute Meynung Andrer von uns sey endlich ein mächtiger Antrieb für uns, das wirklich zu werden, wofür man uns hält. Dieß ist der einzige, rechtmässige Vortheil, den wir aus diesem Irrthum Andrer ziehen können; wir wollen ihre allzuhohe Meynung als einen Ausspruch betrachten, der uns sagt, nicht was wir sind, sondern was wir seyn sollten. Ist es uns möglich gewesen, bey Andern ein günstiges Vorurtheil für uns zu erwecken, so müssen wir gewisse Eigenschaften, gewisse Gaben und Fähigkeiten besitzen, die es verdienen, geschätzt zu werden. Diese lasset uns aufsuchen und ausbilden, lasset uns unermüdet daran arbeiten, ihnen alle die Vollkommenheit zu geben, die sie erhalten können, lasset uns des Beyfalls, den man uns unverdienter Weise geben wollte, in jeder Rücksicht würdig zu werden suchen. Gott aber, der nach der Wahrheit richtet, und bey dem kein Ansehen der Person gilt, mache uns immer weiser, besser, und vollkommner durch seinen Geist, um Jesu Christi willen; Amen.

73.

Am ersten Weihnachtsfeyertage.

Unendlicher, Unbegreiflicher und Unsichtbarer, der du, ewig dir selbst genug, in einem Lichte wohnest, das kein sterbliches Auge verträgt, du bist hervorgetreten aus deiner stillen Verborgenheit, du hast den Glanz deiner Herrlichkeit zum sanftesten Schimmer gemildert, um deinen Geschöpfen, um unter denselben auch uns, uns schwachen Bewohnern dieses Erdkreises, dich offenbaren zu können. Ueberall um uns her erblicken wir Beweise deiner Grösse, Meisterstücke deiner Weisheit, Wohlthaten deiner Güte; die Himmel erzählen deine Ehre, und die Veste verkündigt deiner Hände Werk. Aber o wie hast du insonderheit diesen Erdkreis ausgezeichnet; zu welchem Schauplatz deiner Offenbarungen hast du ihn gemacht! Mit tiefer Bewunderung, mit bebender Freude erfüllt dieser festliche Tag, der dem Andenken deiner größten, deiner wundervollsten, deiner herablassendsten Offenbarung geweiht ist, mein Herz; denn ich soll sie jezt verkündigen, diese Offenbarung; ich soll jezt davon reden, daß du, den kein Endlicher faßt, und kein Sinn erreicht, uns deinen Eingebornen gesandt hast; daß du, du Unsichtbarer, in einem aus unserm Geschlechte gleichsam anschaulich für unser blödes Auge geworden bist; ich soll es jezt laut rühmen, daß du den Glanz deiner Herrlichkeit und das Ebenbild deines Wesens mit unsrer Natur be-

kleidet, und uns den geschenkt hast, der von sich sagen konnte: Wer mich siehet, der sieht den Vater.

Denn so wichtig, so erhaben, so wohlthätig ist die grosse Begebenheit, geliebte Brüder, der die Tage gewidmet sind, welche wir heute zu feyern anfangen. Es ist wahr, die Einrichtungen sind unzählbar, durch die sich Gott vor unsern Augen gleichsam enthüllet, durch die er die Erkenntniß seiner Grösse und seines Willens bey seinen Geschöpfen veranlaßt und befördert. Die ganze Natur um uns her ist ein grosser prachtvoller Tempel, wo seine Herrlichkeit sich bald in gewaltigen, alles erschütternden Kräften äussert, bald in der Ordnung und Schönheit eines unermeßlichen Ganzen wiederstrahlt, bald in dem milden Reichthum einer alles versorgenden Güte fühlbar wird, und jedes denkende Wesen mit Ehrfurcht, Bewunderung und Freude erfüllt. Aber heute, heute feyern wir das Andenken einer Offenbarung Gottes, die uns und unser Geschlecht weit näher und ganz besonders angeht; die sich ganz unmittelbar auf das bezieht, was uns allen das Wichtigste seyn muß, auf Sittlichkeit und Bildung; an die wir nicht denken können, ohne die Würde unsrer Natur zu fühlen, und sie mit Ehrfurcht und Bewunderung zu betrachten; denn Gott, Gott ist offenbaret im Fleisch.

Welch ein Gedanke, M. Br., Gott ist offenbaret im Fleisch! Die Geburt Jesu, des Sohnes Gottes, an die wir uns in diesen Tagen erinnern, ist eine Anstalt, durch die uns Gott näher bekannt werden, durch die er sich zu unsrer Schwachheit herablassen, durch die er in die genaueste Verbindung mit uns treten, und uns den Weg zur höchsten Vollkommenheit öffnen wollte. Lasset uns nicht lange zweifelhaft bleiben, von welcher Seite wir diese wichtige Anstalt dießmal fassen wollen. Kann etwas unsrer Aufmerksamkeit würdiger seyn, als die Betrachtung, daß die Geburt Jesu Enthül-

lung, neue, deutliche, unaussprechlich wohlthätige Offenbarung Gottes für unser Geschlecht ist? Ja, dieß sey der Gegenstand, der uns heute und morgen beschäfftigen soll. Ich werde nämlich zeigen, daß **unter allen Offenbarungen Gottes die Menschwerdung seines Sohnes für unsre Schwachheit die erwünschteste sey.** Aber wie viel ist hier zu überlegen, zu erläutern, zu beweisen! Lasset uns also unsre Betrachtung theilen, M. Z. Ich will den Satz, **daß unter allen Offenbarungen Gottes die Menschwerdung seines Sohnes für unsre Schwachheit die erwünschteste sey,** heute **daraus beweisen, weil sie unserm Verstande das meiste Licht giebt;** und morgen, so es Gott gefällt, werde ich zeigen, **daß sie auch unserm Herzen die meiste Kraft schenkt.** Doch ehe wir weiter gehen, lasset uns den, der Mensch ward, wie wir, um uns den Vater zu verkündigen, und uns zum Vater zu führen, mit vereinigter Ehrfurcht um Beystand und Segen anflehen in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 1 — 14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augusto ausgieng, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schatzung war die allererste, und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann gieng, daß er sich schätzen liesse, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt David, die da heisset Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte David war, auf daß er sich schätzen liesse mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe: denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bey den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um

sie; und sie furchten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt David. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippen liegen. Und alsbald war da bey dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobeten Gott, und sprachen: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und dem Menschen ein Wohlgefallen.

Dieß ist die kurze Erzählung von der grossen Begebenheit, M. Z., von der ich behaupte, unter allen Offenbarungen Gottes sey sie für unsre Schwachheit die erwünschteste. Daß dieß der Gesichtspunct war, aus welchem sie von den Engeln Gottes betrachtet wurde, lehrt der frohe Lobgesang, mit welchem sie dieselbe feyern. Ehre sey Gott in der Höhe, so rufen sie, und Friede auf Erden, und dem Menschen ein Wohlgefallen. Von der Menschwerdung des Sohnes Gottes erwarten sie also, sie werde dem Erdkreis Wohlfahrt und Frieden schenken, sie werde verursachen, daß Gott die Menschen, die ihn nun bald deutlicher erkennen, vernünftiger ehren und herzlicher lieben würden, mit Wohlgefallen werde betrachten können. Und konnte man von einer solchen Offenbarung Gottes andre Folgen erwarten; ist sie unter allen übrigen für unsre Schwachheit nicht schon darum die erwünschteste, weil sie unserm Verstande das meiste Licht giebt? Dieß ist die wichtige Behauptung, die ich heute darthun wollte. Die Beweise, worauf sie sich gründet, lassen sich leicht finden. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes giebt unserm Verstande unter allen Offenbarungen Gottes darum das meiste Licht, weil sie unsrer Religionserkenntniß die meiste Vollständigkeit; die meiste Festigkeit, und die meiste Faßlichkeit verschafft. Jeder dieser drey Puncte verdient eine be-

sondre Erörterung; nur lasset uns, damit alles deutlicher und überzeugender werde, über die Offenbarungen Gottes überhaupt einige erklärende Anmerkungen vorausschicken.

Was sind Offenbarungen Gottes, dieß ist wohl das Erste, wornach wir zu fragen haben. Alles, was wir wissen, M. Z., lehrt uns Gott. Er hat unserm Geiste das Vermögen geschenkt, sich seiner bewußt zu werden, und Vorstellungen zu fassen. Er hat diesem Vermögen Gesetze vorgeschrieben, und die Bedingungen bestimmt, unter welchen die Aussenwelt auf uns wirken kann. Er hat die Gelegenheiten und Umstände angeordnet, nach welchen dem Einen viel, und dem Andern wenig Hülfe bey der Bildung seiner Kräfte widerfährt; nach welchen der Eine viel, und der Andere wenig auf dem grossen Schauplatz zu sehen bekommt, auf welchem wir uns befinden. Zeigt er uns nun Gegenstände, die uns aufmerksam auf ihn, den Urheber, Erhalter und Regierer aller Dinge machen; trifft er Anstalten, die uns über seine Absichten, Gesinnungen und Gesetze belehren; läßt er Veränderungen geschehen, die ganz neue, fruchtbare, wichtige Einsichten von ihm, und unserm Verhältniß gegen ihn hervorbringen, oder doch veranlassen: so offenbart er sich uns. **Jede Anstalt, durch die uns Gott von sich und seinem Willen etwas bekannt werden läßt, nennen wir hier Offenbarung.**

Mehr als ein Weg muß dem Vater der Geister offen stehen, unsrer Seele neue Kenntnisse von sich zuzuführen. Indessen lassen sich doch alle Offenbarungen Gottes in **ordentliche** und **ausserordentliche** eintheilen. Jene sind Belehrungsanstalten, welche **dem Laufe der Natur gemäß sind**; diese hingegen sind **aus demselben uner-**

klärlich. Schon durch den Lauf der Natur offenbart sich Gott. Denn sind nicht alle die grossen und kleinen, alle die nützlichen und schädlichen, alle die prachtvollen und gemeinen Gegenstände, die er vor unsern Augen aufgestellt hat, Werke seiner Hand, Beweise seiner Macht, Denkmale seiner Weisheit und Güte? Sind nicht alle Gesetze und Einrichtungen, die wir in der Natur finden, und die so bestimmt, so zusammenhängend, so unwandelbar sind, Gedanken seines unendlichen Verstandes, Erklärungen seines Willens, Quellen der Erkenntniß für unsern beobachtenden Geist? Sind die Veränderungen, die täglich vor unsern Augen geschehen, nicht lauter Aufklärungen, die uns Gott über seine Regierung, die er uns über die Art und Weise giebt, wie er alles leitet, alles entscheidet, alles vergilt? Umgeben sind wir mit Offenbarungen Gottes, M. Z., alles, was wir sehen, hören und empfinden, belehrt uns von ihm; er hat uns auf einen Platz gestellt, wo wir ihn überall fühlen und finden können. Aber die Erfahrung hat es gelehrt, wie träge und unfähig der menschliche Geist ist, diese ordentliche Offenbarung Gottes in der Natur zu nützen und zu verstehen. Bezeugt es die Geschichte nicht unwidersprechlich, daß sie immer nur einigen wenigen Menschen von ungemeinen Fähigkeiten verständlich, der übrigen Menge hingegen dunkel und zweydeutig gewesen ist? Sehet da die Ursache, warum sich Gott mit der Nachsicht und Freundlichkeit eines zärtlichen Vaters herabließ, seiner ordentlichen Offenbarung noch ausserordentliche beyzufügen; warum er es nicht abwartete, bis die schwache Menschheit ihn selber fand, sondern ihr auf eine ungewöhnliche Art zu Hülfe kam; warum er durch wunderbare Anstalten von mancherley Art ihr Nachdenken weckte, und ihr Kenntnisse von sich mittheilte! Die Offenbarungen Gottes sind entweder ordentliche, oder ausserordentliche.

Doch diese leztern, die nicht immer fortzugehen brauchten, waren noch einmal von doppelter Art; Gott gab sie lange durch bloße Geschöpfe, zulezt aber enthüllte er sich durch die Menschwerdung seines Sohnes. Lange gab Gott seine Offenbarungen durch blosse Geschöpfe. Er lehrte durch ungewöhnliche Begebenheiten in der Natur; er begeisterte Propheten, und machte sie zu Verkündigern seines Willens; er sandte Geister einer höhern Ordnung, den Menschen Unterricht und Befehle zu bringen. Ihr findet im Evangelio die Heere des Himmels damit beschäftigt, die Geburt dessen zu verkündigen, der Frieden auf Erden stiften, und die Menschen zu Gegenständen des Wohlgefallen Gottes machen sollte. Denn nun war eben die Zeit da, wo Gott uns die lezte, die größte, die erwünschteste Offenbarung schenken, wo er uns belehren wollte durch den Sohn. Denn nicht ein gewöhnlicher Mensch, wie die Propheten Gottes vor ihm; nicht einer aus der Zahl der Engel, deren Lobgesang im Evangelio erschallt, war der, dessen Geburt wir heute feyern. Gottes erhabensten Gesandten hat Maria geboren; sie hat den geboren, der eher war, als Abraham, der Stammvater ihres Volks; sie hat den geboren, der im Anfang war, ehe es noch eine Welt gab, durch den alle Dinge geschaffen sind, den alle Engel Gottes anbeten, der so genau, so innig mit dem Unendlichen verknüpft ist, daß man sagen kann: Gott ist offenbaret im Fleisch. Höret, wie die Schrift diese lezte Offenbarung Gottes beschreibt: Nachdem vor Zeiten, sagt sie, Gott manchmal und auf mancherley Weise geredt hat zu den Vätern durch die Propheten: hat er am lezten zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesezt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat; der der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines We=

fens ist. Und an einem andern Orte: Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe; und abermal: das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit; und noch einmal: Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoos war, der hat es uns verkündigt. Doch was häufe ich Stellen der Schrift! Sie bezeugt es überall, die Geburt, an die wir uns heute erinnern, sey die Menschwerdung eines Wesens, dessen Hoheit unsre Begriffe übersteigt, durch das uns eine Offenbarung zu Theil werden sollte, die für unsre Schwachheit schon darum die erwünschteste seyn würde, weil sie unserm Verstande das meiste Licht giebt. Denn lasset uns nun zu den Beweisen zurückkehren, M. Z., die ich für diese Behauptung oben bereits angezeigt habe, und sie einzeln weiter ausführen.

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes giebt nämlich unter allen Offenbarungen Gottes unserm Verstande schon deswegen das meiste Licht, weil sie unsrer Religionskenntniß die meiste Vollständigkeit verschafft. Denn über das Wesen, über die Gesinnungen, und über die Rathschlüsse Gottes haben wir durch sie Aufklärungen erhalten, die unser Wissen erweitern.

Erweiternde Aufklärungen über das Wesen Gottes haben wir durch die Menschwerdung seines Sohnes erhalten. Denn welche Vernunft hätte es geahndet, welcher Scharfsinn hätte es aus allem, was wir wissen, gefolgert, daß zum Wesen des Unendlichen ein Sohn gehöre; daß es einen über alle Geschöpfe erhabnen Geist

gebe, der mit dem Unendlichen in der innigsten Verbindung steht, durch welchen alles gemacht ist, was gemacht ist, und durch welchen unserm Geschlechte die größten Wohlthaten Gottes zufliessen sollen? Vermuthen mußte es die Vernunft, glaublich mußte sie es finden, daß Gott, den kein endlicher Verstand zu fassen vermag, Eigenschaften und Vollkommenheiten besitzen werde, die unser Erwarten und Denken übersteigen. Aber durfte sie es wagen, weiter zu gehen? Mußte sie nicht innerhalb der Gränzen bleiben, die ihr durch ihre Einschränkung und durch die Beschaffenheit ihrer Erkenntnißquellen vorgezeichnet waren? Doch es sollte uns vergönnt seyn, M. Z., über das Wesen Gottes eine Aufklärung zu erhalten, die Niemand geben konnte, als er selbst. Die große Begebenheit, die wir heute feyern, war die Enthüllung eines Geheimnisses, das noch in keines Menschen Herz gekommen war; sie machte uns im Wesen Gottes einen Sohn bekannt; und zwar einen Sohn, der mit unserm Geschlecht in die genaueste Verbindung trat, um der Retter und Heiland desselben zu werden. Lasset uns anbeten, M. Br., lasset uns eingestehen, daß der Unendliche auch hier unbegreiflich ist, wie überall; lasset uns die Strahlen des Lichts, die er uns von sich auf Erden schenkt, mit Bescheidenheit und Demuth sammeln, und mit Geduld erwarten, daß diese Dämmerung in bessern Gegenden seiner grossen Stadt zum hellen Tage werde. Schon über das Wesen Gottes haben wir durch die Menschwerdung seines Sohnes erweiternde Aufklärungen erhalten.

Aber auch über seine Gesinnungen. Euch ist heute der Heiland geboren, rufen die Engel im Evangelio; Friede auf Erden verkündigt ihr froher Gesang, und den Menschen ein Wohlgefallen. Daß Gott für uns sorge, daß er in der zahllosen Menge seiner Geschöpfe uns nicht

übersehe, daß er zu unserm Besten wirksame Anstalten getroffen habe, das erkannte die Vernunft schon, das verkündigt die ganze Natur um uns her, das sagt uns die Erde, unser Wohnplatz, die so viel Gutes enthält, und so ganz für uns eingerichtet ist. Aber mit welchem Lichte, mit welcher alles übertreffenden Klarheit hat Gott seine Gesinnungen gegen uns durch die Menschwerdung seines Sohnes enthüllt! Daß er mit aller Zärtlichkeit eines Vaters uns liebe; daß er Willens sey, uns ganz vorzüglich auszuzeichnen; daß sein Wohlwollen gegen uns bis zu einer Herablassung gehe, nach der er seinen Sohn in unsre Natur kleiden, und sie in ihm auf den Thron seiner Majestät erheben wolle: das hatten wir nicht gewußt, das durften wir zu erwarten uns nicht erkühnen; diese Aufklärungen über seine Gesinnungen konnte nur die Menschwerdung seines Sohnes uns geben.

Doch ihr verdanken wir noch erweiternde Aufklärungen über die Rathschlüsse Gottes. Daß er beschlossen hatte, uns Gutes zu thun, das bewies die Einrichtung der ganzen Welt. Aber daß er uns seine besten und ewigdaurenden Segnungen durch eine Mittelsperson aus unserm Geschlechte, durch einen Heiland, ertheilen wollte, den eine sterbliche Mutter gebären würde, diesen Rathschluß seiner Güte hat uns erst die Menschwerdung seines Sohnes enthüllt. Daß Gott beschlossen hatte, die Völker der Erde nach und nach zu größrer Weisheit, Bildung und Wohlfahrt zu führen, dieß konnte man schon vor Christo vermuthen und hoffen. Aber daß er durch eine Religion der Liebe, die sein Sohn selbst lehren, durch die er alle Kräfte der menschlichen Natur in Bewegung setzen und üben sollte, diese Völker erleuchten, vereinigen, und Frieden auf Erden stiften würde, diesen Rathschluß seiner Güte hat uns erst die Mensch-

werdung seines Sohnes enthüllt. Daß Gott beschlossen hatte, den menschlichen Geist, der hier zur Weisheit und Sittlichkeit erwacht, und den Wunsch einer ewigen Fortdauer so mächtig fühlt, nicht zu verstossen, sondern auch beym Tod ihn zu erhalten; dieß hatte die menschliche Vernunft schon vor Christo wahrscheinlich gefunden, und zu hoffen gewagt. Aber daß unser irdisches Leben nur der kleine Anfang eines gränzenlosen und weit vollkommnern Daseyns ist; daß wir nach den Vorübungen unsers gegenwärtigen Zustandes unaufhörliche Fortschritte zu höherer Vollkommenheit thun sollen; daß wir nach Ablegung dieses gebrechlichen Körpers, mit einem bessern Werkzeuge der Thätigkeit versehen, den Genuß ewiger Seligkeiten erwarten dürfen, diesen Rathschluß Gottes, der alle Erwartung so weit übertrifft, hat uns erst die Menschwerdung seines Sohnes enthüllt; durch diese so einzige, so wichtige Begebenheit sind wir erst berechtigt worden, die Hoffnung zu fassen: welcher auch seines einigen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, sollte der uns mit ihm nicht alles schenken? Die Menschwerdung des Sohnes Gottes giebt unter allen Offenbarungen Gottes unserm Verstande schon darum das meiste Licht, weil sie unsrer Religionserkenntniß die meiste Vollständigkeit verschafft.

Setzet hinzu, auch die meiste Festigkeit. Denn sie bestätigt jedes richtige Urtheil der Vernunft; sie kommt dem Schwachen durch das Ansehen eines göttlichen Zeugnisses zu Hülfe; sie löset endlich beunruhigende Schwierigkeiten zu unsrer Zufriedenheit auf.

Schon darum verschafft die Menschwerdung des Sohnes Gottes unsrer Religionserkenntniß die meiste Festigkeit, weil sie jedes richtige Urtheil

der Vernunft bestätigt. Sammelt die Aussprüche aller Weisen, die auf Erden gedacht und gelebt haben; untersuchet alles, was sie über die Welt und ihren Urheber, über den Gang und die Ordnung aller Veränderungen, über die Bestimmung unsrer Natur, über Tugend und Menschenwohl, über Unsterblichkeit und Fortdauer nach dem Tode zu sagen wußten; prüfet, vergleichet und verbindet das Beste, was sie, zuweilen in einer Mischung mit vielen Thorheiten und Träumen, über die wichtigsten Angelegenheiten und Bedürfnisse unsers Geistes vorgetragen haben: und ihr werdet finden, es besteht in den grossen, gemeinnützigen Lehren, welche durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes gleichfalls verkündigt worden sind; ihr werdet finden, in dieser Offenbarung Gottes seyen diese Lehren noch weit anschaulicher, stärker und rührender, als die Vernunft sie darzustellen gewußt hat. Brauch ich weitläuftig zu zeigen, was hieraus folgt? Muß es der denkenden Vernunft, wenn sie sich müde geforscht hat, wenn sie aus dem Labyrinthe menschlicher Meynungen und Irrthümer, das sie mühsam durchirrte, endlich zurückgekommen ist, nicht zur Beruhigung und Freude gereichen, wenn sie wahrnimmt, die kleine Summe von Wahrheiten, an der ihr das Meiste gelegen ist, sey der Welt auch auf einem andern Wege mitgetheilt worden, sie sey der Hauptinhalt der Offenbarung, welche dem menschlichen Geschlechte, durch Christum widerfahren ist? Kann ihr etwas erwünschter und beruhigender seyn, als diese Uebereinstimmung und Bestätigung?

Doch diese Offenbarung kommt auch dem Schwachen durch das Ansehen eines göttlichen Zeugnisses zu Hilfe. Wie unglücklich würdet ihr seyn, M. Z., die ihr durch euern Stand, durch euer Geschlecht, durch eure Fähigkeiten gehin-

dert werdet, die mühsamen Nachforschungen anzustellen, durch welche sich die Vernunft von Gott, von seinem Willen, und von unserm Verhältnisse zu ihm unterrichten muß! Wo solltet ihr Belehrung, Gewißheit, Trost und Beruhigung finden? Sind die Wahrheiten der Religion euch nicht eben so wichtig und unentbehrlich, wie dem scharfsinnigsten Denker? Und doch wäre der Weg zu ihnen für euch unzugänglich; ihr wäret genöthigt, euch blindlings auf die Aussage derer zu verlassen, die euch versicherten, ihn betreten zu haben? Aber sehet, wie Gott für euch gesorgt hat! Ihr sollet in den wichtigsten Angelegenheiten eures Lebens nicht von dem oft so zweifelhaften Ansehen eurer Mitmenschen abhängen; er hat euch seinen Sohn gesandt; er hat euch einen Lehrer gegeben, dessen göttliche Glaubwürdigkeit euch sogleich in die Augen fällt; durch ihn hat er euch einen leichtern Weg zur Wahrheit geöffnet; euer Glaube ruht nicht auf menschlichem Ansehen; was ihr aus der Lehre Jesu wisset, für wahr haltet, und hoffet, ist Offenbarung Gottes; das überwiegende Ansehen eines göttlichen Zeugnisses kommt eurer Schwachheit zu Hilfe.

Und dabey vergesset nicht, daß die Menschwerdung des Sohnes Gottes noch überdieß beunruhigende Schwierigkeiten zu unsrer Zufriedenheit auflöset. Was soll uns Licht und Trost geben, wenn uns das viele Böse ängstigt, das wir auf Erden antreffen; wenn unser Gewissen uns die Vergehungen vorhält, der wir uns selbst bewußt sind; wenn uns das verworrene Schauspiel der menschlichen Schicksale in die Augen fällt, das sich fast nie zum Vortheile der Tugend, aber desto öfter, desto entscheidender, desto schrecklicher zum Vortheile der Bosheit und des Lasters endigt; wenn endlich alle die Zweifel in uns erwachen, die das Schicksal unsers Geistes beym Tode und den künf-

tigen Zustand desselben betreffen? Es ist wahr, die Vernunft weiß Manches zu sagen, was diese Schwierigkeiten vermindern, diese Zweifel schwächen, diese Dunkelheiten zerstreuen kann. Aber wie viel bleibt dessen ungeachtet zurück, was uns beunruhigen muß, und worüber wir gern mehr Aufklärung, und mehr Gewißheit hätten! Wie wenig können wir uns des Wunsches enthalten, daß doch Gott selbst geredet, und sich über diese Puncte erklärt haben möchte! Und sehet, er hat geredet, er hat sich darüber erklärt. Durch die Menschwerdung seines Sohnes ist es bekannt geworden, durch welche Mittel er dem Bösen auf Erden steuern, unter welchen Bedingungen er Sünde vergeben und verzeihen, wie gerecht und genau er richten und vergelten, wie mächtig und gütig er unsern Geist erhalten, und von Ewigkeit zu Ewigkeit segnen werde. Mit getrostem Muthe, mit Vertrauen und Hoffnung können wir nun alles betrachten, was sonst verwirrend und niederschlagend ist. Wir haben Gottes eigne Versicherung, es werde Licht aus der Finsterniß, Ordnung aus der Verwirrung, und Wohlfahrt aus dem Verderben hervorgehen. Unter allen Offenbarungen Gottes verschafft die Menschwerdung seines Sohnes unsrer Religionserkenntniß die meiste Festigkeit.

Und bey diesem allen doch endlich auch die meiste Faßlichkeit. Denn sie führt auf dem kürzesten Wege zur Wahrheit; sie unterrichtet mit deutlichen Worten; sie macht die Vollkommenheit des Unsichtbaren für unsre Schwachheit gleichsam anschaulich.

Auf dem kürzesten Wege führt sie zur Wahrheit. Wie klein ist die Anzahl derer, welche die Last, die Strenge, den ermüdenden, langsamen Fortschritt tiefer Untersuchungen zu ertragen vermögen! Und doch sollte der Vater der Menschen von allen gekannt, von allen geehrt, von allen mit

herzlichem Vertrauen und kindlicher Liebe angebetet werden; doch sollte es allen möglich seyn, mit beruhigender Gewißheit zu wissen, was sie glauben, was sie thun, was sie hoffen müssen, um seinen Absichten gemäß zu handeln. Läßt sich ein Mittel ausfindig machen, ihnen diese Erkenntniß des Heils leichter, kürzer, verständlicher mitzutheilen, als das, welches Gott gewählt hat? Niemand hat ihn je gesehen; ihn in seinen Werken und durch eigne Anstrengung aufzusuchen, ist mit einer Mühe verbunden, die sich nicht Jeder geben kann. Aber sehet, wie er sich herabgelassen hat zur Schwachheit und zum Bedürfniß aller; er hat uns seinen Sohn gesandt; **der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoos war, hat uns alles verkündigt**, was wir wissen sollen; wir dürfen nun nur annehmen und fassen, was durch ihn bekannt geworden ist; es ist in seiner Lehre alles enthalten, alles kurz und deutlich zusammengestellt, was uns nöthig und nützlich ist; und nun steht es bey uns, es hängt von unsern Fähigkeiten und Umständen ab, ob wir diesen kurzen und einfachen Unterricht durch Nachdenken weiter ausbilden wollen, oder nicht. Genug, Niemand ist vernachlässigt, Niemand zurückgesezt; dem Forscher bleibt es unbenommen, seiner Neigung zu folgen, und die Hauptlehren der Offenbarung weiter zu entwickeln; und dem, der nicht forschen kann, sind sie so nahe gebracht, auf eine so einleuchtende Art vorgelegt, daß er sie nicht verfehlen kann. Die Offenbarung Gottes durch die Menschwerdung seines Sohnes führt auf dem kürzesten Weg zur Wahrheit.

Sie unterrichtet auch **mit deutlichen Worten**. Wie könnten wirs läugnen, M. Br., daß die Stimme der Natur, die uns von Gott und seinem Willen belehrt, viel Zweydeutiges hat; daß sie von der menschlichen Vernunft oft sehr unrichtig verstan=

den worden ist; und daß es wünschenswerth für unsre Schwachheit seyn muß, eine Belehrung von Gott in menschlicher Sprache zu haben, von ihm unterrichtet zu werden, wie glückliche Kinder von einem liebreichen Vater. Kühner Wunsch! Wer hätte denken sollen, daß auch er in Erfüllung gehen; daß Gott diese Herablassung gegen uns beweisen werde? Aber es ist geschehen; euch ist heute der Heiland geboren, sagen die Engel im Evangelio. Der Sohn des Allmächtigen, das Wort, das im Anfange bey ihm war, kleidete sich in unsre Natur, um in menschlicher Sprache mit uns zu reden, um uns zu unterrichten, wie ein Freund den andern, um uns mit deutlichen Worten zu sagen, was wir seyn und werden müssen, und was wir von Gott hoffen und erwarten dürfen. Und nun ist auch die Offenbarung der Natur nicht mehr räthselhaft: Er hat uns in jeder Blume des Frühlings, er hat uns in den Vögeln unter dem Himmel, er hat uns in allen Einrichtungen, Werken und Veränderungen der Natur die wohlthätige Hand dessen gezeigt, der sich aller seiner Werke erbarmt, ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde, und kein Haar von unserm Haupte fällt, der nie etwas anders erfolgen läßt, als was zu unserm Frieden dienet. Wer darf sich nun beklagen, es sey ihm zu schwer, Gott zu erkennen, da die Offenbarung Gottes durch die Menschwerdung seines Sohnes mit deutlichen Worten unterrichtet?

Macht sie endlich die Vollkommenheit des Unendlichen für unsre Schwachheit nicht gleichsam anschaulich? Denn wer ist die grosse Person, deren Geburt wir heute feyern? Wer ist der Gesandte Gottes, den Maria gebar? Höret, wofür er sich selbst erklärt! Wer mich sieht, sagt er, der sieht den Vater. Höret, wofür ihn seine Apostel erklären: wir sahen seine Herr-

lichkeit, sagen sie, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater; er ist das Bild des unsichtbaren Gottes, rufen sie, der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens. Wunderbare Einrichtung! Offenbarung voll Herablassung und Gnade! Der Unsichtbare ist uns in Christo sichtbar geworden. Wollen wir die Weisheit Gottes, wollen wir seine Liebe zum Guten, wollen wir seine alles umfassende Macht, wollen wir seine alles erquickende Güte, wollen wir sein untadelhaftes Wirken, wollen wir die Vollkommenheit des Unendlichen im vollkommensten Bilde sehen, wollen wir sie ausgedrückt sehen in unsrer eignen Natur, ausgedrückt in der reinsten erhabensten und heiligsten Menschheit: wer Jesum siehet, sieht den Vater, Christus ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes. So hat sich der Unendliche herabgelassen, M. Br., so hat er sich enthüllt durch die Menschwerdung seines Sohnes; so hat er uns gezeigt, wie wir selbst verklärt werden sollen zu seinem Bilde. Lasset uns anbeten; lasset uns im Lichte wandeln, das uns aufgegangen ist. Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeykommen! So lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß, und anziehen die Waffen des Lichts; damit es immermehr Wahrheit werde, was die Engel Gottes im Evangelio rufen: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und dem Menschen ein Wohlgefallen; Amen.

74.

Am zweyten Weihnachts-feyertage.

So gewiß es auch ist, M. Z., daß Gott das menschliche Geschlecht auf einen Schauplatz geführt, und demselben in seinem grossen Reich einen Wohnort angewiesen hat, wo er sich überall mit belehrenden Werken und Einrichtungen seines unendlichen Urhebers umgeben sieht: so unläugbar ist es doch auch, daß der menschliche Geist durch alle diese Wunder sehr wenig gereizt worden ist, sich mit seinen Betrachtungen zum Schöpfer der Welt aufzuschwingen; es ist unläugbar, daß sich der Vater der Geister noch mehr zu uns herablassen, daß er, um unsrer Schwachheit auf alle Weise zu Hilfe zu kommen, sich deutlicher vor unsern Augen enthüllen, und mit seinen Offenbarungen in der Natur noch ausserordentliche und wundervolle verbinden mußte. Und, mit welcher Weisheit, mit welcher väterlichen Nachsicht und Huld er dieß gethan habe, davon zeigt das heutige Fest. Wir haben gestern bereits den Anfang gemacht, die wichtige Wahrheit ins Licht zu setzen, daß unter allen Offenbarungen Gottes die Menschwerdung seines Sohnes für unsre Schwachheit die erwünschteste sey. Wir haben dieß daraus bewiesen, weil sie unserm Verstande das meiste Licht giebt. Denn sie verschafft, wie wir gestern gesehen ha-

ben, unsrer Religionserkenntniß die meiste Vollständigkeit; weil sie uns über das Wesen, über die Gesinnungen, und über die Rathschlüsse Gottes erweiternde Aufklärungen ertheilt. Daben vermehrt sie auch die Festigkeit dessen, was wir von der Religion wissen; denn sie bestätigt jedes richtige Urtheil der Vernunft, sie kommt dem Schwachen durch das Ansehen eines göttlichen Zeugnisses zu Hilfe, und löset beunruhigende Schwierigkeiten zu unsrer Zufriedenheit auf. Und bey diesem allen verschafft sie unsrer Religionserkenntniß endlich auch die meiste Faßlichkeit; denn sie führt auf dem kürzesten Wege zur Wahrheit, sie unterrichtet mit deutlichen Worten, und macht die Vollkommenheit des Unsichtbaren für unsre Schwachheit gleichsam anschaulich; man kann in jeder Rücksicht von ihr sagen: Gott ist offenbaret im Fleisch.

Aber wie groß auch diese Vorzüge seyn mögen, wie viel Aufklärung und Licht auch unserm Verstande durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes zu Theil geworden ist: die erwünschteste unter allen Offenbarungen Gottes würde sie doch nicht seyn können, M. Z., wenn sie nicht eben so wirksam für unser Herz wäre, wenn sie nicht auch diesem die meiste Kraft schenkte. Kein leeres, unfruchtbares Wissen soll die Erkenntniß Gottes seyn. Die grossen Vorstellungen, aus welchen sie besteht, sollen unsern Geist erheben und veredeln. Die wichtigen Wahrheiten, die sie enthält, sollen das ganze Herz erwärmen, und Antriebe zum Guten werden. Die reitzenden Aussichten endlich, die sie uns in eine beßre Welt öffnet, sollen unsern Muth befestigen, und uns mit Trost bey den Widerwärtigkeiten des Lebens erfüllen. Soll un-

ter allen Offenbarungen Gottes die Menschwerdung seines Sohnes für unsre Schwachheit die erwünschteste seyn, so muß sie unserm Wissen in der Religion diesen wirksamen, alles belebenden Einfluß verschaffen, sie muß auch unserm Herzen die meiste Kraft schenken.

Doch dieß ist es eben, was ich von der gestern angefangenen Betrachtung über diese grosse Begebenheit, wie fern sie als Offenbarung Gottes anzusehen ist, noch nachzuholen und auszuführen habe. Und o daß ich doch von deiner Huld, von deiner nachsichtsvollen tröstenden Herablassung zu unsrer Schwachheit so sprechen könnte, Unendlicher, daß wir es alle empfänden, daß wir alle mit gerührtem Herzen bekennen müßten, gütiger, liebevoller, einladender und milder habest du dich nicht enthüllt vor den Augen deiner Geschöpfe, als durch die Menschwerdung deines Sohnes! Im Abglanz deiner Herrlichkeit, im Ebenbilde deines Wesens, in dem Worte, das Fleisch ward, und bey uns im Staube gelebt hat, suchen wir heute dich, du Unsichtbarer; und Kraft, und Muth, und Trost, und lebendige Hoffnung wollen wir aus diesem Anblick schöpfen, wir wollen uns ermuntern zu allem, was gut, und groß, und wohlgefällig vor dir ist. Höre die stillen Wünsche unsers Herzens, die wir vor dir äussern wollen.

Evangelium: Luc. II. v. 15—20.

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Lasset uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilend, und funden beyde Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippen liegend. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt ward. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegete sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehreten wieder um, preiseten und lobeten Gott, um alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Eine allgemeine Rührung brachte die Geburt Jesu nach dem vorgelesenen Evangelio bey denen hervor, M. Z., denen sie bekannt wurde. Mit der dankbarsten Freude kehrten die Hirten zu ihren Heerden zurück, nachdem sie das merkwürdige Kind gesehen hatten, dessen Ankunft auf Erden durch Engel Gottes verkündigt worden war. Aber ihr Herz war viel zu voll, als daß sie eine solche Offenbarung Gottes hätten verschweigen können. Da sie es aber gesehen hatten, heißt es im Evangelio, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Was konnte diese Nachricht auch bey Andern hervorbringen, als stille Bewunderung, als weiteres Nachdenken, als frohe Erwartung? Und alle, vor die es kam, sagt der Evangelist, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Doch Niemand empfand bey dieser Begebenheit mehr, Niemand war aufmerksamer, nachdenkender, gerührter, als die Mutter des Neugebornen. Maria aber, heißt es, behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen. Ein Erfolg voll Wirksamkeit und heilsamer Kraft war also die Menschwerdung des Sohnes Gottes gleich damals, als sie bekannt wurde. Und doch war man damals noch nicht fähig, die ganze Bedeutung und das volle Licht dieser Offenbarung Gottes zu fassen; erst späterhin lernte man einsehen, was es heisse: Gott ist offenbaret im Fleisch. Welche Ermunterung muß also in der Menschwerdung des Sohnes Gottes für uns liegen, M. Z., die wir nun alles überschauen, alles verstehen können, was der Welt durch sie enthüllt und kund gethan werden sollte; wie leicht werden wir beweisen können, daß sie unter allen Offenbarungen Gottes auch unserm Herzen die meiste Kraft schenkt! Es ist nämlich die Kraft eines lebendigen Vertrauens zu Gott; die Kraft einer feurigen Liebe zum Guten; die Kraft eines erqui-

ckenn

ckenden Trostes im Leiden; die Kraft einer freudigen Hoffnung, was sie unserm Herzen mittheilt, womit sie dasselbe stärkt und beseelt; lasset uns dieß ausführlich erläutern und beweisen.

Die Kraft eines lebendigen Vertrauens zu Gott theilt die Menschwerdung seines Sohnes unserm Herzen mit, und behauptet schon in dieser Hinsicht einen Vorzug vor allen übrigen Offenbarungen Gottes. Denn sie ist der größte Beweis von Gottes Herablassung zu unsrer Schwachheit; sie ist das rührendste Unterpfand seiner zärtlichen Vaterliebe.

Der größte Beweis von Gottes Herablassung zu unsrer Schwachheit ist die Menschwerdung seines Sohnes, und mithin eine Offenbarung, die uns mit lebendigem Vertrauen zu Gott erfüllen muß. Zwar enthält die Natur schon Spuren einer wohlthätigen Herablassung Gottes zu seinen Geschöpfen; über alles, was lebt und fühlt, verbreitet sich der Unendliche mit erquickendem Wohlthun; und selbst für den kleinsten Wurm im Staub ist gesorgt. Aber wenn wir unsern gegenwärtigen Zustand im Ganzen betrachten, wie leicht, M. Br., wie leicht verlieren wir diese Spuren von Gottes Herablassung aus den Augen, und werden verzagt! In einer Welt, wo uns überall gewaltige, zerstörende Kräfte umgeben, denen wir nicht gebieten können; in einem Wirbel von Veränderungen, der alles unwiderstehlich in sich hineinzieht und verschlingt; in einem Kampfe von Leidenschaften, der unser Schicksal unaufhörlich erschüttert, und uns so oft den Untergang droht; in einer Dunkelheit, welche nicht bloß die entfernte Zukunft, sondern selbst die Beschaffenheit des nächsten Augenblicks vor uns verbirgt, befinden wir uns alle, M. Br.; bey allen den Vortheilen, welche die Natur uns darbietet, scheinen wir doch nachlässig hingeworfen,

und der Willkühr des Zufalls überlassen zu seyn. Und blicken wir vollends hinaus in die übrige unermeßliche Schöpfung; überlegen wir, wie klein und unbedeutend unser Erdkreis im Gedräng unzähliger Sonnen und Welten ist, die Gottes Hand durch alle Räume des Himmels ausgestreut hat; bedenken wir endlich, wie geringfügig und verächtlich wir selbst die schwachen Bewohner dieser kleinen Erde seyn, wie so ganz wir uns verlieren müssen in dem zahllosen Heer aller Geschöpfe Gottes: soll uns da der Muth nicht sinken; sollen sich da nicht Zweifel in uns regen, ob der hinfällige Mensch im Staube der Aufmerksamkeit des Unendlichen würdig sey; sollen wir uns da nicht nach einem deutlichern Beweis sehnen, als der Anblick der Natur uns geben kann, daß wir in den Augen Gottes einen hohen Werth haben, und theuer von ihm geachtet werden? Diesen Beweis hat er uns gegeben, M. Br.; in der Menschwerdung seines Sohnes liegt die Erklärung, die wir so sehr bedürfen, wenn wir Vertrauen zu ihm haben sollen. Denn wie, der Urheber der Welt sollte uns vernachlässigen? Hat er, um uns seine Aufmerksamkeit zu beweisen, nicht die Ordnung der Natur unterbrochen; hat er nicht das erhabenste Wesen aus der unsichtbaren Welt in unsre Natur gekleidet; hat er nicht seinen Sohn bey uns im Staube leben, und uns durch ihn unterrichten, ermuntern, und an unsre Würde erinnern lassen? Konnte er sich uns mehr nähern, als so; konnte er sich deutlicher, rührender und gütiger gegen uns erklären; konnte er sich, um uns lebendiges Vertrauen einzuflössen, nach unsrer Schwachheit mehr bequemen, sich mehr zu derselben herablassen, als durch die Menschwerdung seines Sohnes.

Dabey ist sie noch überdieß das rührendste Unterpfand seiner zärtlichen Vaterliebe. Denn wo ist eine Aeusserung der Zärtlichkeit, durch die das Herz eines liebenden Vaters sich zu erkennen

giebt, welche hier nicht angetroffen würde? Aehnlichkeit des Wesens, jenes innige Gefühl, daß unsre Kinder sind, was wir sind, und es von uns sind, dieß ist die natürliche Quelle jener rührenden Aeusserungen, in die sich unser Herz gegen sie ergießt. Und nun saget selbst, hat Gott die Wahrheit, daß wir, im Staube schon, seines Geschlechts, und mit ihm verwandt sind, zärtlicher und väterlicher kund thun und bestätigen können, als dadurch, daß er den, welcher im höchsten Sinne sein Sohn ist, einen Menschen werden, und in die genaueste Verbindung mit uns treten ließ? Liebreicher Unterricht, heilsame Aufklärung über alles, was nöthig und nützlich ist, und zwar in der deutlichsten und vernehmlichsten Sprache, dieß ist eine der größten Wohlthaten, die zärtliche Väter ihren Kindern erzeigen. Und hat Gott sie nicht auch uns erzeigt? Hat er nicht deswegen seinen Sohn gesandt, um nicht bloß durch jene prachtvolle Stimme, mit der die Himmel seine Ehre erzählen, und vor der unsre Schwachheit zittert; sondern auch in menschlicher Sprache mit uns zu reden, und uns mit der liebreichen Zärtlichkeit eines Vaters zu unterrichten? Unaufhörliche Beweise einer Fürsorge, die auf alle Bedürfnisse sich ausbreitet, und unter allen Umständen wirksam ist, geben zärtliche Väter ihren Kindern. Und wahrlich, durch die Menschwerdung seines Sohnes hat Gott sie auch uns gegeben. Um jedes Bedürfniß unsers Herzens zu befriedigen, um jedem Mangel desselben abzuhelfen, um jedes Mittel der Bildung und Wohlfahrt uns zu verschaffen, hat Gott seines eignen Sohnes nicht verschonet; er hört niemals auf, uns durch denselben alles widerfahren zu lassen, was uns gut und nützlich ist. Was wären wir, M. Br., wenn sich unsre Herzen gegen den, der so väterlich gegen uns gesinnet ist, nicht öffnen, wenn wir nicht Muth und Hoffnung zu ihm fassen wollten? Die Menschwerdung seines Sohnes ist ganz dazu eingerichtet, uns die Kraft eines lebendigen Vertrauens zu ihm mitzutheilen.

Doch in einer lasterhaften Seele kann dieses Vertrauen nicht wohnen; Gott hat also durch die Menschwerdung seines Sohnes auch für unsre Besserung und Bildung gesorgt; sie schenkt unter allen Offenbarungen Gottes unserm Herzen darum die meiste Kraft, weil sie demselben die Kraft einer feurigen Liebe zum Guten mittheilt. Denn nichts kann den unendlichen Werth der Tugend; nichts kann die Anlagen unsrer Natur zur Tugend in ein so helles Licht setzen, als sie.

Konnte Gott den unendlichen Werth der Tugend, an welchem unser träges, verderbtes Herz so gern zweifelt, mehr ins Licht setzen, als durch die Menschwerdung seines Sohnes? Wie oft hat man darüber gestritten, ob die Tugend einen eignen, unabhängigen Werth habe, oder bloß als Mittel der Glückseligkeit anzusehen sey; ob man sie um ihrer selbst willen suchen, oder bloß seines Vortheils wegen üben müsse? Aber läßt sich ihre Würde weiter verkennen, läßt sichs weiter läugnen, daß wir sie auch ohne Rücksicht auf die damit verknüpften Vortheile ihrer eignen innern Rechtmässigkeit wegen lieben müssen, da Gott so ausserordentliche Mittel ergriffen hat, das menschliche Geschlecht zu derselben zu führen, da sein Sohn selbst auf Erden erschienen ist, um ein Reich derselben zu errichten? Unter gewöhnlichen Menschen ist die Tugend nirgends vollkommen; auch bey den Besten hat sie noch Mängel und Flecken; in ihrem reinen, vollen Glanze suchen wir sie vergeblich unter unsers Gleichen. Aber hat Gott ihren Werth und ihre Würde nicht auch von dieser Seite durch die Menschwerdung seines Sohnes gesichert? Hat er ihn nicht darum in unsre Natur gekleidet, und in unsre Verhältnisse gesezt, um ein fehlerfreyes, vollendetes Muster wahrer Heiligkeit und Tugend aufzustellen, um uns ihre himm-

lische Schönheit gleichsam anschaulich zu machen, und lebendigen Eifer für sie in uns zu erwecken? Die Verknüpfung der Tugend und der Glückseligkeit ist hier auf Erden sehr zufällig; gerade die besten Menschen sind oft unglücklich, und sehen sich der Belohnungen beraubt, die ihnen gebühren; wenigstens verschwinden sie dann, wenn ihre Tugend am reifsten geworden ist, von der Erde, und verlieren sich beym Tod in eine Dunkelheit, die es uns verbirgt, ob sie von ihrer Rechtschaffenheit Vortheil haben, oder nicht. Aber Dank sey es dem Vater des Lichts, auch von dem Vorwurf, als ob sie eine eitle, leere Grösse sey, hat Gott die Tugend durch die Menschwerdung seines Sohnes befreyt. Er, der vom Himmel auf die Erde gekommen war, verschwand nicht so, wie wir. Nachdem er alles geleistet, geduldet und besiegt hat, was die Tugend hier leisten, dulden und besiegen muß, rief Gott seine Menschheit ins Leben zurück, erhob sie zur höchsten Herrlichkeit im Himmel, und ertheilt ihr vor den Augen der ganzen Welt die größten Belohnungen. Nun wissen wir also, geliebten Brüder, was die Tugend ist, und was ihr bevorsteht; nun ist also gar nichts weiter übrig, was ihre Würde verdunkeln, und unser Herz wider sie einnehmen könnte; nichts kann den unendlichen Werth derselben mehr ins Licht setzen, als die Menschwerdung des Sohnes Gottes.

Nichts kann aber auch die **Anlagen unsrer Natur zur Tugend in einem so hellen Lichte zeigen**, als eben diese Begebenheit. Ihr wisset es, M. Z., wie gern sich unser Herz mit seiner Schwachheit entschuldigt, wenn es nicht Lust hat, sich im Dienste der Tugend anzustrengen. Und wer könnte es auch läugnen, daß sie schwere Kämpfe kostet; daß es zuweilen der größten Anstrengung kaum gelingt, das edle Ziel zu erreichen, nach welchem die Pflicht zu streben gebietet! Aber lasset uns darum nicht ver-

zagt werden, M. Br.; hat uns Gott nicht durch die Menschwerdung seines Sohnes gezeigt, welche Kraft in unsrer Natur verborgen liegt, was sie unter seinem Beystande zu leisten, zu welcher Aehnlichkeit mit ihm sie sich emporzuschwingen vermag? War Jesus nicht Mensch, wie wir? Gieng er nicht von eben der hülflosen Schwachheit aus, mit der wir alle anfangen? Finden ihn die Hirten im Evangelio nicht eben so klein und unausgebildet, wie jeden gewöhnlichen Ankömmling auf Erden? Hat er nicht in der Folge mit allen den Schwierigkeiten, Hindernissen und Versuchungen gerungen, mit denen auch wir zu kämpfen haben; und sich doch emporgearbeitet, doch gesiegt, doch eine Vollkommenheit und Tugend erreicht, die Gott würdig fand, sie auf den Thron der Majestät im Himmel zu erheben? Und dieß Beyspiel sollte uns gleichgültig lassen, uns nicht zum feurigsten Eifer für das Gute entflammen? Sind wir nicht Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine? Hat er uns nicht ein Beyspiel gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen? Dürfen wir verzagen, da wir sehen, welche erhabne, glänzende Laufbahn unsre Natur in ihm vollendet hat? O wer es fühlt, welche Ehre es ist, Mensch zu seyn; wer es empfindet, wie weit ihn eine freye, vernünftige Natur über den Staub der Erde erhebt; wer es zu schätzen weiß, daß der Sohn Gottes uns würdigt, uns seine Brüder zu nennen; ihr alle, die ihr euer Herz erweitern, und nach etwas Bessrem, nach etwas Höherm dürsten könnet, als nach sinnlichem Genuß; edlere Mitglieder des glücklichen Geschlechts, dem Christus geboren ist, lasset uns fassen, was Gott uns durch die Menschwerdung seines Sohnes geoffenbaret hat; lasset uns unsre Kräfte sammeln, und dem nachstreben, der sich aufgeschwungen hat zum Throne Gottes; lasset uns handeln, wie es Erlöseten, wie es Verwandten, wie es Brüdern Christi geziemt.

Zwar wir leben noch im Staube, M. Br., noch im Lande des Ungemachs, wo das edle Aufstreben unsers Geistes durch Uebel, Leiden und Widerwärtigkeiten aller Art erschwert und gehindert wird. Aber die Offenbarung Gottes durch die Menschwerdung seines Sohnes ist auch hier für unsre Schwachheit die erwünschteste, für unser Herz die kräftigste; denn sie theilt demselben die Kraft eines erquickenden Trostes im Leiden mit; denn aus ihr sehen wir, über unsre Begegnisse waltet eine weise Regierung, und sie sind genau zu unserm Besten berechnet.

Eine weise Regierung waltet über unsre Begegnisse, dieß sehen wir aus der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Wir bedürfen es sehr, von dieser Wahrheit versichert zu werden. Beym Anblick so vieler Uebel, welche die arme Menschheit drücken; bey den Verwirrungen aller Art, die auf Erden herrschen; beym Gefühl eigner Noth, das oft so lebhaft, so peinlich, so unerträglich wird, entsteht gar leicht die trostlose Vermuthung in uns, wir seyen das unglückliche Spielwerk eines grausamen Geschicks, an Maasregeln einer weisen, alles ordnenden Regierung sey hier nicht zu denken. Aber muß dieser Wahn nicht sogleich verschwinden, wenn wir überlegen, was Gott von seiner Art zu regieren durch die Menschwerdung seines Sohnes bekannt gemacht hat? Konnte man vermuthen, daß Jesus die grosse Person sey, die Gott zum Retter der Menschen, und zum Oberhaupt unsers Geschlechts bestimmt hatte, wenn man bey dem stehen blieb, was von seinem irdischen Schicksal in die Augen fiel? Ist er nicht im Evangelio den vielen Tausenden gleich, die der Zufall bey ihrer Geburt unter den grossen Haufen der Niedrigen und Armen wirft, wo sie in der Dunkelheit leben, und wieder verschwinden, ohne etwas Grosses und Denkwürdiges gethan zu haben? Blieb er nicht die Jahre seiner

blühenden Jugend hindurch unter diesem Haufen verborgen und unbekannt selbst in seinem kleinen Vaterlande? Schien er nicht in der Folge ein unglücklicher Weiser zu seyn, den ein blindes Geschick unter ein Volk verstossen hatte, das seiner nicht werth war, und ihn nicht fassen konnte? War sein Ende nicht so traurig, sein Tod so schauervoll, das Unglück, in das ihn seine Tugend stürzte, so schrecklich, daß es schien, nach dem edelsten Kampfe, den die Tugend jemals übernommen hat, habe er doch zulezt alles verloren, und sey das Opfer eines blinden, eisernen Schicksals geworden? Und doch wissen wir nun, wie so ganz anders dieß alles war, mit welcher Weisheit diese Begebenheiten zum Wohle der Welt gelenkt worden sind. Aber welch ein Trost für uns liegt in dieser Offenbarung! Hat Gott das Schicksal seines Sohnes nicht zu unserm Besten so eingerichtet? Zweckte nicht alles, was ihm widerfuhr, auf unsre Wohlfahrt ab? Ist der Heiland nicht uns geboren, hat er nicht uns gelebt, ist er nicht für uns gestorben, ist er nicht zu unserm Besten wieder auferweckt und erhöht worden? Auch nur ein Verdacht sollte uns also übrig bleiben, daß Gott über uns, für die er in Christo so gesorgt hat, dem Zufall etwas erlaube, der blinden Nothwendigkeit etwas gestatte? Lasset uns getrost seyn, M. Br., aus der Menschwerdung des Sohnes Gottes sehen wir, über unsre Begegnisse waltet eine weise Regierung.

Doch in ihr liegt noch mehr Trost für uns; aus ihr sehen wir sogar daß unsre Begegnisse genau zu unserm Besten berechnet sind. Vater unser aller, der du uns hier so vielem Ungemach unterworfen hast, ach dieser Versicherung, dieser Versicherung bedurften wir am meisten. Genau zu unserm Besten sind unsre Begegnisse berechnet. Kann es anders seyn, geliebte Brüder, wenn es wahr ist, was wir vorhin gesehen haben, daß die

Menschwerdung des Sohnes Gottes das rührendste Unterpfand seiner väterlichen Liebe gegen uns ist; wenn es wahr ist, was sich so eben gezeigt hat, daß seine weise Regierung über uns alle waltet? Sollte Er, der uns seinen Sohn geschenkt hat, jemals etwas über uns beschliessen können, das uns schädlich wäre; sollte es jemals sein Wille seyn können, Geschöpfe, die seine Kinder sind, unglücklich zu machen? Lasset uns nicht fordern, daß seine Zärtlichkeit uns die Uebel dieses Lebens ganz ersparen soll. Ueberleget was sein Sohn erfahren hat, auf welchem Weg er geführt worden ist, mit welchem Ungemach er gerungen hat. Werden wir jemals leiden, was er litt? Ist unser Schicksal, mit dem Seinigen verglichen, nicht immer sehr günstig? Würde Gott die Leiden dieses Lebens seinem Einzigen und Geliebten, der heilig, unschuldig und von den Sündern abgesondert war, nicht ganz gewiß erspart haben, wenn sie von unserm jetzigen Zustande trennbar wären, wenn sie uns nicht zu einer weisen, wohlthätigen Erziehung dienten? Konnte er uns deutlicher offenbaren, daß er auch dann Vater sey, auch dann uns liebe, und uns Gutes thue, wenn er uns leiden läßt, wenn er uns auf eben die Bahn leitet, auf der unser Mittler vollendet worden ist? Sey uns also gesegnet, sey uns gesegnet, rauher, mühsamer Weg im Staube! Dich haben die Fußtapfen des Sohnes Gottes bezeichnet, du bist mit seinem Blute benezt: kannst du uns anders wohin führen, als zu ihm? O mit stiller Unterwerfung, mit vester, männlicher Standhaftigkeit wollen wir dich fortsetzen, so lange Gott gebietet; wir wissen es aus dem Beyspiel unsers Mittlers, wie du dich endigst; welcher Sieg die Treuen erwartet, die dem Sohne Gottes folgen!

Und warum sollten wir nicht Muth fassen, M. Br., da die Offenbarung Gottes durch die Menschwerdung seines Sohnes unserm Herzen endlich auch

die Kraft einer freudigen Hoffnung mittheilt. Denn sie zeigt uns eine frohe Zukunft für unser Geschlecht auf Erden, und das glücklichste Schicksal für unsern Geist in der Ewigkeit.

Eine frohe Zukunft für unser Geschlecht auf Erden zeigt uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Denn Gottes Rathschlüsse über dasselbe sind nun kein Geheimniß mehr; wir wissen, was er mit allen unsern Brüdern auf Erden vorhat; wir wissen, daß er aller Völker Gott ist, daß er Glück und Heil über alle verbreiten, daß er durch Christum alle segnen will. Denn hat er seinen Sohn nicht allen gegeben? Hat Christus dieses allgemeine Wohlwollen Gottes nicht auf das Deutlichste gelehrt? War die Wahrheit, Gott sey nicht bloß der Juden, sondern auch der Heiden Gott, die Wahrheit, er wolle, daß allen Menschen geholfen werde, nicht das grosse Geheimniß, das seit der Menschwerdung seines Sohnes vor den Augen der Welt enthüllt worden ist? Und hat sich Licht, Sittlichkeit und Wohlfahrt nicht schon über einen grossen Theil der Erde durch Christum ausgebreitet? Dürfen wir fürchten, daß Gott sein grosses Werk, um welches willen er seinen Sohn Mensch werden, und so viel dulden, und zur Herrlichkeit eingehen ließ, dieses Werk, das durch einen so grossen Aufwand ausserordentlicher Mittel angefangen, und bereits durch eine Reihe von Jahrhunderten fortgesezt worden ist, daß Gott das Werk der Erleuchtung, Bildung und Beglückung unsers Geschlechts unvollendet lassen werde? Hat er sich jemals genöthigt gesehen, seine Endzwecke aufzugeben? Und gerade der lezte, der erhabenste, der wichtigste, auf welchen sich alle seine Anstalten beziehen, sollte vereitelt werden? Eine ganz andre Zukunft, eine ganz andre Aussicht habt ihr uns geöffnet, Engel Gottes,

die ihr den Anfang seines grossen Werkes verkündiget. Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen! Glückliches Geschlecht der Menschen! Welche Unruhen, welche Stürme, welche Veränderungen dir auch noch bevorstehen mögen; du bist doch bestimmt, unaufhörlich fortzuschreiten, und sie wird kommen, sie wird kommen die erwünschte Zeit, wo Licht und Wahrheit in alle Gegenden der Erde dringen, wo die Bande der Sittlichkeit und Liebe dich umgeben, wo Ordnung und Friede überall herrschen, wo alle Segnungen Gottes sich im reichsten Maase über dich ergiessen werden!

Lasset es übrigens seyn, M. Br., daß unser Auge diese beßre Zukunft nicht erblicken, daß es sich schliessen wird, ehe sie eintreten kann; die Menschwerdung des Sohnes Gottes zeigt ja auch das glücklichste Schicksal für unsern Geist in der Ewigkeit. Denn zerstreut hat diese Offenbarung Gottes die Dunkelheit, die unsern Tod umgab; in ihrem Lichte ist er Wiedergeburt zu einem neuen und bessern Daseyn, Uebergang zu einem Leben, das nie wieder aufhören soll. Und welch ein Leben wird diese Unsterblichkeit seyn! Welche Wohlthaten, welche Güter, welche Seligkeiten muß uns der zugedacht haben, der uns seinen Sohn geschenkt hat! Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Vater, Vater unser aller, o wie hast du deine Herrlichkeit, die wir nicht tragen konnten, denn wir sind Staub; wie hast du dich so schonend, so milde, so herablassend vor unsern Augen enthüllt, wie hast du uns ausgezeichnet unter deinen Geschöpfen, welche Gesinnungen, welche Rathschlüsse, welche unermeßliche Wohlthaten hast du

uns bekannt gemacht! O seitdem er erschienen ist, der Aufgang aus der Höhe, ist unsre Finsterniß auf Erden zum hellen Tage geworden; durch ihn hast du unser Zagen in Vertrauen, unser Zweifeln in Gewißheit, und unsre Furcht in Hoffnung verwandelt! Mit der Dankbarkeit, mit der Rührung, mit dem getrosten Sinne glücklicher Kinder werfen wir uns heute nieder vor dir, und beten an. Wir folgen dem grossen Führer, den du uns gesandt hast, und der schon hingegangen ist, zu dir, o Vater, und zu deiner Herrlichkeit; wir folgen ihm alle mit Freuden, und gehen einst auch zu dir, o Vater, und zu deiner Herrlichkeit! Amen.

75.

Am Sonntage nach dem Weihnachtsfeste.

Die wunderbare Kraft der evangelischen Wahrheit bey unbefangenen Gemüthern ist uns am vorigen Sonntag durch eine Begebenheit sichtbar geworden, M. Z., die sich gleich in den ersten Wochen der öffentlichen Wirksamkeit Jesu zugetragen hat. Findet nämlich diese Wahrheit redliche, von Vorurtheilen freye und gelehrige Menschen: so ist, wie sich neulich gezeigt hat, nichts leichter, als daß sie die Aufmerksamkeit derselben gewinnt: so macht sie alle die Unterschiede und Trennungen unschädlich, welche die Menschen von einander absondern; so dringt sie ans Herz, und bringt Erkenntniß der Sünde hervor; so beruhigt sie aber auch, und befördert gründliche Besserung; so führt sie nothwendig zu einer Verehrung Gottes, die seiner unendlichen Vollkommenheit würdig ist; so belebt sie zu freudigen Hoffnungen, und öffnet Aussichten auf einen bessern Zustand unsers Geschlechts. Es giebt daher wirklich kein Uebel, von welchem die evangelische Wahrheit unbefangene Gemüther nicht befreyte; es giebt kein Bedürfniß, das sie nicht bey denselben befriedigte; es giebt keinen wahren Vorzug, den sie solchen Gemüthern

nicht mittheilte; es giebt keinen wahren Genuß, den sie ihnen nicht verschaffte, und keine würdige Hoffnung, zu der sie dieselben nicht begeisterte; hier ist es ihr leicht, sich als eine Kraft Gottes zu beweisen, welche selig macht alle, die daran glauben.

Aber so sollte sie bey eingenommenen, bey widrig gesinnten, bey feindseligen Gemüthern sich zeigen, werdet ihr sprechen. Ist sie, wofür der Apostel sie erklärt, eine Kraft Gottes, eine Lehre von göttlicher Wirksamkeit: so muß sie sich vornehmlich da bewähren, wo sich Widerstand findet, und Hindernisse zu besiegen sind; ein einziger Zweifler, den sie überzeugt, ein einziger Gegner, den sie gewonnen, ein einziger Bösewicht, den sie gebessert und in einen Tugendhaften verwandelt hat, beweiset für ihre wunderbare Gewalt mehr, als eine Menge gutmüthiger Menschen, der sie ohne Widerstand mächtig geworden ist. Eure Bemerkung ist sehr gegründet und wahr, M. Z. Richtete das Evangelium nur bey solchen etwas aus, die entweder nicht fähig, oder nicht willens sind, alles genau zu nehmen, und sich den Eindrücken desselben zu widersetzen; die sich, wenn ich so sagen darf, gleichsam selbst und freywillig gefangen geben: so würde sich von der Kraft desselben eben nicht viel rühmen lassen; solche Menschen können eben so leicht von einer falschen Lehre bethört, und vom Irrthume fortgerissen werden. Ob das Evangelium die Flüchtigkeit der Leichtsinnigen festhalten, ob es die Bedenklichkeiten der Zweifler heben, ob es die Widersetzlichkeit der Lasterhaften überwinden, ob es die Spötterenen der Ungläubigen widerlegen, ob es, um es kurz zu sagen, Siege schwer errungene Siege aufweisen kann, darauf kommt alles an; hat es solche Triumphe jemals gefeyert, und feyert es dergleichen noch immer, so wird jeder Vernünftige die

Kraft Gottes in ihm erkennen, die ihm eigen seyn soll, und seinen Einfluß für wunderbar und göttlich erklären.

Es gehört zur Bestimmung des Festes, welches wir heute feyern. M. Z., daß es gerade diese siegreiche Kraft des Evangelii ins Licht setzen, daß es uns zeigen soll, auch Gegner, auch erbitterte Feinde sey es zu gewinnen im Stande. Denn ein wunderbares Loos, ein unerwartetes Schicksal wurde Christo angekündigt, da er als ein unmündiges Kind zum erstenmal in den Tempel gebracht, und Gott geweiht wurde. Siehe, rief ein ehrwürdiger, vom Geiste Gottes beseelter Greis über ihn aus, siehe, dieser wird gesezt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Einen Mann, der Gegner aller Art finden, den man von allen Seiten her angreifen und bekämpfen wird; der aber Tausenden, die sich anfangs an ihn stossen, und darüber in grosse Fehler verfallen, hinterher zur Auferstehung, zur Rettung, Besserung und Beglückung dienen soll, einen solchen Mann erblickt Simeon in diesem heiligen Kinde; er schreibt ihm ein Loos zu, das völlig einzig ist, das Jesus Christus in diesem Grade mit Niemand weiter gemein hat. Verdient irgend etwas unsre Aufmerksamkeit: so ist es diese wunderbare Bestimmung Christi; so ist es die siegreiche Kraft seiner Lehre, durch die sie erreicht wird. Würdiger werden wir daher dieses Fest nicht feyern können, M. Br., als wenn wir uns bey einem Gegenstande von so grosser Wichtigkeit absichtlich verweilen. Er aber, dem der Vater Macht gegeben hat über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe, allen, die ihm beschieden sind; er sey mit uns, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 33 — 40.

Und sein Vater und Mutter wunderten sich deß, das von ihm geredet ward. Und Simeon segnete sie, und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzet zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, (und es wird ein Schwerdt durch deine Seele dringen), auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuel, vom Geschlechte Aser, die war wohl betaget, und hatte gelebet sieben Jahr mit ihrem Manne, nach ihrer Jungfrauschaft. Und war eine Wittwe bey vier und achtzig Jahren, die kam nimmer vom Tempel, dienete Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Dieselbige trat auch hinzu zu derselbigen Stunde, und preisete den Herrn, und redete von ihm zu allen, die da auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Und da sie es alles vollendet hatten nach dem Gesetz des Herrn, kehreten sie wieder in Galiläam, zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs, und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bey ihm.

Ich habe die Worte bereits ausgezeichnet, M. Z., die in dem vorgelesenen Evangelio unser Nachdenken dießmal beschäftigen sollen. Mit grossem Ernste sagt der ehrwürdige Simeon der Mutter Jesu: siehe, dieser wird gesezt zu einem Falle und Auferstehen Vieler in Israel. Kaum bedarf es einer Erinnerung, daß der Ausdruck gesezt werden, so viel ist, als zu etwas bestimmt und auserſehen seyn; daß es folglich das besondre Schicksal, das eigenthümliche Loos Christi ist, was Simeon hier bezeichne, und vorher sagt. Und worin soll es denn bestehen, dieses seltne und wunderbare Loos? Zum Falle Vieler in Israel soll Christus einst dienen. Es ist bekannt genug, daß das Wort fallen in der Schrift so viel ist, als fehlen und sündigen; und da die Sünde immer auch mit Schaden verknüpft ist, zugleich von denen gebraucht wird, die sich unglücklich machen. Sich versündigen an Christo, und dadurch elend werden, soll also eine Menge von Israeliten; ein

ein Gegenstand des Widerwillens und Hasses soll er ihnen seyn! Aber was Niemand erwarten konnte, was die Bestimmung Christi eben so wunderbar, so einzig in ihrer Art macht: gerade diesen Menschen soll er auch zum Auferstehen dienen. Die Schrift gebraucht das Wort auferstehen von denen, die sich von ihrem Falle wieder aufrichten, die andres Sinnes werden, und ihre Fehler verbessern, die aber auch eben dadurch dem Verderben entfliehen. Simeon behauptet also, Christus werde das eigne Schicksal haben, der Retter Vieler zu werden, die sich anfangs an ihm vergehen würden, eine Menge seiner Gegner und Feinde werde er bessern und beglücken. Dieses eigne Schicksal Christi schränkt Simeon bloß auf das Israelitische Volk ein, wo Christus sein grosses Geschäft anfieng. Man kann es aber mit dem größten Rechte für völlig allgemein erklären; man kann behaupten, auch unter den übrigen Völkern der Erde sey es Christo nicht anders gegangen, und noch immer gehe es ihm so. Aber um so mehr verdient diese Sache unsre Aufmerksamkeit; um so nöthiger ist es, daß wir über das bedeutungsvolle Loos unsers Herrn, der Retter Unzähliger zu werden, die sich an ihm versündigen, jezt weiter nachdenken. Lasset mich vor allen Dingen zeigen, worin dieses Loos besteht. Sodann wollen wir sehen, wie bedeutungsvoll es ist.

Versündigen kann man sich an Christo auf mancherley Art, M. Z. Wer gar keine Kenntniß von ihm nimmt, wer unnöthigen Bedenklichkeiten über ihn nachhängt, wer seiner Lehre ungeachtet zu sündigen fortfährt, wer wohl gar feindselige Gesinnungen gegen ihn nährt: dem ist er zum Falle gesezt, dieß ist unstreitig; der vergeht sich an ihm, und ist in Gefahr, dadurch unglücklich zu werden,

Nun ist es aber das bedeutungsvolle Loos Christi, daß er der Retter für unzählige Menschen dieser Art wird, und ihnen zum Auferstehen gereicht. Dieses Loos besteht demnach, um es bestimmter auszudrücken, darin, daß unzählige Gleichgültige von ihm gewonnen, unzählige Zweifler durch ihn überzeugt, unzählige Lasterhafte durch sein Evangelium gebessert, und unzählige Widriggesinnte in eifrige Bekenner verwandelt werden. Wie wahr dieß ist, läßt sich ohne Mühe beweisen.

Gleichgültig gegen Christum zu seyn, sich um ihn und sein Werk auf Erden gar nicht zu bekümmern, alles, was ihn betrifft, recht absichtlich an seinen Ort gestellt seyn zu lassen: dieß ist keine geringe Versündigung an Christo. Je merkwürdiger ihn Gott gemacht, und ihn, wie es Simeon in unserm Texte ausdrückt, zu einem Zeichen gesezt, die Augen der Welt auf ihn zu ziehen gesucht hat: desto strafbarer ist es, wenn man ihn gleichsam gar nicht sehen, und nichts von ihm wissen will. Mag man immerhin auch nichts wider ihn thun, sondern völlig gleichgültig bleiben: bey der Wichtigkeit, die ihm Gott für unser Geschlecht gegeben hat, mußte er sagen: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Doch es ist sein wunderbares, bedeutungsvolles Loos, gerade diesen Gleichgültigen, oft plötzlich und auf einmal wichtig zu werden, und sie dann auf immer zu gewinnen. Wie sehr dieß bey vielen Israeliten der Fall war, ist aus der Geschichte bekannt. Tausende, die bey seinem Leben, bey seinen Wundern, bey seinem Tode gleichgültig und ungerührt geblieben waren: mit welchem Eifer erklärten sie sich für ihn, als seine Apostel öffentlich auftraten, als sie riefen: so wisse nun das ganze Haus Israel gewiß,

daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Giengs nicht Unzähligen durchs Herz, wenn sie dieß hörten, und mehrte sich die Gemeine seiner Bekenner zu Jerusalem und im jüdischen Lande nicht fast mit jedem Tage? Und anders, M. Z., anders ist es nie gewesen. Wie lange blieb so Mancher taub bey allem, was ihm von Christo zu Ohren kam; und doch giengs ihm endlich durchs Herz, und ergriff ihn, als ers gerade am wenigsten erwartete! Wie lange lebte so Mancher in Zerstreuungen dahin, wo er an Christum gar nicht denken konnte; aber ein Zufall, der ihn erschütterte, ein Unglück, das ihn traf, führte ihn auf einmal zu Christo! Wie so Mancher blieb das ganze Leben hindurch, und bis zu seinem Sterbebette, ohne Sinn und Gefühl für Christum; aber hier, beym Kampf mit dem Tode, an den schauervollen Pforten der Ewigkeit, wie fühlbar wurde es ihm da, daß er eines Retters bedürfe, und wie wurde er noch selig, doch, wie der Apostel sagt, als durchs Feuer! Gleichgültigkeit gegen Christum, ein Kaltsinn, der es gar nicht nöthig findet, sich mit ihm einzulassen, ist der gewöhnliche Zustand der Menschen, M. Z., die meisten befinden sich in dieser traurigen Sorglosigkeit. Werden dennoch Unzählige gerührt und gerettet: so sehet ihr hier schon das bedeutungsvolle Loos Christi; er gewinnt, er entreißt Menschen dem Verderben, die sich gar nicht um ihn bekümmern.

Nicht weniger gewiß ist es, daß unzählige Zweifler durch ihn überzeugt werden. Zu zweifeln, nicht eher zu glauben, als bis man hinreichende Gründe hat, ist an sich nicht unerlaubt, M. Z., es ist sogar Pflicht; denn auch als Christen sollen wir Grund anzugeben im Stande seyn, von der Hoffnung, die in uns ist. Wer also selbst bey der Lehre Jesu redlich zweifelt, wer sichs nicht verhehlt, wenn ihm Bedenklichkeiten aufstossen, und

nach Ueberzeugung und Gewißheit trachtet: der versündigt sich damit nicht an Christo; und es wird die Zeit kommen, wo sich seine Zweifel heben werden, wo ihm das Licht der Wahrheit desto heller glänzen, wo er den Herrn in seiner Herrlichkeit erblicken, und mit dem erstaunten, überzeugten Thomas rufen wird: mein Herr, und mein Gott! Aber es giebt Zweifler, die nicht glauben wollen; die geflissentlich Schwierigkeiten aufsuchen, denen daran liegt, das Evangelium Jesu verdächtig zu machen, und mit scheinbaren Einwendungen zu überhäufen. Diesen ist Christus recht eigentlich zum Falle gesezt; sie versündigen sich vorsätzlich an ihm, und es kann nicht fehlen, beharren sie in ihrem Widerwillen, so ist ihnen das Urtheil schon gesprochen; wer nicht glaubt, sagt die Schrift, der wird verdammt werden. Aber es gehört zu dem schönen, bedeutungsvollen Loose Christi, daß er auch diesen Zweiflern zum Auferstehen gesezt ist, daß von jeher unzählige derselben durch ihn überzeugt worden sind. Etwas anders, als Scheingründe, läßt sich dem ächten Evangelio Jesu, wie es in der Schrift enthalten ist, nun einmal nicht entgegensetzen, M. Z., und mögen sie noch so verführerisch, noch so blendend seyn, diese Scheingründe: einem Geiste, der sich nicht selbst betäubt, wird ihre Nichtigkeit über kurz oder lang fühlbar. Und was vermögen Belehrungen, welche der Zweifler nicht einmal gesucht hatte; was vermögen Begebenheiten in der äussern Welt, die ihm gewisse Wahrheiten gleichsam ansdringen; was vermögen Wendungen seines Schicksals, die mit grosser Gewalt auf ihn wirken; was vermögen Unfälle, bey welchen ihn seine bisherige Ungewißheit nur noch elender macht; was vermögen die Vorwürfe und Forderungen eines erwachten Gewissens; wie verschwinden unter solchen Umständen und Prüfungen alle Blendwerke des Unglaubens, und wie willkommen sind einem solchen angst-

vollen, trostlosen Herzen die Wahrheiten und Verheissungen des Evangelii! So haben unzählige Zweifler zulezt der Wahrheit die Ehre gegeben; so haben sie in eben dem Evangelio, das eine Zeit lang so viel Anstössiges für sie hatte, endlich Ruhe für ihre Seele gefunden; nicht bloß zum Falle, auch zum Auferstehen ist Christus solchen Unglücklichen gesezt.

Und wie viele Lasterhafte sind durch sein Evangelium gebessert worden! An ihm, der heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert war; an ihm, in welchem die heilsame Gnade Gottes allen Menschen erschienen ist, daß sie sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste; an ihm, den ohne Heiligung Niemand sehen wird, kann man sich nicht mehr versündigen, als wenn man bey aller Kenntniß, welche man von ihm hat, fortfährt, Böses zu thun; als wenn man Licht und Finsterniß, Christum und Belial mit einander vereinigen will; als wenn man die durch ihn dargebotene Gnade wohl gar auf Muthwillen zieht, und sich bey aller Lasterhaftigkeit derselben tröstet. Aber sey die Zahl derer, denen Christus so zum Falle gesezt ist, die auf diese Art unglücklicher werden, als wenn sie ihn gar nicht gekannt hätten, immerhin groß: nicht weniger groß ist doch auch die Menge derer unter ihnen, denen er zum Auferstehen gereicht; die durch sein Evangelium auf andre Gedanken gebracht und gründlich gebessert werden; denen man, wie verdorben und lasterhaft sie auch gewesen seyn mochten, endlich zurufen kann: ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiligt, ihr seyd gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu, und durch den Geist unsers Gottes. Nein, ein schönres Loos giebt es

nicht, als zum Retter verlorner Menschen bestimmt zu seyn; als vernünftige Wesen dem Verderben der Sünde zu entreissen; als der herabgewürdigten menschlichen Natur ihre Unschuld und Würde wieder zu geben; als Geschöpfe von Staub zum Bilde Gottes zu verklären, und sie der Ewigkeit zu weihen! Und daß es die Bestimmung unsers Herrn ist, dieses schöne, bedeutungsvolle Loos, das beweiset euch Jeder gebesserte Christ; jeder Bekenner Jesu, der den Willen Gottes erfüllt, der täglich reicher an guten Werken wird, und sich durch seine Tugend und Frömmigkeit auszeichnet. Jeder wird es euch sagen, dem Evangelio habe er seine Rettung zu verdanken; Jeder wird euch das Bekenntniß ablegen: durch seine Gnade bin ich, was ich bin; Jeder wird euch aus eigner Erfahrung bezeugen: Er sey uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Neue sittliche Kräfte, ein höheres Leben aus Gott hat er unserm Geschlechte mitgetheilt, M. Br., das beweiset die ganze Geschichte seines Werks auf Erden; an Unzähligen ist es wahr geworden, was er von sich selber sagt: ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel gekommen ist; wer von diesem Brod isset, der wird leben in Ewigkeit.

Und so ist es denn kein Wunder, daß er endlich unzählige Widriggesinnte in eifrige Bekenner verwandelt hat. Ein wüthender Verfolger seiner ersten Bekenner wurde sogar sein Apostel; Niemand war er mehr zum Fall und Auferstehen gesezt, als Paulo, das wisset ihr alle. Nein, einen grössern, folgenreichern Sieg konnte das Evangelium Jesu nicht erhalten, als diesen; nie ist ein erbitterter Feind ein eifrigerer Freund geworden, als Paulus; nie hat Jemand für eine Sache, die er gehaßt und verfolgt hatte, mehr gethan, mehr gelitten, und williger geblutet, als Er. Doch dieß

war nicht der einzige Sieg, den der Herr über seine Gegner erhielt. Wie Viele von denen, die gerufen hatten: kreuzige ihn, sanken nach seiner Verherrlichung anbetend vor ihm nieder, und wurden seine Bekenner! Wie Viele von denen, welche ihn späterhin unter den Heiden in der Person seiner Anhänger mit der größten Grausamkeit verfolgten, wurden von der Wahrheit ergriffen, und zeugten selbst mit ihrem Blute für ihn! Wie viele Menschen, die eine Zeit lang den stärksten Widerwillen gegen ihn empfanden, die alles haßten, was eine Beziehung auf ihn hatte, haben sich alle Jahrhunderte hindurch endlich zu ihm gewendet, und ihr Heil in ihm gefunden! Welche Reihe scharfsinniger, gelehrter und mächtiger Feinde Jesu läßt sich nennen, die wenigstens zulezt noch anders Sinnes geworden sind, und seine Gnade gesucht haben! Wunderbares Loos unsers Herrn! Zum Falle für unzählige Menschen, zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, ist er aufgestellt; das bewährt sich täglich, das sehen wir mit Augen. Und doch werden tausend Gleichgültige von ihm gewonnen, tausend Zweifler von ihm überzeugt, tausend Lasterhafte von ihm gebessert, und selbst erbitterte Feinde in eifrige Bekenner verwandelt; es ist sein verhängnißvolles Schicksal, gerade denen am nützlichsten zu werden, die sich eine Zeit lang an ihm versündigten, die in Gefahr sind, durch ihre Vergehungen unglücklich zu werden.

Sehr bedeutungsvoll und höchst merkwürdig ist dieses Loos unsers Herrn; fühlen werdet ihr dieß alle, M. Z. Aber es ist nöthig, daß wir den Sinn entwickeln, der in demselben verborgen liegt; daß wir uns die Belehrungen, die es uns geben soll, klar zu machen suchen.

Und da ist es denn offenbar, schon als Erläuterung über die traurige Beschaffenheit unsrer Natur ist es von grosser Be-

deutung. Denn überleget es selbst, wäre die menschliche Natur so unschuldig und rein, als man uns gern bereden möchte; läge kein Widerwille gegen das wahre Gute in derselben verborgen: wie könnte Christus Unzähligen zum Falle gesezt, wie könnte er ein Zeichen seyn, dem widersprochen, und zwar so laut, so allgemein, so heftig widersprochen wird? Hat ihn Gott nicht verherrlicht, und ihn vor die Augen der ganzen Menschheit hingestellt? Und doch ist der Gleichgültigen, die gar keine Kenntniß von ihm nehmen, eine so unglaubliche Menge! Ist er nicht mit allen Merkmalen einer göttlichen Sendung und Würde bezeichnet, die vernünftiger Weise gefordert werden können? Und doch giebt es unzählige Zweifler, die über Mangel an Ueberzeugung klagen! Hat Jemand mehr auf Besserung gedrungen, als Er; hat Jemand ein höheres Muster der Tugend aufgestellt, und mehr Kraft zum Guten dargeboten, als gleichfalls Er? Und doch läßt sich die Menge der Lasterhaften, die sich noch überdieß äusserlich zu ihm bekennen, kaum berechnen! Hat ihm Gott nicht alles gegeben, was Furcht und Vertrauen, was Ehrfurcht und Liebe erwecken kann? Und doch hat er Gegner, die wider ihn streiten; doch giebt es Feinde seines Namens, die ihn mit Erbitterung hassen, und mit Frechheit seiner spotten! Welche Erscheinung, M. Z., wer soll sie begreifen, wer soll sie erklären können, wenn unsre Natur unverdorben ist; wenn sich nicht etwas in uns regt, das uns von Christo abzieht; wenn wir der Wahrheit, die er lehrt, der Heiligung, die er fordert, der Erhebung über alles Sinnliche, die er verlangt, nicht schon von unsrer Geburt an abgeneigt sind! Sie kann besiegt und überwunden werden, diese Abneigung; sie kann umgeschaffen und erneuert werden, diese verdorbene Natur: sonst könnte Christus nicht zum Auferstehen gesezt seyn. Aber läugnen wollen wirs doch nicht, daß in uns, das

ist, in unserm Fleische, nichts Gutes wohnt; wir wollen es gestehen, Christus könnte unmöglich so Vielen zum Falle gesezt seyn, wenn sie nicht geneigt wären, sich an ihn zu stossen.

Doch auch zum Auferstehen Unzähliger ist er gesezt, das habt ihr vorhin gesehen. Bedeutungsvoll ist also sein Loos auch als Beweis der göttlichen Kraft seines Evangelii. Denn was gehört dazu, urtheilet selbst, wenn Menschen gerettet werden sollen, die schon von Natur widerstreben, die sich wohlbedächtig widersetzen, die durch tausend Umstände noch mehr aufgebracht und erbittert werden! Wie, so viele Gleichgültige, die, in ihre Sorgen, Geschäfte und Vergnügungen vertiefst, gar keine Kenntniß von Christo nehmen, könnten angeregt, gewonnen und mit Eifer für ihn erfüllt werden, wenn das Evangelium nicht mit Kraft auf sie wirkte? So viele Zweifler, die allen ihren Scharfsinn und Witz aufbieten, die Sache Christi in Schwierigkeiten zu verwickeln, denen recht darum zu thun ist, sich gegen dieselbe zu verhärten, könnten beschämt, widerlegt und zu einer siegreichen Ueberzeugung gebracht werden, wenn das Evangelium Jesu nicht göttliche Wahrheit wäre? So viele Lasterhafte, die von wilden Lüsten fortgerissen, in alle Arten von Ausschweifungen versunken, und für alles Gute todt und erstorben sind, könnten erweckt, mit sittlichen Kräften begabt, und zu einem neuen Leben beseelt werden, wenn das Evangelium Jesu nicht eine Kraft Gottes wäre? Selbst Gegner, selbst erbitterte Feinde könnten in Bekenner und Freunde umgeschaffen werden, wenn die Waffen des Evangelii nicht mächtig vor Gott wären, wenn es nicht alle Höhe zu zerstören vermöchte, welche sich wider die Erkenntniß Gottes erhebt, und gefangen nähme alle Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens? Es ist nicht zu viel,

M. Br., es ist wahrlich nicht zu viel, wenn die Schrift die sittliche Umänderung und Besserung als eine neue Schöpfung, als ein Werk beschreibt, das nur Gott zu bewirken vermag. Ist es nun das bedeutungsvolle Loos unsers Herrn, diese Besserung durch sein Evangelium bey Unzähligen zu Stande zu bringen, die sich an ihm versündigen, die gerade am wenigsten dazu vorbereitet sind: was sollen wir dann sagen; müssen wirs, durch so viele Erfahrungen genöthigt, nicht eingestehen, das Evangelium sey eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben?

Und wie bedeutungsvoll ist das Loos unsers Herrn, von welchem ich rede, als Belehrung über die wunderbaren Führungen Gottes! Veranlassungen von aussen, Veränderungen der Umstände, die einen tiefen Eindruck machen, und der Seele eine andere Richtung geben; um es kurz zu sagen, besondere Führungen Gottes sind nöthig, wenn die Gleichgültigen aufmerksam, die Zweifler unpartheyisch, die Lasterhaften nachdenkend, die Feindseligen billig gesinnt werden sollen; Christus würde ihnen nie zum Auferstehen gereichen können, sie würden nie ihre Zuflucht zum ihm nehmen, wenn sie nicht dazu gedrungen würden. Aber wer kanns erzählen, wer kanns aussprechen, wie geschäftig die göttliche Weltregierung für Christum ist; welche Umstände sie zusammenfügt, um ihm Seelen zuzuführen, welche Wunder sie veranstaltet, um selbst die Fühllosesten, selbst die Lasterhaftesten, selbst die Feindseligsten auf andre Gedanken zu bringen! Machet euch nur mit der Geschichte und dem Leben solcher Menschen bekannt, denen Christus lange zum Falle gesezt war, denen er aber endlich zum Auferstehen, zur Besserung und Seligkeit gereichte: welche Veranstaltungen der göttlichen Fürsehung werdet ihr da kennen lernen; wie werdet ihr über die Mannig-

faltigkeit der Mittel erstaunen, durch welche sie die Menschen auf Erden lenkt; mit welcher Freude werdet ihr wahrnehmen, wie sie alles ohne Ausnahme für diesen grossen Zweck zu benutzen weiß; mit welcher Anbetung werdet ihr einsehen, daß es bald eine Kleinigkeit, bald ein wichtiger Erfolg, bald ein grosses Unglück, bald ein unerwartetes Glück, bald etwas Alltägliches und Gemeines, bald eine unbegreifliche, ans Wunderbare gränzende Schickung ist, wodurch sie den Anfang macht, die Menschen Christo zu nähern. Aber welch ein Loos unsers Herrn, M. Br., welch ein Einverständniß der göttlichen Weltregierung mit seinem Werk auf Erden; was geschieht nicht täglich in den Angelegenheiten der Menschen, um ihnen Christum wichtig zu machen und sie für ihn zu gewinnen! Wo werden die wunderbaren Führungen Gottes, wo wird das heilige Ziel derselben anschaulicher, als hier?

So muß uns denn das wunderbare Loos unsers Herrn, das wir heute betrachtet haben, endlich auch als Beruhigung über das Schicksal seines Werks auf Erden bedeutungsvoll seyn. Denn daß er Unzähligen zum Falle gesezt ist; daß es Gleichgültige giebt, die nichts von ihm wissen, Zweifler, die ihm nicht glauben, Lasterhafte, die ihm nicht gehorchen, Widriggesinnte, die ihn nicht einmal dulden wollen, das kann uns unmöglich befremden; es war ja vorhergesagt, daß es so kommen würde; es ist ja, als er noch ein Kind war, für sein Loos, für seine Bestimmung erklärt worden, er werde Unzähligen zum Falle gereichen. Und ihr habt gesehen, es kann nicht anders seyn. Bey den Ansprüchen, welche er macht, bey der Unterwerfung und Hingebung, welche er fordert, muß er ein Zeichen seyn, dem widersprochen wird, es müssen Unzähliger Herzen Gedanken an ihm offenbar werden. Aber dürfen wir darum etwas

fürchten? Ist er nicht auch zum Auferstehen Unzähliger gesezt? Fährt sein Evangelium nicht fort, Gleichgültige zu rühren, Zweifler zu beschämen, Lasterhafte zu erschüttern, Widriggesinnte auszusöhnen? Könnet ihr den Einfluß, den es auf die sittliche Welt hat, und die Wirkungen, welche es täglich in derselben hervorbringt, überschauen und berechnen? Und das wunderbare Einverständniß der göttlichen Weltregierung mit dem Werke Christi; die unläugbare Geschäftigkeit dieser Weltregierung für jenes Werk; die unzähligen Anstalten, welche sie zum Vortheile derselben getroffen hat, und täglich trifft: lassen sie uns nicht alles hoffen; dürfen wir nicht mit der größten Gewißheit darauf rechnen, wenn sie je im Begriff gewesen ist, grosse und ausserordentliche Dinge für dasselbe zu thun, wenn sie je Vorkehrungen zu einer allgemeinen Ausbreitung und Verherrlichung desselben gemacht hat, so sey dieß der Fall in unsern Tagen? Er muß herrschen, sagt die Schrift, bis er alle seine Feinde unter seine Füsse lege. Möge Keiner von uns zu diesen Feinden gehören! Möge er uns allen zum Auferstehen gesezt seyn! Küsset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommt auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald anbrennen; wohl allen, die auf ihn trauen! Amen.

